

**Vom Kaiserreich zur Republik
Streifzüge durch das alte Österreich**

—

**Erinnerungen und Familiengeschichten von Adam Wandruszka
und seiner Mutter Ninetta Steindl von Plessenet**

von
Nikolai Wandruszka

Fargau, Stand Juli 2012, 30.4.2017, 10.1.2020, 5.2021
Stand 14.4.2022

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	Seite 4
Erinnerungen, die keine Memoiren sind	Seite 4 - 8
Sind Namen nur Schall und Rauch ?	Seite 9 – 11
Einflüsse auf Adam Wandruszka (Diagramm)	Seite 12
Teil I: Erinnerungen von Theodor v. Schwarzhuber an die Familie Steindl v.Plessenet 1841/50	Seite 13- 28
Teil II: Erinnerungen von Ninetta Steindl v.Plessenet	Seite 29 – 42
Teil III: Erinnerungen von Adam Wandruszka	Seite 43 – 83
a) Vorgeschichte und Familie bis 1915	Seite 43 - 58
b) Kindheit in Döbling – Volksschule	Seite 58 – 68
c) Jugendzeit – Studium	Seite 69 – 83
Teil IV: Traditionslinien innerhalb der Familiengeschichte	Seite 84
Kap.1) Von Lemberg nach Wien (in Vorbereitung) (vgl. aber https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Im%20Dienst%20des%20Kaisers%202020.pdf)	
Kap.2) Von Morrovalle über Fiume nach Triest und Klagenfurt (in Vorbereitung) vgl. aber https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/AL%20BuzjAmorini.pdf , die nr.1 (Marietta), nr.2 (Anton August de Buzj, nr.4,8,16,32)	
Kap.3) Von Dresden nach Klagenfurt	(in Vorbereitung)
Kap.4) Von Bologna nach Wien	(in Vorbereitung)
Kap.5) Von Plötzenedt über Prag nach Konstantinopel https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Kap.5%20Steindl%20mit%20Tafel.pdf	
Kap.6) Von Chios nach Smyrna: Italienische Dynastien in der Levante	(in Vorbereitung)
Kap.7) Die jüdische Tradition https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Kap.5%20Steindl%20mit%20Tafel.pdf	
Teil V: Wirkungslinien auf Adam Wandruszka	Seite 85 – 93
a) Bildung als soziales Prestige	Seite 85 – 87
b) Die „Zweite Gesellschaft der Donaumonarchie“	Seite 87 – 89
c) Die italienische Erbschaft	Seite 89 – 90
d) Die jüdische Erbschaft	Seite 90 – 93

Ausblick:

a) Erinnerung und Einschätzung Adam Wandruszkas durch einen seiner Schüler:
Hartmut Lehmann

b) Adam W. im Urteil jüngerer Historiker: Georg Christoph Berger-Waldenegg, Das große Tabu !

Einleitung

AW hat mit seinen Publikationen zur Geschichte der Habsburger, insbesondere die Biographie Kaiser Leopolds (II) sowie seinem Engagement für die italienisch-österreichische Verständigung (Mitbegründung des italienisch-deutschen historischen Institutes in Trient/Trento) einen markanten Beitrag zum Verständnis der k.k. Monarchie von Österreich-Ungarn geliefert. Nach seinem Tod wurde seiner verschiedentlich gedacht, so in Görz 2002, in Lemberg 2004 und schließlich 2007 in Trient, wo sein Leben und Werk erstmals ausführlich gewürdigt wurde¹. Als Ergänzung zu diesen Würdigungen werden hier seine „Erinnerungen“ zugänglich gemacht, die er hinterlassen hat; sie können ihn zum einen als Menschen näher bringen, zum anderen – da sie persönlich-familiär gehalten sind – über seine eigene Geschichte und Vorgeschichte in jenes Österreich zurückführen, das als „Kaiserreich“ schon wenige Jahre nach seiner Geburt untergegangen war.

Erinnerungen, die keine Memoiren sind

Die hier herausgegebenen „Erinnerungen“ Adam Wandruszkas sind jedoch nur ein Torso, behandeln sie doch im wesentlichen die familiäre Vorgeschichte. Ihnen fehlt die Fortsetzung, die Darstellung des eigenen Lebens aus einem Guß, was zur Benennung einer solchen Darstellung als „Memoiren“ berechtigen würde. Zur Füllung dieser Lücke werden aber andere persönliche Quellen herangezogen, die auch seine Jugendzeit bis in die Zeit des Nationalsozialismus abdecken können. Gleichwohl bleibt der Historiker der Nachkriegszeit weitgehend ausgespart², Schlaglichter wird es aber allemal und reichlich geben. Dieser Schlaglicht-Charakter wird mit dem Begriff „Erinnerungen“, also Erinnerungsstücke verschiedener Art besser gefasst und schont den Verfasser vor dem Vergleich mit

¹ Jahrbuch des Instituts für deutsch italienische Geschichte in Trient

² Vgl. dazu Thomas Winkelbauer, Das Fach Geschichte an der Universität Wien: Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975 (Schriften des Archivs der Universität Wien, Bd.24), Göttingen 2018.

den Memoiren anderer im Sinne einer literarischen Gattung.

Wohl in Kenntnis der familiären Vorgeschichten hat Otto Brunner seinen Kollegen Adam Wandruszka dazu aufgefordert, seine Familiengeschichte zu schreiben – desgleichen taten Claudio Magris und der Autor selbst (1987). Immerhin hat Adam dann auf Tonband gesprochene Erinnerungen hinterlassen, die den Vorteil haben, lebendig-gesprochen und subjektiv-füllig zu sein – Vorteile, die eine distanziert recherchierte, mehr strukturgeschichtlich orientierte Familiengeschichte nicht bieten kann. Daraus ergibt sich der Aufbau der vorliegenden Arbeit: sie will die „Memoiren“ zugänglich machen. Diese sind kein homogener Block, sondern lassen drei Teile erkennen, die aber in Bezug zueinander komponiert zu sein scheinen: deren erster wurde von 1987 bis ca. 1991 bearbeitet; er umfaßt im wesentlichen die Vorgeschichte, Vorfahren, Teile der Memoiren der Mutter und macht nur gelegentlich Ausflüge in die eigene Lebenszeit. Diesen Teil hat Adam selbst transkribiert. Der zweite Teil umfaßt die „Kindheit in Döbling“ (1991) und der dritte die Schul- und Studienzeit und reicht bis in den Krieg hinein (1984). Die Datierungen ergeben sich jeweils aus dem Text. Der dritte Teil ist also der älteste und die Teile 1 und 2 wurden folgendermaßen konzipiert, um die Bausteine für Memoiren zu liefern.

Die Zitierung von Teilen der Erinnerungen seiner Mutter Ninette in seinen eigenen Erinnerungen verweist auf einen ähnlichen früheren Versuch Adams, Familiengeschichte zu erfassen: in den 60er Jahren sprach sie ihre Erinnerungen – die bis 1915 reichen – auf Tonband und Adam hat diese selbst transkribiert. Die Einfügung längerer Passagen daraus in seine eigenen Erinnerungen verzahnt beide, so daß es mir sinnvoll erscheint, beide vollständig wiederzugeben. In den Erinnerungen von Mutter und Sohn spielt die Episode der Familie Steindl v.Plessenet in Konstantinopel im 19. Jh. eine wichtige Rolle, ist doch Ninettas Vater Hermann dort als Sohn des Botschafters an der Hohen Pforte geboren worden – und eben diesem Dolmetscher und Botschafter Anton Steindl v.Plessenet hat Adam Wandruszka 1972 eine eigene Untersuchung gewidmet. Hermanns Taufpate i.J. 1849 war Theodor v.Schwarzhuber, ebenfalls Dolmetscher an der Internuntiat in Konstantinopel, dessen Tagebucheinträge 1841/50 kürzlich

zugänglich wurden. In Ergänzung zum Aufsatz von Adam Wandruszka von 1972 sowie der Steindl'schen Familiengeschichte werden im Teil I der Dokumentation die die Steindl bzw. Lackenbacher betreffenden Stellen wiedergegeben³.

Diesen Selbstzeugnissen folgen dann genauere Ausführungen zur Familiengeschichte, die die Erinnerungen ergänzen bzw. in die Vergangenheit ausweiten und historisch einbetten. Hierbei wird die Darstellung von „Traditionssträngen“ gewählt, also Einheiten innerhalb der familiären Vorgeschichte, die ich kulturell, „national“ und sprachlich definiere.

Das Zusammenspiel oder Zusammenwachsen dieser Einheiten führt dazu, einzelne Stränge in ihrer Wirkung auf den Probanden, die jeweils letzte betrachtete Generation bewerten zu können. Diese Ausführungen sollen zusammen mit den „Erinnerungen“ den Mensch, aber auch das Werk von Adam Wandruszka „verorten“, d.h. Bezüge zu seiner sozialen, geographisch-„nationalen“ Herkunft aufweisen, ohne ihn oder sein Werk allein dadurch erklären zu wollen. Im besten Falle ergibt sich zwischen den „Memorien“ (Teil I bis III) und den Familiengeschichten (Teil IV) eine Art Zwiegespräch, das interessant zu werden verspricht.

Der analytische Teil wird also einzelne von Adam angesprochene „Familiengeschichten“ ausführlicher darstellen, zuerst die galizische. Es folgt dann das, was wir die „italienische Tradition“ nennen können, verkörpert in seiner Großmutter väterlicherseits. Diese besteht aus einem italienisch-triestinischen Anteil (de Buzi) und einem italienisch-bolognesischen (Amorini-Bolognini) und hat im sprachlich-kulturellen Sinne, aber auch materiell den größten Einfluß auf den Vater Alois, aber auch noch auf Adam gehabt.

Die Familiengeschichten der mütterlichen Seite sind noch heterogener, was Nationalitäten, kulturellen Hintergrund und Sprachen anlangt. Sie sind unter dem persönlich-individuellen Aspekt für Adam vielleicht die bedeutenderen Vorgeschichten gegenüber den väterlichen, da er seine Mutter (1882-1965) lange erleben konnte, während er an den früh gefallenen Vater nur eine einzige

³ <http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=34346>. Der Teil von 1844 bis Mitte 1849 fehlt noch – z.Z. ist mir aber die online-Version der Tagebucheintragen nicht mehr zugänglich.

Erinnerung bewahrt hat. Nicht umsonst hat er selbst die einzige etwas ausführlichere familiengeschichtliche Darstellung der mütterlichen Familie, den Steindl von Plessenet gewidmet. Neben dieser Gruppe lassen sich zwei weitere Vorgeschichten erkennen, die levantinische und die jüdische. Für die levantinische läßt Adam die Memoiren der Mutter sprechen, die er ausführlich in seinen eigenen Memoiren zitiert. Die jüdische Vorgeschichte scheint dem Konzept der Darstellung von Traditionssträngen und ihrer Wirkung zu widersprechen – denn sie erscheint weder in den Erinnerungen der Mutter noch in seinen eigenen. Eine genauere Analyse wird aufzeigen, daß sie sehr wohl Wirkung hatte.

Methodisch folge ich also nicht der klassischen Darstellung einer Familiengeschichte, die alle männlichen Mitglieder – also mit dem gleichen Nachnamen – über die Zeiten verfolgt, auch nicht der Darstellung einer Ahnentafel – also zeitlich zurückschreitend aller Ahnen, vielmehr einer Mischung aus beiden. Es kommt nur zur Darstellung, was bedeutsam erscheint, sei es an einzelnen Ereignissen im Leben einer Person, sei es mehr an sozialhistorischen Phänomenen. Ich fühle mich hierbei der historischen Familienforschung und der militärischen Sozialforschung verpflichtet. Die „Traditionslinien“ versuchen Längsschnitte mit Querschnitten in der Ereignisgeschichte zu verbinden. Sofern die Längsschnitte den Rahmen der prägenden Ereignisse, hier also der k.k. Monarchie seit den napoleonischen Kriegen überschreitet, werden sie nur weiter verfolgt, sofern sie auch prägend waren für die Zeit in der Monarchie – also z.B. beruflicher oder sozialer Konstanz in den entsprechenden Herkunftsländern. Dieser Blick führt also auch aus der Monarchie hinaus.

Abschließend eine Bemerkung zu jener Lücke der unvollständigen Erinnerungen, die durch eine Tonbandaufnahme und ein Interview teilweise gefüllt wurde. Für die Zeit nach dem Krieg bietet der Nachlaß von Adam Wandruszka reichlich Material an Korrespondenzen aller Art, die etwa 4 laufende Meter umfassen und in ca. 35 Ordner untergebracht sind⁴. Über den Historiker sollen abschließend zwei Fachkollegen zu Wort kommen, zum einen sein Schüler Hartmut Lehmann

⁴ Sie bilden zusammen mit den Archivalien des Autors das Wandruszka-Archiv, das sich z.Z. beim Autor in Fargau (Schleswig-Holstein) befindet. Die umfangreiche mehrtausendbändige Bibliothek von Adam W. ist seit 2011 in Görz im Istituto Mitteleuropeo zugänglich.

und zum zweiten Georg Christoph Berger-Waldenegg, die ihn beide als Historiker in der Nachkriegszeit diskutieren und einordnen.

Sind Namen nur Schall und Rauch ?

Adam Wandruszka war also nur kurz – gerade mal 2 Jahre – ein offizieller „Kakanier“, wie Robert Musil die Bewohner jenes Landes mit dem merkwürdigen Kürzel „k.k.“ oder „k.u.k.“ Monarchie ironisch nannte, eben jener kaiserlich-königlichen Monarchie, nämlich die österreich-ungarische; als Topos hat dieser Begriff inzwischen ein fruchtbares Eigenleben geführt⁵ und er bietet durchaus die Möglichkeit, sich der Person Adams zu nähern, der nicht umsonst für sich selbst einen fiktiven kakanischen Titel eines „Beschwichtigungshofrates“ gewählt hat. Im Land solch klingender Titel hat der spätere Republikaner „Adam Wandruszka“ folgerichtig einen ganz anderen Namen gehabt, der uns mancherlei Auskunft über sein Herkommen geben kann und der – nebenbei gesagt – so klingend „schallt“, daß die Rede von „Schall und Rauch“ geradezu in ihr Gegenteil verkehrt wird. Er wurde am 6. August 1914 in Lemberg in Galizien geboren als „Adam Alois Stanislaus Hermann Wandruszka Edler von Wanstetten“. Am 9. August 1914 erfolgte in Anwesenheit der Paten Stanislas Reychan und der abwesenden Baronin Giannelia von Philergos, vertreten durch die Generalgattin Emma Gospischa die Taufe. Während der Rufname unmittelbar auf das Zeitgeschehen zurückgeführt wird („Adam“ als erstes Kind des vermeintlich neuen Österreich) und keine Konnotation mit Nachbenennung nach biblischen Gestalten hat, haben alle anderen Namensbestandteile familienhistorische Bezüge. Alois war nicht nur der Name des Vaters, sondern auch des Urgroßvaters Alois (1790-1851), eines Großonkels Alois (1830-1908), eines Vetters des Vaters (Alois, * und + 1884) und schließlich von Adams ältestem Cousin, dem Obersten Alois Wandruschka (1891-1943). Der Name „Stanislaus“ wurde ihm aufgrund des anwesenden Taufpaten Stanislas Reychan (1858-1919)⁶ gegeben. Dieser bekannte Buchillustrator, Maler und schließlich Kunstprofessor in Lemberg und Wien war ein Vetter 2. Grades von

⁵ Zum Topos „Kakanien“ vgl. Wolfgang Müller Funk, Peter Plener und Clemens Ruthner (Hg.), Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie, Francke-Vlg. 2002.

⁶ A. Ryszkiewicz, s.v. Rejchan (Reychan) Stanislas Jozef, in: Polski Słownik Biograficzny 33/1 (1988), pp.46-47.

Adams Vater.

Der vierte Vorname Adams ist der einzige, der Bezug auf die mütterliche Herkunftsfamilie nimmt: Hermann Steindl von Plessenet (1849-1895) war sein Großvater mütterlicherseits, die Taufpatin Hermine Giannelia von Philergos seine Tante mütterlicherseits. Die zusätzlichen Vornamen spiegeln also den Typus der Nachbenennung nach Vorfahren. Der Nachname Wandruszka verweist auf einen ursprünglich böhmisch-mährischer Nachnamen patronymischen Typs (Vondruška, Wondruschka, Wandruschka, Wondraszka), der sich nach der Übersiedlung von Mähren nach Galizien dem neuen polnischen kulturellen Umfeld anpasste: seit 1815 ist die Schreibung mit „sz“ erstmals belegt (evtl. schon seit 1792) und hat sich im folgenden Jahrzehnt durchgesetzt. Adelsprädikat und Titel „Edler von Wanstetten“ nehmen noch einmal Bezug auf den Großvater Wilhelm, der diesen Titel aufgrund einer Begebenheit nach der Schlacht von Custoza am 24.6.1866 abends in der Nähe einer „steilen Wand“ gewählt haben dürfte⁷.

Diese Art der Benennung eines Menschen (Personenname, Familienname – dazu Rufnamen, Titel) spiegelt das alteuropäische zweigliedrige Namenssystem wieder, wie es sich seit dem Hochmittelalter entwickelt hat. Mit dem Verschwinden dieser Generation nach zwei Weltkriegen schwindet auch zunehmend dieses Namenssystem, um heute vermeintlich beliebigeren, modischeren und kürzeren Trends verpflichteten Namen Platz zu machen⁸. Adam ist sich dieser „Benennung“ nicht nur bewußt, er spielt mit ihr sogar in einer Weise, die das persönliche mit dem historischen, dem „Strukturellen“ auf nette Weise verbindet: in seiner schriftstellerischen Tätigkeit als Journalist benutzt er gelegentlich Pseudonyme, die die merkwürdigen kakanischen Doppelnachnamen nachahmen: so heißt er einmal „Carlo Hoyer Bolognini“ und ein andermal „A. Hoyer-Aliotti“. Viel Lärm um nichts ? Mitnichten ! Die Kenntnis der Familiengeschichte wird aufzeigen, woher diese Namenspartikel kommen und auf was Adam mit ihnen hinweisen wollte. Vielleicht

⁷ Es handelt sich um die Rettung des verletzten Regimentsadjutanten Leutnant Ferdinand Schneider durch Wilhelm am Abend der Schlacht. Das Wilhelm diese Örtlichkeit (steile Wand) bei seiner Titel im Sinne hatte, geht aus den Alternativvorschlägen in seinem Adelsgesuch hervor: „von Wandhorn“ und „von der Wandsteile“, vgl. ausführlich <https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Im%20Dienst%20des%20Kaisers%202020.pdf>

⁸ Vgl. Mitterauer, 2011.

hat er nicht damit gerechnet, daß die Anspielungen der Nachnamen von jemandem verstanden würden. Deshalb hat er auf die Frage eines familiengeschichtlich neugierigen Neffen, ob jener „Carlo Hoyer Bolognini“ ein bisher unbekannter Verwandter sei, nur lapidar geantwortet: „Das bin doch ich“.

Die Geschichte der Namen, konkreter der Familie und Vorfahren von Adam Wandruszka bildet somit in vielerlei Hinsicht typische Vorgänge und Strukturen der k.k. Monarchie ab, sei es die soziale Zugehörigkeit zur sogenannten „Zweiten Gesellschaft der Donaumonarchie“, sei es die starke Mobilität innerhalb der Monarchie sowie innerhalb der Landesteile aufgrund des Berufes (Offiziere, Beamte), sei es das Heiratsverhalten, oder der soziale Aufstieg im Staatsdienst, an dessen Ende die Nobilitierung stand. Ein weiterer direkter Zusammenhang der staatlichen Strukturen mit der eigenen Familie ist in der Mischung der sog. „Nationalitäten“ (Ethnien) zu sehen, die – zusammen mit den Versetzungen der Offiziere innerhalb des Reiches – zu einer enormen Mehrsprachigkeit in den Familien führen konnte.

Andererseits ist mit „subtileren“ Wirkungen im Bereich der individuellen Selbstsicht oder der überindividuellen Mentalitätsgeschichte zu rechnen, z.B. dem Widerspruch der allgemeinen deutsch-nationalen Ausrichtung im politischen wie im kulturellen Eigenverständnis weiter Teile des Bürgertums, die in merkwürdigem Kontrast zur Multinationalität steht. Neben der sprichwörtlichen Weltläufigkeit finden sich eben auch soziale Abschottungstendenzen (Irredentismus, Nationalismus). Diese Ambivalenz lässt sich auch in Aussagen Adams nachweisen und sie bildet daher einen wichtigen Beitrag zur Selbstsicht und evtl. Handlungsmotiven jener bürgerlichen Eliten. Damit kommen wir auch in Bereich der (Selbst-) Deutung der Rolle von Historikern während der 1. Republik, in die Diskussionen um den sogenannten „Anschluss“ und den Nationalsozialismus in Österreich. In diesen Debatten hat Adam W. aktiv teilgenommen, ein Teil der hier publizierten „Memoiren“ sind nichts anderes als ein Interview über die eigene nationalsozialistische Vergangenheit.

Einflüsse auf Adam Wandruszka

„Zweite Gesellschaft“

- k.k. Offiziere
- k.k. Beamte und Diplomaten
- Großhändler & Bankiers

kulturell-politische Prägung

(„Kulturdeutscher“)

- Schule, Kirche, Universität
- Elternhaus
- allgem. polit. Zeitsituation

Adam Wandruszka

Multinationalität

(bis um 1800)

- Tschechen und Deutsche
(Böhmen / Mähren und Galizien)
- Italiener (Istrien)
- Slowenen (Istrien)
- Italiener (Bologna)
- Deutsche (Wien)
- Sachsen (Dresden)
- Deutsche (Oberösterreich)
- emanzipierte Juden (Wien)
- Italiener (Levante)
- Kroaten (Ragusa)
 - Maroniten / Kathol. Syrer (Aleppo)

Mehrsprachigkeit

(Eltern und Großeltern)

- Deutsch
- Italienisch
- Ruthenisch
- Polnisch
- Französisch
- Englisch
- Tschechisch
- Ungarisch
- Rumelica

TEIL II: Die Erinnerungen von Theodor v. Schwarzhuber an die Familie Steindl v.Plessenet 1841/50

Der Sekretär bei der Internuntiat in Konstantinopel Theodor v.Schwarzhuber hat über 9 Jahre eine ausführliche Briefkorrespondenz hinterlassen⁹, in welcher er zahlreiche Informationen zur Familie Steindl von Plessenet wiedergibt, die im folgenden aus seinen Aufzeichnungen extrahiert wurden. Sie beleuchten die Lebensphase von Anton Steindl v.Plessenet – dem Urgroßvater von Adam Wandruszka -. in welcher er geheiratet hat und seine beiden Kinder zur Welt gekommen sind¹⁰; von Schwarzhuber schreibt am 13.8.1841: „... Während wir uns zum Ausschiffen bereit machten, näherte sich Anton Steindl in einem Kaick dem Dampfboote, er kam vor einigen Tagen aus Syrien zurück, befand sich aber noch in quarantaine, ich durfte daher nur von Weitem mit ihm sprechen...“¹¹; 1.9.1841 aus Pera an die Eltern: „27. abends ... Dieselbe Post brachte die erfreulichen Nachrichten über die Beförderung Br. von Testas und Steindls und die auch hier ganz unerwartete Ordensverleihung an den Secretär Klezl...“¹²; 28.8.1841: „...Während ich Morgens im Dragomanat saß und schrieb, hörte ich einen sonderbaren Lärm, auf den ich aber weiter nicht Acht gab, als ich später in mein Zimmer kam, erscheint Rudolph Steindl, der mir sagt, daß in Pera Feuer sei. Glücklicherweise war es aber an einem Orte, der von mehreren Seiten von steinernen Häusern umgeben, und durch das große im Bau befindliche russische palais vor Wind geschützt war. Es brannten 3 oder 4 Häuser ab....“¹³; 14.9.1840 aus Pera an die Eltern: „...Bald darauf kam Baron Testa aus Bujukdere, den ich in Eile

⁹ * 1.10.1818 Innsbruck, + 14.11.1850 Istanbul als Sohn von Anton Laurenz von Schwarzhuber (1785-1863) und der Anna Maria von Kleinmayr (1792-1846). Sekretär-Dolmetsch bei der Internuntiat in Konstantinopel. Er hat sein gesamtes Berufsleben bei der Internuntiat in Konstantinopel verbracht. Er wurde 1841 als Stiffling der Orientalischen Akademie als Internuntiaturs Dolmetschgehilfe nach Konstantinopel versetzt und durchlief dort die Laufbahn eines Dolmetschers (3. Dolmetscher, 2. Dolmetscher, Sekretär-Dolmetscher) (AT-OeStA/HHStA MdÄ AR F4-310-5).

¹⁰ Vgl. ausführlich den Teil IV, Kapitel 5: von Plötzenedt über Prag nach Konstantinopel.

¹¹ Tagebuch Theodor v.Schwarzhuber (<http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=34346>), p.45.

¹² Ibidem, p.58.

¹³ Ibidem, p.60.

Brief und Uhr zusehen gab, und der sich sehr darüber freute. Im Verlaufe des Vormittags hatte ich noch Gelegenheit Steindl, Weckbecker und Théophile Testa meine Freude mitzuthemen. Da ich nach dem Speisen nach Bujükdere fuhr, so wanderte beliebig und Uhr sammt étui sorgfältig in die Tasche gesteckt mit mir, und wurde von Steiner, Klezl und Lackenbacher, die ich im palais traf sehr bewundert ...Eine 2te Abtheilung des Concertes eröffneten wieder Abrami und ich mit einem pot-pourri aus Guillaume Tell, welches sehr großen Beifall hatte. Ich accompagnirte noch Mad. Desvoisins (Schwester des Steindl) eine Arie aus den Puritanern, die sie sehr lieb sang, so viel ich während der Anstrengung des Deciffrirens vernehmen konnte.“¹⁴; 22.9.1841 aus Pera: „...Gestern und Vorgestern ging ich mit Testa und Steindl zur Pforte und zur Mauth, zwei vorzüglichen Tummelplätzen der Dollmetsche, theils um zu sehen, wie es dort zugeht, theils um gelegentlich mehren der türkischen Beamten vorgestellt zu werden. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man zum ersten Male in eine solche Kanzlei tritt.... Beim Groß-Mauthner, wo ich neulich mit Steindl einige Stunden zubrachte, war ein beständiges Serviren mit Pfeifen und Kaffeeh und wieder Pfeifen und wieder Kaffeeh und sofort....“¹⁵; 27.10.1841: „...Die Kiste ist noch nicht angekommen, obwohl sie mir neulich durch Rudolf Steindl schon angekündigt worden war...“¹⁶; 3.11.1841 aus Pera: „...Dieser Moment tritt um 10 Uhr ein. Da wird dann in Gesellschaft des B. Stürmer, Steindl und Pierre Klezl gefrühstückt: 2 Speisen, Obst und Kaffeeh....“¹⁷; 21.12.1841 aus Pera: „... (Klavier) Die Steindl'sche Kiste, welche Noten für mich enthielt, ist angekommen. Ich danke sehr dafür...“¹⁸; 28.12.1841 aus Pera: „...Einen eben so köstlichen Genuß verschaffte mir das Schubert'sche Divertissement, das ich mit Steindl's Effecten bekommen hatte...“¹⁹; 29.12.1841 aus Pera: „... Der Admiral ging nämlich das Serail und die Moscheen zu besuchen, Da Testa und Steindl unwohl waren so begleitete ich ihn....“²⁰; 12.1.1842 aus

¹⁴ Ibidem, p.70.

¹⁵ Ibidem, pp.78, 79.

¹⁶ Ibidem, p.95.

¹⁷ Ibidem, p.101.

¹⁸ Ibidem, p.128.

¹⁹ Ibidem, p.129.

²⁰ Ibidem, p.133.

Konstantinopel an die Eltern: „...Am heiligen Dreikönigstage habe ich den Abend bei Steindl zugebracht, wo man den gâteau des rois unter verschiedenen Ceremonien verzehrte. Man hatte einen Ring hineingelegt, schnitt ihn in kleine Stücke bedeckte sie mit einem Tuche, eine der Damen nannte einen Namen, eine andere Damen zog ein Stück aus dem Tuche hervor und der jüngste der Gesellschaft überreichte auf einem Teller das Stück der genannten Person. Nachdem das Schicksal die Königin und diese Königin den König gewählt hatte, trank man ihnen herzhaft Gesundheit, tanzte sogar ein wenig, kurz man unterhielt sich sehr gut, in der, zwar nicht sehr zahlreichen aber äußerst angenehmen Gesellschaft...“²¹; 19.1.1842 aus Konstantinopel an die Eltern: „...Dies bringt mich auf das Capitel des Carnevals, worüber ich euch doch näheres sagen muß. Wir eröffneten den Fasching, wie ich Euch letzthin ankündigte, am Donnerstag, dem russischen Neujahrstag ... Zum Spasse werde ich auch meine Tänzerinnen angeben, deren wenigstens einige euch wie Bekannte vorkommen werden: 1. Valse Fr. Stiepovich Tochter des 1. preuß. Dollmetschers 2. Mad. Lauxerois, Frau des franz. Dollm. 3. Mad. Souza, Schwester des Steindl, 1 Contredanse Euphrosine Sarel, Tochter des englischen Kanzlers, ein ganz junges Mädchen qui faisait 13sa première apparition dans le monde 2. Mad. Titow 3. Aline Franchini, meine á quatre mains – Spielerin, 1. Cotillon Mad. Weckbecker 2. Rosi Lackenbacher. ...“²²; 1.2.1842 aus Konstantinopel an die Eltern: „... Um euch meine Engagements nicht schuldig zu bleiben, werde ich sie euch auch dießmal mittheilen. Ihr werdet daraus meine Standhaftigkeit ersehen: 1. Française Fr. v. Weckbecker 2. Fr. Aline Franchini 3. Walzer Fr. Rosi Lackenbacher ...“²³; 30.3.1842 aus Konstantinopel an die Eltern: „... Beim Nachhausekommen fand ich die übrigen eben von Weckbecker zurückkommend wo sie un bont de soirée zugebracht hatten. Es folgte dann, die übliche so äußerst angenehme après soirée von der ich auch schon oft gesprochen habe. 31. März Donnerstag erwachten wir bei dem herrlichsten Morgen und labten uns an der köstlichen Frühlingsluft. Wir pflegen uns jetzt in der Früh in Cavr. Zimmer zu versammeln, wo er uns einen schwarzen

²¹ Ibidem, pp.142-143.

²² Ibidem, p.145.

²³ Ibidem, p.150.

Kaffeh bereitet und bei dem wir eine kleine Zeit mit Rauchen und Plaudern zubringen, bis wir uns succeßivement zu den Geschäften, zum Frühstück u. weiter zu den Geschäften uns begeben. Nach Mittag ging ich mit Cavr. u. Buschmann auf den Galata-Turm 69 wo wir im Angesichte der grandiosen Aussicht auf Const. Scutari, Marmara-Meer und Olymp uns mit Nargile und Kaffeh vergnügten. Den Abend brachten wir, nämlich Steindl, Steiner, Cavr., Buschmann und ich allein mit der Baronin zu, die wir durch Whist und Klavierspielen unterhielten. 1. April der verhängnisvolle Tag des Aprilschickens. Wie ist der denn bei Euch vorüber gegangen? Wir (Steindl, Cavr., Buschmann und ich) fuhren gleich nach dem Frühstück in 2 Kaicks nach Arnant-Koj, wo wir von Gasparo Abschied nahmen. Wir saßen eine Zeit lang dort, nahmen Kaffeh und Confituren, auch der kleine Srpik oder Srpitza fehlte nicht. Er zeigte uns sehr schöne Stickereien, welcher er einer Dame nach Wien bringt. Ich wollte ich könnte Euch auch einmal so etwas zur Überraschung schicken. Wir nahmen rührenden Abschied. Es kommt ihm doch sehr hart an sich von hier und seiner Familie zu trennen. Von Arnant-Koj fuhren wir nach Asien über landeten bei Kulleli wo die Quarantäne ist, und hatten die Absicht zu einem auf der Höhe gelegenen Köschk zu steigen, wo die schönste Aussicht auf den ganzen Bosphorus ist. Aber hier spielte der April einen Streich. Cavriani verlor beim Aussteigen das Gleichgewicht, fiel zu unserem großen Schrecken ins Wasser, kam aber gleich zum Vorschein, um so mehr da er auf festem Boden stand. Wir eilten daher nur an einen sonnigen Platz, wo seine Kleider etwas trockneten, fuhren dann wieder zu Manaß, bettelten um Kleider und Wäsche und kehrten dann nach Hause. Bei dem herrlichen warmen Wetter konnte ihm das kalte bad-impromptu daher nicht schaden und so diente es uns nur als Stoff zur Heiterkeit. Wir nannten ihn le poißon d ´ Avril ..²⁴; 6.7.1842 aus Pera an die Eltern: „... War vielleicht Lackenbacher schon da? Er hatte die Absicht es zu thun, wie mir seine Schwester Rosi erst dieser Tage erzählte...“²⁵; 19.7.1842 aus Pera an die Eltern: „... An demselben Tage wurde uns Nachricht angekündigt welche für uns alle von großem

²⁴ Ibidem, pp.180-181.

²⁵ Ibidem, p.242 also Gustav (*1812) oder Ferdinand v.Lackenbacher. (*1816). Vermutlich handelt es sich um Gustav, da Ferdinand kein Diplomat wurde, sondern die militärische Laufbahn eingeschlagen hat (s.o.).

Interesse ist, nämlich die beschlossene Heirath Steindl´s mit dem Fr. Rosi Lackenbacher, jenem liebenswürdigen Mädchen, dessen ich in meinen Briefen oft genug Erwähnung gethan. Uns freut es Alle ungemein, und zwar aus doppelten Rücksichten erstens weil die beiden jungen Leute sehr glücklich zu seyn scheinen, und zweitens weil somit die Rosi an der wir alle innigen Antheil nehmen, auch ferner in unserer Mitte bleibt...“²⁶; 30.8.1842 Pera: „Mitte September soll die Vermählung Steindl´s gefeiert werden“²⁷; 20.9.1842: „... Ich eile Euch jetzt die versprochenen Details über die Steindl´sche Hochzeit zu geben. Donnerstag um 9 ½ Uhr setzte ich mich zu Pferde und ritt bei unendlicher Hitze nach Bujukdere, wo ich schnell Toilette machte um mich um 1 Uhr mit den übrigen in das Haus Steindl (u. von da in die Kirche) zu begeben. Die Toilette der Braut war äußerst gewählt, die Hauptzierde bestand in kostbaren Spitzen, womit der Schleier sowohl als das atlasene Kleid besetzt war. Die Braut begleitet von ihrer Schwester und dem Bruder ihres Bräutigam fuhr zu Wagen in die Kirche, wohin sich die übrigen Gäste theils zu Schiff theils zu Fuß begaben. Beistände waren Weckbecker, Ignaz Testa, und Souza, DeVoisin“ - bestätigt durch die Trauungsurkunde vom 15.9.1842, die folgende Personen als Trauzeugen aufzählt: Bernardo de Souza, 1. Dolmetscher der spanischen Legation, Peter v.Weckbecker ksrl. Internuntius, Ernesto Gilbert de Voisin, französ. Legationssekretär – alle drei Schwäger von Anton Steindl – und Ignaz v.Testa²⁸. „Die Ceremonie war ungemein kurz, beide Brautleute sagten ihr Si mit ungewöhnlicher fester Stimme. Der sie einsegnende Geistliche gestand nachher, daß ihn dieß so aus dem Concepte gebracht hatte, daß ihm die Thränen in die Augen kamen und ihn die Rührung außer Stand setzte die Rede zu der er sich vorbereitet hatte, zu halten. Er beschränkte sich daher auf den Segen und die gewöhnlichen Gebete, worauf sich das neue Ehepaar vor der Mutter Steindl²⁹

²⁶ Ibidem, pp.247-248.

²⁷ Ibidem, p.277.

²⁸ Vgl. zur Familie: A. Gautier, Le baron Bartolomeo de Testa (1723-1809), Drogman d'Autriche a Constantinople et sa famille, in: Bulletin de l'association des Anciens élèves de l'Institut National des Langues et Civilisations Orientales (INALCO), Paris Mai 2003, pp.5-29. Die Familie ist schon vor 1439 in Konstantinopel anghewiesen. Gaspard Testa (1777-1814), 1810 niederländischer Gesandtschaftsvertreter, ist der Sohn des Bartolomeo (Rudolf Agstner, Österreich in Istanbul: K. (u.) K. Präsenz im Osmanischen Reich, 2010, p.29).

²⁹ D.i. Sophie Aide.

niederkniete, die ihnen ihren Segen gab. Nach den wechselseitigen Umarmungen der verschiedenen Glieder der beiderseitigen Familien verließ man die Kirche und kehrte in das Haus Steindl zurück. Ich vergaß zu sagen daß Steiner und Rudolph Steindl, Brautführer, Euphrosine Sarel und Miniaks Steindl Kranzeljungfern waren. Im Hause Steindl angelangt, wird nun anfangs ein Cercle um die Braut gebildet die auf der Mitte des Diwans wahrlich wie eine Königin auf ihren Thron saß und die gewiß herzlich und wohlgemeinten Glückwünsche aller Anwesenden empfing. Dann wurden Erfrischungen und köstliche Bäckereien serviert, denen wir junge Leute, ich insbesondere nach meinem forcirten Ritte, recht herzhaft zusprachen. So blieb man eine Zeitlang fröhlich beisammen und schied dem jungen Ehepaar noch die aufrichtigsten Wünsche zurufend. Letzteres kehrte dann bald darauf zu Wagen nach Pera zurück...³⁰; 16.11.1842 aus Pera an die Eltern: „... Das ist recht lieb von Lackenbacher daß er euch öfters besucht und von Lady C. erzählt. Sagt ihm viel Schönes von mir. Seine beiden Schwestern sind gegenwärtig recht wohl, waren aber einige Zeit etwas leidend...“³¹ ; 4.1.1843 aus Pera: „...Den Sylvesterabend brachte ich sehr angenehm und gemüthlich bei Weckbecker zu. Cavriani und ich waren dort zum Speisen geladen, wo wir außerdem noch die Ehepaare Steindl und Pierre Klezl fanden. Abends kam auch Weiß...“³²; 18.1.1843 aus Pera: „... Um aber wieder auf Frau v. Weckbecker zurückzukommen, so kann ich Euch sagen, daß es ihr viel besser geht. Sie wird höchstwahrscheinlich im Frühjahr eine Reise in die Heimat unternehmen, welche gewiß ihre Gesundheit ganz herstellen wird. Frau v. Steindl hat nun auch ihre Meubeln erhalten, worüber sie sich begreiflicher Weise ungemein freut...“³³; 25.1.1843: „...Es wurde getanzt: 3 Walzer, 1 Cotillon, und 4 Quadrillen. Ich tanzte 1.W. mit Fr. Mimila Steindl, 2.W. mit Frl. Chabert – Cotillon mit Frau v. Klezl. 1.Q. mit Rosi Steindl, vis-à-vis, Mme. Souza, 2.Q. mit Rosa Klezl, vis-à-vis , Mme Devoisin. ..“³⁴; 1.2.1843 aus Pera: „...Montag und Dienstag Vormittag kamen auf halbe Stunden verschiedene Sänger zu mir als Fedoroff, Rudolph Steindl, Mancini, welche alle für die Canning´schen Soireen (wie auf Prüfungen)

³⁰ Ibidem, pp.280-281.

³¹ Ibidem, p.304.

³² Ibidem, p.319.

³³ Ibidem, p.329.

³⁴ Ibidem, p.335.

sich vorbereiteten, Sonntag Abends gingen Cavr. und ich zur Rosi Steindl welche das erste Mal seit Ankunft ihrer Meubeln, Abends Leute bei sich sah. Wir fanden dort ihre Schwäger und Schwägerinnen, und blieben bis nach 11 Uhr. Auch Weckb. kam hin nachdem er seine Frau schlafend verlassen hatte. Die Meubeln gefallen mir sehr gut, sie sind hellgelb, der Stoff sehr schön, das Holz ausgezeichnet, und ins besondere die Tapaziererarbeit daran lässt gar nichts zu wünschen übrig. Es ist kaum denkbar ein bequemes Sopha bequemere Fauteuils zu finden...“³⁵; 821843: „...Später wurde einiges gesungen, Fedoroff, Frl. Stepovich, Mancini und Rudolph Steindl leisteten abwechselnd...“³⁶; 15.2.1843: „... eine der Primadonnen des Theaters sang ein paar Arien und ein Duett aus Belisario, Fedoroff, Mancini und Rudolf Steindl traten ebenfalls auf...“³⁷; 22.2.1843: „... Frau v. Weckbecker, obwohl viel besser doch noch immer bettlägrig und daher auch Frau v. Steindl nicht zu Fastnachtspielen und Mumenschanz aufgelegt... Heute brachten wir den Abend bei der Frau v. Steindl zu, ein Beweis daß es ihrer Schwester der Frau v. Weckbecker bedeutend besser geht.“³⁸; 1.3.1843: „... Den 2ten Walzer tanzte ich mit einem sehr hübschen Frl. Seymens, einer Cousine Steindls ...“³⁹; 22.3.1843: „...Den Abend brachten wir alle bei den jungen Steindl´s zu, wo auch Herr v. Klezl, Heinrich Testa mit ihren Frauen, die alte Baronin Testa und einige Glieder der Steindl´schen Familie versammelt waren ... Nach Tisch gingen wir mit den Herren rauchen und begaben uns dann wieder in den Klezl´schen Salon, in dem sich unterdessen auch Pierre Klezl mit seiner Frau, Steindl´s, MmeFranchini und Aline gezeigt hatten...“⁴⁰; 3.5.1843: „... Weckbeckers gedenken also wirklich nächste Woche abzureisen. Wenn sich nur das Wetter bis dahin bessern möchte. Die gegenwärtige feuchte Kälte könnte der kranken Frau unmöglich gut thun. Übrigens ist es wohl ein großes Glück daß sie sich so weit hergestellt hat, um, ohne unmittelbare Besorgniß wenigstens, die Reise unternehmen zu können. Leider wird wohl einige Zeit vergehen bis ihr sie werdet sehen können. Denn ich rathe Euch

³⁵ Ibidem, p.337.

³⁶ Ibidem, p.343.

³⁷ Ibidem, p.348.

³⁸ Ibidem, pp.351, 352.

³⁹ Ibidem, p.359.

⁴⁰ Ibidem, pp.373, 376.

nicht sie eher aufzusuchen als bis ihr hört daß sich ihr Zustand durch den Aufenthalt in der Heimat merklich gebessert hat. H. v. Weckbecker, den ihr wohlgeuß früher sehen werdet, wird Euch so manches erzählen können. Sehr bedaure ich die arme Frau v. Steindl, die selbst auch immer etwas leidend, durch die Abreise ihrer Schwester gewiß sehr angegriffen seyn wird...“⁴¹; 14.6.1843: „... Steindl wurde heute einige Minuten nach Mittag Vater eines Mädchens. Mutter und Kind befinden sich, wie er mir sagte, wohl. Ich kann mir denken daß Frau v. Weckbecker auch sich freuen wird bei ihrer Ankunft in Wien diese angenehme Nachricht zu vernehmen...“⁴²; 21.6.1843: „... Weckbeckers waren also Gott sei Dank in Wien angekommen! Die arme Frau hat diesen ihren sehnlichen Wunsch nun einmal erreicht. Ich hoffe daß ihr eben das neue Kräfte und neuen Muth für die Zukunft leihen wird! Den Nachrichten zu Folge, welche Frau v. Steindl erhielt, ging es ihr unmittelbar nach ihrer Ankunft nicht gut. Wir wollen sehen , was die nächsten Briefe sagen werden. Ich wäre Euch sehr dankbar wenn ihr mir auch von Zeit zu Zeit authentische Nachrichten über ihr Befinden geben würdet! Saht ihr schon Weckbeckers? Ihm sowohl seiner Frau meine herzlichsten Grüße! Rosi Steindl und ihr Kind befinden sich wohl ...“⁴³; 28.6.1843: „... ..“⁴⁴; 5.7.1843: „... Schade daß uns Weckbeckers fehlen, sonst wäre die Internuntiaturs nun von einer gewiß lange nicht gesehenen Vollzähligkeit. Hoffentlich werden auch letztere wenn anders diese Gesundheit der guten Frau v. W. es zuläßt im Laufe dieses Jahres noch zu den Unseren gehören. Sehr lieb, nur nicht ausführlich genug waren die Erzählungen in Euren Briefen über den letzten Besuch bei Stürmer so wie über den Besuch des Weckbecker. Letzterer hat in seinen Briefen an die Schwägerin Rosi Steindl sehr lieb sich über den gemüthlichen Familienkreis ausgesprochen, den er bei Euch getroffen. Rosi Steindl, die in der letzten Zeit wieder etwas unpäßlich war, befindet sich sammt ihrem Kinde wieder besser...“⁴⁵; 29.7.1843: „... dem Michel danke ich sehr für seine Nachrichten über das Befinden der Frau v. Weckbecker. Auch Steindl

⁴¹ Ibidem, p.406.

⁴² Ibidem, p.439.

⁴³ Ibidem, p.442.

⁴⁴ Ibidem, p.449.

⁴⁵ Ibidem, p.450.

erhielt mit letzter Post bessere Nachrichten ...⁴⁶; 9.8.1843: „... ich danke für die Auskünfte über den Namen Hermine. Ich werde sie so bald wie möglich der Frau v. Steindl mittheilen, deren kleine Hermine sich übrigens wohl befindet ...“⁴⁷; 16.8.1843: „... Frau v. Weckbecker, wie ich von anderen Seiten gehört habe, soll leider in einem sehr schlechten, hoffnungslosen Zustande sich befinden. Ihre Schwester, die Frau v. Steindl, steht viel aus, sie versichert mich es sei ihr vorzüglich so schrecklich ihre arme Schwester von solchen Leiden geplagt zu wissen, und zwar von Leiden, die sie bereits an ihrer vor mehreren Jahren verstorbenen Mutter zu Genüge hatte kennen lernen müssen. Ich kann mir denken in welcher qualvollen Erwartung sie die Zeit von einer Post zur anderen dahin bringt. Zum Glücke gewährt ihr die kleine Hermine, die Gott sei Dank recht zu gedeihen scheint, eine tröstliche Zerstreuung...“⁴⁸; 30.8.1843: „ Die Nachrichten von der armen Frau v. Weckbecker sollen fortwährend sehr übel seyn, man muß sich wohl schon von einer Post auf die andere auf das Äußerste gefaßt machen. Gott gebe nur der jungen Frau v. Steindl die Kraft diesen harten Schlag zu ertragen...“⁴⁹; 6.9.1843: „Die liebe Frau v. Weckbecker ist also nicht mehr. Wenn auch der Gedanke, sie jetzt von langen Leiden erlöst zu wissen tröstlich seyn muß, so ist doch der Verlust für die Hinterbliebenen eine Quelle des tiefsten Schmerzes, der gewiß von Jedem, der sie gekannt hat, innigst mitgeföhlt wird. Die arme Schwester hier ist wohl ganz darnieder gebeugt, thut aber ihr Möglichstes um Muth zu fassen und den harten Schlag mit Ergebung zu tragen. Ihr Kind, das Gottlob recht zu gedeihen scheint, ist ihr vorzüglichster Trost und gewährt ihr durch die Beschäftigung die es ihr gibt, auch die einzig mögliche Zerstreuung. Sie wird morgen auf einige Zeit, nach Bújükdere zur Fürstin Handschery gehen, welche letztere auch mit der Verstorbenen in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden hatte und ihre Gesellschaft wird daher auf Rosi wohlthuend einwirken, die Landluft wird sie stärken und die kleine Unterbrechung in dem Einerlei ihrer gewöhnlichen Existenz wird sie etwas von ihrem traurigen Gedanken abziehen

⁴⁶ Ibidem, p.459.

⁴⁷ Ibidem, p.469.

⁴⁸ Ibidem, p.472.

⁴⁹ Ibidem, p.484.

Samstag gingen wir zu einer Seelenmesse, welche Steindl bei Ponte Mario lesen ließ ...⁵⁰; 18.10.1843: „...Weckbecker wird am 3. November hier erwartet. So schmerzlich das erste Wiedersehen seyn wird, so freuen wir uns doch recht sehr diesen lieben Mann in unserer Mitte rückkehren zu sehen ... Den Abend brachte ich mit Cavrianis, Buschmann und Wickerhauser bei Steindl zu. Der Rosi geht es gut. Sie unterzieht sich jetzt einem strengen regime das sich als sehr vortheilhaft zeigt. Sie ißt nämlich nur Reis mit Huhn und trinkt Chocolate...⁵¹; 25.10.1843: „... Donnerstag speiste ich bei Steindl mit Steiner und Buschmann. Es war ein recht angenehmes Diner, bei welchem auch der Gaumen sehr seine Rechnund fand. Die Köchin der jungen Frau v. Steindl, Sopherl mit Namen, eine Steierin, ist sehr geschickt.... Montag und Dienstag vergingen ganz im gewöhnlichen Geleise, nur daß ich gestern einen Theil des Abends bei Rosi Steindl zubrachte. Sie hatte dem Grafen Cavriani ein Diner gegeben und sah Abends nur einige gute Bekannte bei sich. Es ist für sie wohl nothwendig daß sie sich etwas zu zerstreuen und nicht immer allein zu Hause trachtet, um so mehr als ihr, wie ich Euch schon neulich schrieb, der Arzt streng verboten hat Abends auszugehen...⁵²; 31.10.1843: „... Montag, d.i. gestern Abend besuchte ich mit Wickerh. die Steindls. Rosi befindet sich recht wohl, so wie auch ihre Kleine. Sie sieht bedeutend besser als früher aus...⁵³; 8.11.1843: „... Das Lloyd´sche Dampfboot brachte Weckbecker und Mercenier. Sie gingen Abends zu Steindl, wo ersterer abgestiegen ist. In seinem Hause werden einige Veränderungen vorgenommen, nach deren Beendigung er es erst beziehen wird. Wir fanden ihn recht gut aussehend, abgebrannt und fast völliger im Gesichte als früher. Seine Reise war glücklich; den furchtbaren Sturm von dem ihr mir schreibt, hatte er von seiner Rückfahrt von Venedig nach Triest zu bestehen. Auf seiner Fahrt hierher hatte er wohl auch einige, jedoch unbedeutendere Stürme. In Athen hielt er sich einige Tage auf. Die Frau von Steindl schien jenen Abend allerdings von dem schmerzlichen Wiedersehen ihres Schwagers etwas angegriffen... Abends waren Cavriani und ich eine Zeitlang bei

⁵⁰ Ibidem, pp.485-486, 489-490.

⁵¹ Ibidem, pp.515, 518.

⁵² Ibidem, pp.520, 521.

⁵³ Ibidem, p.524.

Steindl...⁵⁴; 15.11.1843: „... Abends war ich bei Steindl, deren kleine Hermine sehr gedeiht. Ich besuchte sie an ihrem Bette, in dem sie sehr lieb mit ausgespreizten Armen dalag und freundlich lächelte...“⁵⁵; 22.11.1843: „... Frau v. Steindl dankt herzlich für Deine Theilnahme, liebe Mutter! Sie trägt mir auf Dir zu sagen daß ihre Kleine sich wirklich recht wohl befindet, und daß Du gewiß ihre Freude darüber Dir lebhaft wirst vorstellen können. Rosi selbst ist immer etwas leidend. Da sie abends garnicht ausgehen darf und wegen des nunmehrigen schlechten Wetters überhaupt wenig außer Haus kommen kann, so fehlt es ihr auch so ganz an Zerstreung. Wir jungen Leute trachten, so oft es die Umstände zulassen, den Abend bei ihr zu verbringen... Samstag ... Den Rest des Abends brachte ich bei Steindl zu... Nach dem Speisen gingen Cavriani und ich zu Steindl, wo wir Thee tranken ...“⁵⁶; 6.12.1843: „... Den Abend brachte ich recht angenehm bei der jungen Steindl zu, die sich jetzt auffallend besser befindet ...“⁵⁷; (1844/49 fehlt noch); 9.10.1849: „...Samstag Morgens hat sich unsere Colonie um ein männliches Wesen bereichert, Die kleine Hermine Steindl erhielt nämlich ein Brüderlein fein, welches, zu Ehren der Schwester, den Namen Hermann bekommen soll. Die überglückliche Mutter befindet sind recht wohl ...“⁵⁸; 10.10.1849: „...Frau v. Steindl und ihr Hermann befinden sich vortrefflich...“⁵⁹; 17.10.1849: „... Frau v. Steindl grüßt Euch vielmals. Es geht ihr gut. Heute in acht Tagen soll der kleine Hermann getauft werden, da man mich zu seinem Pathen auserkoren hat, so wird er zu seinem Namen Hermann auch den meinigen hinzusetzen....“⁶⁰; 30.10.1849: „... eine und der lieben Geschwister Glückwünsche wegen Hermann Steindl's Geburt habe ich seinen Vater sogleich entrichtet. Da ich dieser Tage nicht außer Haus ging, so werde ich mich gegen die Mutter erst nach Abgang der Post Eures freundlichen Auftrages entledigen können. Ich weiß nicht, ob ich Dir neulich bei Erwähnung der Taufe dieses kleinen Weltbürgers auch den Umstand anführte, daß dieselbe —was ich sonst noch nie gehört — mit einer Rede in Verbindung gesetzt war. Pater Gollob

⁵⁴ Ibidem, pp.528, 529.

⁵⁵ Ibidem, p.532.

⁵⁶ Ibidem, pp.537, 539, 540.

⁵⁷ Ibidem, p.549.

⁵⁸ Ibidem, p.1012.

⁵⁹ Ibidem, p.1014.

⁶⁰ Ibidem, p.1018.

nämlich, unser Spitalsgeistlicher (derselbe, den Ihr mir vor 3 Jahren, als Bekannten der Familie Rosenkart empfahl) ist ein geübter Kanzelredner, und benützt daher recht jede Gelegenheit eine kirchliche Feierlichkeit durch wohlangebrachte Worte noch feierlicher zu machen. Bei der Taufe des kleinen Hermann, die dadurch gewisser Maßen den Charakter einer Trauung bekam, gelang ihm dies vortrefflich, indem er aus den 3 Namen des Täuflings: Hermann, Theodor, Michael Stoff zu recht schönen Betrachtungen nahm ... Ich entdecke erst jetzt, daß ich à propos der Steindl'schenTaufe oben einen Unsinn gesagt habe. – Freilich konnte ich jene Details neulich nicht erwähnen, weil sie erst nach Abgang der Post, und zwar am Donnerstag Statt gehabt hat. Ich komme also wie die griech. Dichter des klassischen Alterthums erst jetzt auf den Anfang meiner Erzählung. Die Taufe also war Donnerstag um 2 Uhr Nachmittag. Steindl hatte es durch vieles Laufen erreicht, daß sie im Hause Statt finden durfte, was sonst hier sehr verpönt ist. Alle Kinder müssen in die Kirche getragen werden. Dagegen sonderbarer Weise, finden die Trauungen nicht in der Kirche, sondern immer im Hause Statt. Ganz verkehrte Welt! Madame Devoisins, Steindl's Schwester fungirte als marraine, d. h. sie hilt das Kinde auf ihren Armen, während ich, als parrain, nur meine Hand aufzulegen brauchte. Bloß beim Hauptact des Begießens, da gibt es keinen Ausweg, da mußte sich das Kind schon von mir als Taufpathen halten lassen; es schrie aber auch gleich, während es sich sonst die ganze Ceremonie hindurch, und ebenso nachher, als ich es wieder aus den Händen gab, exemplarisch aufführte. Nach der Taufe wurden dann, dem Täufling und den Eltern zu Ehren unsere Kehlen mit Champagner begossen....⁶¹; 20.11.1849: „... An der Beförderung des Franz haben alle meine und Eure hiesigen Bekannten aufrichtigen Antheil genommen. Namentlich bitten Hr. u. Fr. v. Steindl Dir dazu von Herzen Glück zu wünschen...“⁶²; 12.12.1849: „... Da ich mit dieser Zeit etwas gedrängt bin, so verzeiht mir, daß ich gleich zu der Euch neulich schon angekündigten Commission übergehe, welches das Taufgeschenk für Rosi Steindl zum Gegenstand hat. In einem gesonderten Pakete bringt Euch die heutige Post einen als Talisman gravierten Stein (Blutjaspis) welchen ich Euch mir als brochefassen zu lassen bitte. Beiliegendes Blatt ist eine

⁶¹ Ibidem, pp. 1019, 1020.

⁶² Ibidem, p.10276.

beiläufige Zeichnung des Steines und seine Inschrift; es ist bestimmt Euch und dem Goldarbeiter anschaulich zu machen was bei demselben mit Hinblick auf die Schrift oben und was unten ist. In bezug auf die Fassung habe ich Folgendes anzudeuten. Es soll eine broche werden, welche dazu dient z. B. einen Schawl zusammen zu halten. Es muß daher die Nadel hinter dem Steine und alles was zur Befestigung derselben dient, möglichst solid gemacht sein. Sonst habe ich, in Beziehung auf die Goldfassung keinen anderen Wunsch als daß sie Einfachheit mit guten und modernen Geschmacke vereine. Ich baue hierbei ganz auf Euch und den oft erprobten Goldarbeiter. Trachtet mir das hoffentlich sehr gelungen ausfallende Erzeugnis möglichst bald zukommen zu lassen, und zwar, wenn es Euch zweckmäßig erscheint, in einem kleinen niedlichen Etui. Auf dem Rücken der Goldverkleidung des Steines wünsche ich folgende beiden Daten gravieren zu lassen: 28. September und 25. October 1849. – Glaubt Ihr nicht auch, daß dieses Andenken Frau v. Steindl sehr freuen wird ? ... In der Mitte stehen die Worte: Hermann Atha-üllah d. i. Hermann, ein Geschenk Gottes oder wenn ihr wollt: Hermann, Theodor (die beiden Hauptnamen des Kindes) denn Atha-üllah bedeutet im Arabischen dasselbe wie Theodoros im Griechischen. Um den Rand herum stehen arabische Sprichwörter, welche sich auf die Liebe der Ältern zu ihren Kindern beziehen, nämlich Ewladüna Akbadüna, unsere Kinder sind unsere Herzen (wirklich unsere Lebern) Ewladüna ensabüna unsere Kinder sind von unserem Stamme (ungefähr das was man im Deutschen mit dem Spruche gibt: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm) Ewladüna erwaschüna unsere Kinder sind unsere Seelen. Wie Ihr seht klingen diese Sachen im Deutschen nicht sehr poetisch oder pickant, allein für den arabischen Leser sind sie darum nicht minder entzückend schön. Für Frau v. Steindl selbst werden wohl die oben angedeuteten zwei Daten welche sie auch auf der goldenen Rückseite lesen wird, mehr Poesie enthalten als die arabische Spruch weisheit...“⁶³; 5.1.1850 Theodor an die Eltern: „... Ich ging nur zu Klezl dessen Familie Sonntag Nachts um ein Mädchen vermehrt worden ist), Bernard, Weckbecker, Eisenbach, Raab, Mad. Testa, und Heinrich, Pauliny, Steindl´s, Ignaz Testa, und Mad. Franchini. Am Abend war großer Empfang, wobei

⁶³ Ibidem, pp.1036-1037.

vorzüglich die Frauen sich beeilten der Baronin ihre Aufwartung zu machen...⁶⁴;
15.1.1850 aus Pera an den Vater: „... 16.1. ... Mit Ungeduld erwarte ich jetzt die nächste Post, welche mir das Geschmeide für Frau v. Steindl bringen soll ...⁶⁵;
13.2.1850 aus Pera an den Vater: „... Steindl wird in Baron Testa´s Abwesenheit die Geschäfte des ersten Dolmetsches zu führen haben, worüber auch er seinerseits erfreut ist ...“⁶⁶; 20.2.1850 schreibt Theodor v.Schwarzhuber an seine Schwestern:
„Vielen Gruß von Frau v. Steindl, welche die berühmte Borche nun wirklich tagtäglich trägt. Da sie die Familie Braulieb kennt, so interessiert sie sich sehr für die Geburt des kleinen Karl; eifersüchtig wurde sie jedoch, als ich ihr von der allgemein bewunderten schönen Hand dieses Kindes erzählte, denn auch sie ist ganz besonders stolz auf die Hand meines Pathlings. Nur scheint letzterer gleich seinem Pathen, die üble Gewohnheit des Daumensutzeln zu haben, so daß ich ihr den Gebrauch des Quaßia anrieth, mit welchen unsere theure Mutter, so viel ich mich erinnere, mir und mehreren von uns jene Unform abgewöhnte. Fragt doch einmal Braulieb, ob er sich etwa an Frau v. Steindl (Rosi Lackenbacher) erinnert. Sie sagt, ihre Väter seien sehr liiert gewesen und eine verstorbene Schwester Brauliebs war eine Freundin der verstorbenen Frau v. Weckbecker. Sehr genau erinnert sie sich an eine Szene aus ihren frühesten Kinderjahren. Sie hatte ein Gouvernante, die wiederum eine Freundin hatte, deren Mann irgendeines Vergehens wegen eingesperrt wurde. Da nun Hofrath Braulieb, der Polizeidirector war, täglich zu Lackenbachers kam, so gerieth die Gouvernante auf den Einfall die kleine Rosi abzurichten, daß sie eines Tages dem Hofrath bei Eintreten zu Füßen falle und ihn um Verzeihung für den gewissen Mann der Freundin bitten solle. Dieß that sie denn auch, und sie sieht noch jetzt den Hofrath Braulieb vor sich, wie er sie aufhob, küßte, auf den Tisch stellte und ihr sagte: Was Du gethan hast ist recht schön von dir; aber wenn Du etwas anstellst, so wirst du gestraft; so muß auch der Mann, weil er etwas angestellt hat, gestraft werden; für seine Frau und die Kinder wird schon gesorgt werden. Vielleicht ist es Braulieb interessant diesen Zug aus dem Leben seines Vaters zu hören. Erzählt es ihm gelegentlich, und vergeßt ja

⁶⁴ Tagebuch Theodor v.Schwarzhuber (<http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=34346>), p.138.

⁶⁵ Tagebuch Theodor v.Schwarzhuber (<http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=34346>), p.1047

⁶⁶ Ibidem, p.1057.

nicht ihn und die liebe Louise von mir herzlich zu grüßen“⁶⁷. Am 27.2.1850 aus Pera an den Vater: „... Das freut mich sehr, daß mein Bericht über die Brosche = Übergabe so schnell in die Hände der Schwestern kam, und so der Zweck, den ich dabei hatte, vollkommen erreicht wurde. Frau v. Steindl wird es sehr unterhalten, Eure Äußerungen, darüber zu vernehmen, Ohne dem Talisman schmeicheln zu wollen, ist es immerhin erlaubt als Factum zu constatiren, daß der kleine Herrmann sich immer sehr wohl befindet und ein recht hübsches Bübchen geworden ist ...“⁶⁸; am 3.4.1850 aus Pera an Anna: „ ... wenn die Kiste noch nicht abgeschickt ist, so könntest Du mir ein paar gute, feine (Gesichts) Waschschwämme beilegen, von ziemlicher Größe, eine Sache, die hier nicht so leicht zu bekommen ist. Voriges Jahr verschaffte mir einmal mein Lorenzo einen Schwamm, der aber fast wie ein Stein war. Als ich einmal bei Frau v. Steindl darüber klagte, so war sie so gut mir einen zu schenken; er ist aber etwas klein und fast zu weich. A propos von Frau v. Steindl, muß ich dich fragen, ist das Haus wo Brauliebs wohnen werden das in der kleinen Schüllerstraße gelegene oder ein anderes? So weit die Erinnerungen der Frau v. Steindl zurückgehen, wohnten ihre Ältern in der Köllnhofgasse. Sie freut sich, daß Braulieb sich noch ihrer erinnert ...“⁶⁹; am 17.4.1850 schreibt er aus Pera an seinen Vater: „Die Ernennung des Hr. v. Steindl nach Salonich war uns schon als bevorstehend bekannt, daher die officielle Bestätigung des Factums durch die am Samstag Morgen angekommene Post nicht überraschend. Überraschend aber war es uns, daß sein Abgang dahin schon nächstens Statt finden wird. Die Folge davon für mich wird somit allerdings eine nicht unbedeutende Vermehrung an Geschäften sein, da Steindl in diesem Augenblicke den auf Urlaub abwesenden Baron Testa vertritt. Hr. u. Frau v. Steindl waren sehr erfreut über die Theilnahme, welche ich Ihnen in Deinem und im Namen der Schwestern aussprach. Bei meinem letzten Besuch kamen wir überein, daß sie mir noch ein anderes mal genauer sagen würden, was ich Euch über die Sache schreiben soll. Leider kam ich nicht mehr dazu sie vor Abgang der Post zu sehen, und muß daher diesen Zusatz auf

⁶⁷ Tagebuch Theodor von Schwarzhuber (<http://www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=34346>), p.1061.

⁶⁸ Ibidem, pp.1062-1063.

⁶⁹ Ibidem, p.1075.

meinen nächsten Brief versparen“⁷⁰; am 22.5.1850 aus Pera an den Vater: „... Morgen hat Gf. St. seine Abschieds=Audienz beim Sultan, und seine Abreise bleibt, wenn nichts dazwischen kommt, auf Samstag festgesetzt. Eben denselben Tag verlassen uns Steindls ...“⁷¹; 5.6.1850 aus Pera an den Vater: „... Steindls sind ebenfalls glücklich im Hafen von Salonich eingelaufen, debütirten aber mit Schwierigkeiten in Bezug auf die Bewohnung, indem sich in Salonich die Zahl der guten und gesund gelegenen Häuser auf einige wenige beschränkt. Die Kinder und namentlich mein Täufling hatten die Reise vortrefflich überstanden ...“⁷²; 31.7.1850 aus Bujukdere an den Vater: „... Frau v. Steindl trug mir in ihrem letzten Briefe auf Dir von ganzem Herzen für Deinen freundlichen Brief zu danken, der sie ungemein gefreut hat ...“⁷³.

⁷⁰ Ibidem, p.1078.

⁷¹ Ibidem, p.1087.

⁷² Ibidem, pp.1090-91.

⁷³ Ibidem, p.1103.

TEIL II: Die Erinnerungen von Ninetta Steindl v.Plessenet

Es handelt sich um Tonbandaufnahmen, durchgeführt und transkribiert von Adam Wandruszka, die Zeit in Lemberg betreffend (1911-1915): „Niederschrift Band I, Seite 1 / Am 22. September 1884 wurde ich als Tochter des Finanzrats Hermann Steindl Ritter von Plessenet und seiner Gattin Nelida Baronin Aliotti in Triest geboren. Dadurch kam ich in die große Gemeinschaft jener vielen Österreicher, die in ihrer Gesantheit die Stütze der alten Monarchie bildete. Es waren dies merst Mitglieder des niederen Adels, Beamte, Offiziere, z.T. aus Familien, die schon zwei- bis dreihundert Jahre den Adel besaßen, z.T. aber neueren Datums, wenn der Adel der Abschluß der Karriere des Herrn k.k. Hofrats oder des Herren k.u.k. Oberst bildete und als Lohn seiner 40jährigen treuen Dienste betrachtet wurde. Diese Gesellschaft war ziemlich bunt zusammengewürfelt. Der Hauptteil bestand aus Deutschen aus Innerösterreich, aber sehr viele Italiener und Slawen, auch Ungarn kamen dazu und vermischten das Blut unbd die ganze Auffassung dieser Gesellschaft. Teils freiwillig, teils von selbst waren sie eigentlich die Träger des deutschen Gedankens und brachten sie deutsche Kultur und deutsche Sprache in alle weit verzweigten Teile der Monarchie. Es kamen ganz verschiedene Völkermischungen zusammen, die Slawen der verschiedensten Färbung vermischten sich mit Italienern, Dalmatinern, z.T. auch Reichsdeutschen. Da in vielen Provinzen zwei Landessprachen zu Verhandlungen zugelassen waren, sprachen diese Österreicher ein bis zwei Landessprachen. Allerdings war ich doch besonders mit Mischungen gesegnet, da meine Mutter, obwohl Reichsitalienerin, bei ihrer Hochzeit kein Wort Italienisch verstand, sondern nur Französisch, Englisch und einen griechischen Dialekt, Rumelica, der auf den Inseln der Ägäis und in Kleinasien gesprochen wurde. Sie wuchs in Smyrna auf und wurde bei Notre Dame de Lion in Konstantinopel erzogen, so wie alle jene Katholiken der verschiedensten Nationalitäten, die im Orient lebten. Alles, was evangelisch war, besuchte die englischen Schulen, alles Katholische die französischen. Insbesondere gab man sich nicht die Mühe, die Töchter in das Heimatland zu schicken, da sie ja ohnehin

heirateten und dadurch ihre Studien überflüssig wurden. Die Söhne, insbesondere der Deutschen, wurden nach Deutschland geschickt. / Band I, Seite 2 / In Triest, wo mein Vater bei der Finanzdirektion angestellt war, gab es eine sehr große Anzahl von Beamten. Denn Triest, obwohl es zu dem kleinsten Kronland gehörte, hatte eine ganze Anzahl von Behörden; nicht nur Statthalterei, Oberlandesgericht, Finanzdirektion, nicht [...], Seebehörde und verschiedene andere Ämter waren dort vereinigt. Es waren auch sehr viel ausländische Konsulate und große ausländische Firmen und Sachiffahrtsgesellschaften vertreten. Es war eine sehr lebhaft, elegante und geistig interessierte Gesellschaft, die sich dort zusammenfand. Mein Vater sprach fließend französisch, seine italienischen Akten waren vorbildlich und auch er sprach diesen griechischen Dialekt, den er als Kind in Smyrna lernte, als sein Vater dort österreichischer Generalkonsul war. So sprach ich von vorneherein mit meiner Mutter immer Französisch, mit meinem Vater und dem Kinderstubenmädchen Deutsch. Die Köchin war immer Italienerin. Nun lernte meine Mutter merkwürdigerweise viel rascher Italienisch als Deutsch. Es lag ihr näher und die bemühte sich auch mehr daru. Bald konnte sie sich fließend darin verständigen. Die Schwester meines Vaters, die mit dem zweiten Sohne des ehemaligen Finanzministers Baron Bruck⁷⁴ verheiratet war, starb wie ich ganz klein war; mein Onkel heiratete nochmals, seine Nichte Mary geb. von Preu, mit der mich eine lebenslange Freundschaft verband, da sie mich wie ein Kind behandelte und ich viele schöne Wochen in ihrem Haus in der Steiermark verlebte. Bald starb die alte Baronin Bruck, die mit meiner Großmutter zusammengelebt hatte und meine Großmutter zog zu uns. Es war eine sehr temperamentvolle, streitbare Dame, mit der ich mich gar nicht verstand. Jeden Tag wurde ich in der Früh zu ihr geführt, da ich ihr einziges Enkelkind war. Aber ich ging nicht zu ihrem Bett, sondern zu einem sogenannten Etablissement, einer Zusammenstellung von aus dem zweiten Barockstil geschweifte Fauteuils, und Doppeldiwan und zwei große, zwei kleine Fauteuils, zwei Sessel, alles mit geschwungener Rückenlehne. Überall, wo ein

⁷⁴ Otto v. Bruck (1832-1897), sein älterer Bruder Friedrich war verheiratet in zweiter Ehe 1861 mit der Schauspielerin Marie Boßler (1833-1919). Ihre Schwester Bertha von Bruck (1828-1878) war verheiratet mit dem Major der Marine Egon von Preu und Eltern der Maria Anna von Preu – der Ehefrau von Otto von Bruck.

Kopf oder eine Hand ruhen konnte, war ein Deckerl aufgesteckt. Das waren die sogenannten Makassars⁷⁵, eine entsetzliche Einführung. Es waren Deckchen aus weißem Stoff, worauf in roten, hell- und dunkelblauen Stielstich romantische Szenen gestickt waren. Der Trompeter von Säkingen, Ritterdamen / [Band I, Seite 3] Ritterfrauen und Ritter, und das Ganze mit einer breiten handgehäkelten Spitze eingerahmt. Jeden Tag lief ich hin, riß sämtliche Deckerl herunter und begrüßte dann erst meine Großmutter, mit dem Resultat, daß ich die Deckerln sofort wieder anstecken mußte. Aber weder meine Großmutter noch ich gaben nach. Später befragt, warum ich das tat, erklärte ich, diese Ritterdamen seien ein Greuel und deswegen hätte ich sie heruntergerissen. Diese Deckerln lagen lang in dem Wäschekasten meiner Mutter. Nach dem Tod meiner Mutter verschwanden sie, ich glaube, meine Schwester hat sie irgendwoaufbewahrt, aber ich hätte mich nicht mit irgendeinem solchen belastet. Als ich 4 Jahre alt war, bekam ich ein Schwesterchen⁷⁶. Die schöne furlanische Amme⁷⁷, die sie hatte, intrigierte mich sehr. Sie hatte so schöne gestickte Häubchen, große Ohrringe und ein langes dunkelblaues Kleid und trug das Kind in ihrem Arm spazieren. Meine Bonne und ich mußten sie immer begleiten. Nach einiger Zeit fand meine Mutter, sie müsse ihre Kinder ihrem Vater⁷⁸ vorstellen, und da fuhren wir nach Smyrna. Das war natürlich

⁷⁵ Richtig eigentlich: Antimakassar, das sind kleine gehäkelte, geklöppelte oder bestickte Decken in ovaler oder rechteckiger Form, mit denen man die Lehne eines Sessels abdeckte, da Männer mit einem Luxushaaröl aus Makassar unweigerlich fettige Abdrücke auf samtbezogenen Sesseln hinterlassen konnten (Maria Antas, Waschen, schneiden, föhnen: Eine Kulturgeschichte des Haars, 2018).

⁷⁶ Hermine (1888-1942) oo 1908 Vassili Giannelia von Philergos (Genealogisches Handbuch des Adels, 1983, pp.103-104).

⁷⁷ Also aus dem friaulischen Sprachgebiet.

⁷⁸ Antonio Aliotti, * 1814 auf Chios. Konsul von Toskana und Neapel; 1877 Baron, + 2.12.1889 Smyrna. Vgl. die Fotos von ihm und seiner Familie (Kinder der zweiten Frau Sophie Lochner, die er 3.5.1859 in Bournabat / Bornova [heute nordöstl. Vorort von Izmir/Smyrna] geheiratet hatte; die erste Ehefrau Victoria Denotovich, *Ragusa, +1857/59 ist die Mutter von Nelida) unter <http://www.levantineheritage.com/aliotti.htm>: Aliotti family archive album. Vgl. die Enciclopedia storico-nobiliare italiana: Famiglie nobili e titolate viventi riconosciute dal R.o governo d'Italia, compresi : città, comunità, mense vescovili, abazie, parrocchie ed enti nobili e titolati riconosciuti, Band 7, 1981, p.204 die concessione an Antonio di Giuseppe Aliotti von 1867, mit Kindern u.a. Maria Nelida. Am 31.12.1866 erwarben er und seine Brüder Nicolo und Angelo ein Landstück auf dem katholischen Friedhof von Smyrna außerhalb der Stadt, auf dem sie ein Familiengrabmonument mit Inschrift errichten wollten – das Grabmal mit Inschrift existiert auf dem Karşıyaka katholischen Friedhof.

eine unerhört aufregende Angelegenheit. Wir hatten die Luxuskabine auf einem Lloydampfer, meine Mutter mit der Amme und der Bonne und wir zwei Kinder. Bald war ein wahnsinniger Seesturm und alle waren seekrank, nur wir zwei Kinder nicht. Der Camerotto sprich Stewart – Stewardessen gab es damals nicht – hatte meine Schwester am Arm und fütterte sie mit einem Nestle-Papperl⁷⁹, zur Beruhigung meiner Mutter, die sich einbildete, das Kind müsse verhungern. Die Amme war sterbenskrank. Gott sei Dank legte sich der Sturm bald und wir konnten auf Deck spazieren gehen. Da ich sehr lebhaft war, hatten die Bonne und ich rote Gürtel erhalten, die mit einer Hundeleine zusammen verbunden waren, damit ich nicht über Bord fiel, denn die Reelings waren damals nicht mit Drahtnetzen verkleidet, so wie heute. Eines Tages gingen wir da spazieren, und zwei Deutsche, zwei Hamburger Herren sagten bei meinem Vorbeigehen, „da kommt sie wieder, die niedliche kleine Italienerin“, worauf ich mich empört umdrehte und sagte „Ich bin keine Italienerin, ich bin eine Östeeiche-in“. Da „r“ und das „l“, das war mir damals noch sehr schwer, aber ein nationales Gefühl hatte ich ja doch. Mein Vater war ein sogenannter Irredenta-Fresser trotz seiner italienischen Frau. In Smyrna hatten wir es natürlich herrlich. Wir waren erst am Land bei meinem Großvater mit großen Gärten, mit herrlichem Obst, man konnte spazieren gehen. Mein Großvater saß immer im Lehnstuhl, er hatte im höchsten Grade die Gicht, nur am Sonntag wurde er in einem langen Gehrock und einem großen schwarzen Schlapphutin eine schwarze Sänfte gesetzt und bergauf zu der kleinen Kirche getragen, was mir einen tiefen Eindruck machte. Außerdem waren wir dann in Lidja, das war ein Seebad, eigentlich ein Moorbad, das mein Großvater entdeckt hatte und sich dort ein Haus gebaut hatte mit Badewanne – eine unerhörte Sache – im Jahr 1889, seine Brüder taten dasselbe und eine Menge Verwandte hatten dort direkt ein kleines Bad arrangiert. Es gab herrliche Seebäder und alle Tage kam frisches Moor aus einem etwa einwärts gelegenen See. Mein Großvater war eigentlich ein sehr interessanter Mensch. Welche Schulen er besuchte und wo er seine umfassende Bildung erworben hat, weiß ich nicht – ich weiß nur, daß er sehr viel Interesse für französische Literatur hatte. So hat er sogar meine Mutter

⁷⁹ Papperl: wienerisch für Essen (meist gutes Essen).

nach einer Novelle von Chateaubriand *Nelida* benannt. In seinem Haus⁸⁰ – jeden Donnerstag gab er ein Diner von 18 Personen mit anschließendem Empfang – verkehrte alles, was in Smyrna, auch nur vorübergehend, an interessanten Leuten vorhanden war. Er war aus einer florentinischen Patrizierfamilie, die auch zum Teil in Arezzo ansässig war, dann im Verlauf der Jahre über Sizilien in die Ägäis gekommen war. In Chios hatte seine Familie schon ein Handelshaus und seine Mutter, die aus der Familie der Giustiniani in Genua stammte, führte ein sehr strenges Regiment. Bald nachdem sie 1821 nach Smyrna⁸¹ fliehen mußten, war die ganze Familie in einem großen Gebäude im türkischen Viertel Madama Han versammelt⁸² und nach dem Tode des Vaters gründeten die drei Brüder eine große Handelsfirma, die mit Teakholz, Knapp und allem nöglichen Produkten, auch eine Bank war damit verbunden

/ Band V Seite 4a / ... Im November wurden wir wieder nach Wien zurücktransferiert⁸³. Es war wieder unter ganz anderen Umständen als wie das erste Mal. Wir nahmen eine Wohnung in der [...] Gasse. Leider, wir wußten es damals nicht, war die dem Obersten damals zu teuer gewesen. Das war genug, um seinen Neid und seine Aversion gegen mich wieder aufleben zu lassen. Und als es im Frühjahr hieß, zwei Herren sollten vom Regiment weg, so kamen auch wir nach Lemberg, wie ebenso, wie Hauptmann von Wanka, der mit meinem Mann seit

⁸⁰ This *house*, at the Bostanlı end of Karşıyaka, currently owned by one of the richest men of Izmir, Durmuş Yaşar, but was formerly the *house* of the *Aliotti* family. Karşıyaka ist ein Stadtbezirk Izmirs, gelegen nordwestlich vom Stadtzentrum.

⁸¹ Vgl. Theophilus C. Prousis, "Smyrna in 1821: A Russian View" (1992). *History Faculty Publications*.

⁸² Vgl. die genauen Angaben ihrer Häuser am İkinci cordon Djaddressi nach Stadtplänen (<http://www.levantineheritage.com/aliotti.htm>), dazu Fotos eines ehemaligen Hauses und Badekabine der Familie in Karşıyaka. „The family had many branches and 4 branches lived in 4 neighbourhoods of the city: Punta [Alsancak], Cordelio [Karşıyaka], Bornova and Buca. The family were prominent enough for a street to be named after them the present 1462 street in Alsancak used to be called Boulevard Aliotti. The land for the Alsancak Italian Primary School and the plot for the [Karşıyaka Catholic Church](#) were both donated by the Aliotti family for this use. The mansion now lived by Durmuş Yaşar used to be the Aliotti house. The Great Fire of 1922 was devastating for my family as well as for many others. Our 6 storehouses and one Han [multi-storied work building] by the sea-front were all reduced to ashes“ (Mr. Aliotti 1930-2020, Sohn von Andrea A.).

⁸³ Am 1.11.1911.

Jahrzehnten immer wieder gedient hatte. Ich darf nicht vergessen zu erzählen, daß damals der Oberst [...] zum Regiment kam. Er machte Besuch bei uns, ich war nicht zu Haus‘ lernte ihn aber dann bei einer Regimentsfeier kennen. Er gefiel mir gar nicht. Es wurde sehr viel von ihm gesprochen; Hauptmann von Wanka der verheiratet, ein solider Deutschböhme und Vater zweier Kinder war, der sein Adjutant war, den ließ er links liegen und bei jeder Gelegenheit nahm er junge Offiziere mit in seinem roten Auto um zu den Übungen hinauszufahren. Ich fragte meinen Mann: „Woher hat denn der soviel Geld, daß er ein eigenes Auto hat?“ „Ja“, sagte mein Mann, „auch einen Privatdiener“. „So, woher hat er das viele Geld?“ „[...]“ antwortete mein Mann. Leider hat niemand anderer danach gefragt. [...] wurden also dann nach Lemberg transferiert und da mein Mann das dem Oberstleutnant [...] sagte, bemerkte er: „Aber Sie, Ihre Frau wird sich sehr wohl fühlen in Lemberg, ich bin ja selbst ein Lemberger“. Mein Mann wiederholte mir das / Band V Seite 5 / und ich frug noch einmal: „Wenn er ein Lemberger ist, woher hat er dann das viele Geld?“ „Was weiß denn ich“, sagte er, „was geht mich das an“. Wir zogen also nach Lemberg. Schon gleich nach der [...] nach der Transferierung⁸⁴ fuhren wir hin und suchten Wohnungen. Nachdem wir einen Tag herumgezogen waren, erklärte ich ihm, in eine Wohnung, in der eine polnische Familie schon war, zöge ich unter gar keiner Bedingung ein. Es gelang uns auch, am Rande der Stadt in einem nagelneuen Haus zwei Wohnungen zu finden, die im ersten Stock nahmen wir und die im dritten Stock Hauptmann von Wanka mit seiner Familie, was uns sehr angenehm war, denn es waren auch zwei Kinder und Lucy war eine sehr sympathische nette Person.

Im Herbst war in Wien der Eucharistische Kongreß und da besuchten wir meine Schwiegermutter und genossen Wien durch 14 Tage hindurch. Der erste Winter in Lemberg war sehr schön. Erstens ist es eine wunderschöne Stadt, dann hatte ich eine riesige Freude an den Kostümen, die die Bäuerinnen trugen. Ich ging manchmal auf den Markt im Laufe des Vormittags. Rund um den [...] herum saßen die Bäuerinnen nach Orten geordnet: die [...] mit den rotblonden, kurz geschnittenen Haaren mit roten gestickten Kronen, die Kleider nur aus Leinen ohne

⁸⁴ Am 1.5.1912.

Knöpfe, da sie den Verschluss nur mit Bändern kannten. Daneben wieder (d9e), welche aus einer anderen Gegend mit weiten Röcken und gestickten Ärmeln. Die dritten mit Pelzmänteln, und so ging das weiter, es war wirklich abwechslungsreich und jede bot andere Sachen. Die [...] kamen mit Rahm, ... und mit Beeren und Früchten des Waldes, also Erdbeeren, Himbeeren, Schwarzebeeren, Brombeeren, Preiselbeeren, Schwämmen; andere wieder nur mit Butter und Buttererzeugnissen; die dritten brachten Gemüse, es war ein buntes, wunderschönes Bild und direkt ein Vergnügen, hin und her zu gehen, wenn man auch nichts kaufte.

Die Geselligkeit in Lemberg, besonders im Militärkasino, war sehr gross. Es gab Bälle und kleinere Unterhaltungen, wir tanzten beide leidenschaftlich gerne. Gleich beim ersten Ball lernte ich "Grossmazur" tanzen und musste das Samtband meines Kleides zusammenknüpfen, weil ich es sofort heruntergetreten hatte. Wir hatten ein paar nette Familien, mit denen wir verkehrten und es war wirklich sehr schön, Myhrra Giannelia die Schwägerin meiner / Bd V Seite 6 / Schwester besuchte uns einige Wochen lang, es war wirklich ganz reizend. Dann gab es einen Kinderball, wo die Alba als jüngstes Kind als kleiner Engel beim Christkindl angezogen war mit einem ganz kleinen Christbaum am Kopf und Flügeln von einem alten Hut von mir. Dann wieder gingen wir in Caféhäuser, wo wir stets mit einer geschlossenen Gesellschaft aufwarteten. Eines Tages waren wir etwas laut und lachten viel und dann sagte die Frau vom Obersten St[...]: „Kinder, Kinder, seid's ein bisschen ruhig, sonst schmeißet man uns hinaus.“ Mein Mann schaute im Kreis herum, es waren einige sehr kräftige, wohlbeleibte Herren unter uns. Dann sagte er leise: „Na ja, das [...] ist nicht da (das war damals der größte Schwergewichtssportler), und einem anderen dürfte das schwerlich gelingen.“

Im nächsten Sommer fuhren wir nach Grado. Alba als kleinstes, als kleinster Kurgast. Dort war zufällig die Frau vom [...] Kommandanten, Baron Kol[...], mit der ich entfernt verwandt war, auch als Kurgast. Sie nahm uns sofort in ihre Kreise auf und so lernte ich auch Conrad von Hötzendorf kennen, der selbstverständlich sehr viel mit ihr beisammen war. Er machte mir sofort einen äußerst unsympathischen Eindruck. Erstens war er als Witwer und doch immerhin nicht mehr ganz junger Herr mit grauen Haaren ein Schwerenöter, machte einer jungen Witwe den Hof und

ging im quergestreiften Badeanzug den ganzen Tag am Strand spazieren. Sein 14jähriger Sohn, der mit war, war ein richtiger Bengel, und als ich einmal in der Stadt malte, stellte er sich hinter mich und jagte die italienischen Kinder, die zusahen, weg, indem er sagte: „Geht's weg, ihr Katzelmacher“. Auf meine Bemerkung, Papa wäre wahrscheinlich nicht einverstanden, wenn er das hören würde, sagte er: „Der denkt genauso wie ich“. Ich hatte überhaupt von vorneherein gar keine Sympathie für Exzellenz Conrad, von einem Bild, von einer Photographie, die bei Lechner ausgestellt war, an und auf der er vor einer großen Landkarte sitzend abgebildet war mit einem Bleistift in der Hand und in die Gegend hineinträumend, hatte ich auch das Gefühl, daß der Mann nur aus Eitelkeit zusammengesetzt ist. Ich begriff überhaupt nicht, wie ein Mensch von vorneherein als großer Feldherr gefeiert werden konnte, was er damals schon beanspruchte, obwohl es noch keinen Schuß gegeben hatte. Jedenfalls trug er außerordentlich viel zur Kriegshetze gegen die Italiener bei. / Band V Seite 7 /

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß wir Im Jahre 1913, als der Balkankrieg wütete, eine ziemliche Bereitschaft hatten und mein Mann kam auf einen Monat als „Gendarmerieassistentz" an die russischs Grenze kam. Oberst Reimann [?], der seinerzeit Leutnant unter meinem Schwiegervater gewesen war und sehr nett war mit uns, hatte erklärt, ich dürfe ihn nicht besuchen. Also mehr habe ich nicht gebraucht ! Ich begegnete ihm auf der Strasse und sagte ihm, daß er gar nicht das Recht habe, mir das grundgesetzlich gewährleistete Recht der Freizügigkeit zu beschneiden. Ich sei nicht seine Untergebene, meinem Mann könne er befehlen, ich sei aber eine Privatperson. Ich denke nicht daran, mir verbieten zu lassen, irgendwohin zu fahren, wo es noch eine Zivilbevölkerung gebe. Erst wenn die Zivilbevölkerung evakuiert würde, würde ich nicht hingehen. Der Oberst sagte gar nichts und ich fuhr selbstverständlich hin und brachte vierzehn Tage dort zu, sehr fleissig malend und spazierengehend. Das war immer besonders heiter; mein Mann gab mir einen jüdischen Soldaten mit einer Reitgerte mit, der sich hinter mich stellte, denn die halberte jüdische Einwohnerschaft des Städtchens, insbesondere an männlicher Jugend, stand hinter mir und sah zu. Als ich ihn einmal wegschickte, eine vergessene Farbe zu holen, überrannten sie mich und das Bild rollte in den

Sand, aber Gottseidank ohne grossen Schaden zu erleiden. / Band V Seite 7 / Ostern verbrachten wir dort⁸⁵ mit allen netten hübschen Gebräuchen und das Leben ging weiter. Im Jahre 14 erwartete ich mein drittes Kind. Meine Schwester und ihr Mann kamen uns zu besuchen, die Festivitäten gingen weiter, man sah noch nicht viel von meiner Schwangerschaft und als sie dann weggegangen waren, geschah etwas sehr Nettes. Ein paar Herren des Regiments, richtige Polen, kamen so quasi als Deputation zu meinem Mann und boten ihm an, uns in die polnische Gesellschaft einzuführen, was eine hohe Ehre und Auszeichnung war. Sie betonten, Deine Frau Gemahlin spricht so gut Französisch und ihr seid so nette Leute, tanzt so gern und so gut, wir würden uns sehr freuen, wenn Ihr auf das [...] Fest kämt.' 'Dubl [...] ist eine landwirtschaftliche Schule gewesen, wo die ganzen Söhne der Gutsbesitzer ihre Studien machten, sofern sie nicht nach Wien auf die Bodenkultur gingen. Leider mußten wir ablehnen, denn ich begann bereits spezielle Kleider zu tragen und es wäre nicht der Moment gewesen, eine ganz neue Gesellschaft zu besuchen. / Band V Seite 8 / Zu Ostern fuhren wir nach Wien, um noch einmal mit der Familie beisammen zu sein. Es war alles ruhig, man hatte eigentlich gar keine Ahnung von dem Gewitter, das sich über uns zuzog. Es war die Rede davon, daß das Regiment in der Stanislauer, als in sehr gebirgiger Gegend Manöver haben würde und da das Pferd meines Mannes ein Ungar war, sagte ich: „Es ist schad', der Triton wird sich hoffentlich gut machen dort“. „Ach“, sagte mein Mann in aller Ruhe beim Abendessen, „reg' Dich nicht auf, das ist ja erst im August und im August haben wir sowieso den Weltkrieg“. Daß mir der Atem stillstand, ist begreiflich. Er sagte das so ruhig. „Aber wie kommst Du auf die Idee ?“. „Du wirst schon sehen, daß ich recht habe“. Das war ungefähr im Mai. Am 28. Juli 1914 saßen wir alle auf dem Regiments-Tennisplatz. Die Zitadelle, wo das Regiment einquartiert war, liegt ziemlich ober der Stadt und dominiert die Stadt und da oben sind außer den vier Türmen und dem Hauptgebäude ein ziemlich großes Areal mit zwei sehr schönen schattigen Tennisplätzen und einem großen Platz, wo man sitzen konnte und wo man auch am Sonntag öfters zusammenkommt. Man kann sich – wir spielten natürlich alle Tag' Tennis. Man konnte sich aus der Kantine ein

⁸⁵ i.e.in Radziechow vom 15.3. bis 15.4.1913.

sehr gutes Abendessen bestellen oder eine Jause. Und an dem Tag saß ich neben dem Stadtkommandanten von Lemberg, General G[...]⁸⁶, als sich der diensthabende Leutnant uns näherte. Er kam aus dem Kasernentor heraus, ging stracks auf den Kommandanten zu und sagte: „Herr General, ich melde gehorsamst, daß man soeben die Nachricht erhalten hat, daß der Erzherzog Thronfolger nebst Gattin in Sarajewo ermordet worden ist.“ Tödliche Stille. Dann sagte der General: „Musikkapellen einziehen.“ Der Leutnant salutierte und ging zurück. Einen Augenblick waren wir alle ganz still. Langsam begann es uns aufzudämmern, daß das keine so gleichgültige Nachricht sei, obwohl eigentlich niemand für den Erzherzog Thronfolger auch nur die geringste Sympathie empfand. Er war weitgehendst unbeliebt. Beim Nachhausegehen erörterte [...] Möglichkeiten, aber im Lauf des Monats verdüsterte sich der Horizont immer mehr. Ich hatte das Kind am 24. Juli erwartet, das Kind kam nicht. Es wurde immer ärger, die Kriegsgefahr immer größer, das Kind kam nicht. Ich fragte [Bandende]

/ Band VI Seite 1 / Auf einer Bank [...] abholen [...] bedeckt mit und da [...] von der Bank herauskam mit der großen Tasche, da wurde die ganze, hat ihn die ganze Menge umringt und wollte Geld abheben. Er mußte den Revolver herausziehen [...] halten und sprach ruhig und ganz gelaseen [...] „[...] geht's fort, laßt mich wegfahr'n, Ihr bekommt alle Euer Geld aber richtet Euch wir müssen Geld haben zum Kriegführen, um Sachen zu kaufen für die Mannschaft [...] und laßt mich ruhig wegfahren, es geschieht Euch gar nichts“, worauf sie eine Gasse machten und ihn heimfahren ließen. Wir kamen täglich mit [...] Bekannten zusammen. Meine Angst wurde immer größer. **Endlich war der Mittwoch gekommen, Mittwoch der 5. August. Ich wußte, daß mein Mann am 7. um 5 Uhr früh direkt zu Pferde ins Feld gehen sollte. Die Kameraden waren alle reizend gewesen, jeder einzelne Hauptmann war zu ihm gekommen und hatte ihm gesagt, falls er früher weg muß, so tauscht er mit ihm. Mein Mann hat das natürlich alles abgelehnt, weil er erklärte, er könnte es nicht auf sich nehmen, daß irgendeiner, der Familienvater ist, fällt und er bliebe am Leben. Zum Schluß war der Oberst, der geschwiegen hatte, so nett und so nobel, und hat ihn ohne irgend jemand anderem**

⁸⁶ Das müßte jener General Gospischa sein, dessen Gattin dann bei der Taufe Adams zugegen war.

etwas zu sagen, angeordnet, daß mein Mann als Letzter ins Feld kommt. Mittwoch abend waren noch keine Anzeichen da. Mitten in der Nacht schickten wir um die Hebamme. In der Früh' um halb acht war endlich der Bub' da. Er war noch nicht ganz geboren, man wußte noch nicht, ob es ein Bub' oder ein Mädels ist und schon brüllte er aus ganzem Herzen. Mein Mann ging dann sofort in die Kaserne, es war acht Uhr früh, als er zurückkam, sagte er auf meine Frage, „wie soll das Kind heißen ?“. Wir hatten polnische Namen ventiliert und irgend ein Freund von ihm hatte den Namen Adam vorgeschlagen, da sagte er: „Wir haben an Rußland den Krieg erklärt, er ist der erste Mann des neuen Österreich, jetzt heißt er erst recht Adam“. Es war ein aufregender Tag, alle Augenblick' kam jemand, eine Botschaft, ein telefonischer Anruf, mein Mann begegnet dem Feldcuraten, der ihm sagte, bitte, möglichst rasch taufen, sonst muß ich, ich muß in den nächsten Tagen ins Feld und dann ist es kompliziert, dann muß man das mit der kirchlichen Zivilbehörde abmachen, und so habe ich den Taufschein und alles in der / Band VI Seite 2 / Hand und bin als Militärpfarre zuständig und es sind weniger Komplikationen für Deine Frau“. Am 7. In der Früh' ging mein Mann fort. Bei der Tür drehte er sich noch einmal um und sagte: „Mario wirst Du bald müssen außer Haus geben, mit dem wirst Du nicht fertig werden“. Am Sonntag taufte wir. Die Frau des Stadtkommandanten, General [Gospischa] vertrat meine Schwester als Taufpatin, Herr Professor Stanislaus Reychan ein bekannter Maler, Verwandter meines Mannes, Präsident der Künstlergenossenschaft war der Taufpate. Sie saßen alle um mein Bett herum und auch neben meinem Bett, wo der Tisch aufgestellt wurde [...] mit allem was notwendig war für die Taufe. Es war schon traurig und für mich natürlich besonders deprimierend.

Nach acht Tagen kam der Leutnant von meinem Mann, sozusagen um zu fragen, wie es mir geht. Wie mein Stubenmädchen gehört hatte, holte er noch Munition. Die Frau versprach mir, mich zu verständigen, wann es Zeit wäre wegzugehen. Der Arzt hatte verboten, mit dem Kind eine längere Reise zu machen, bevor es drei Wochen alt sei. Langsam erholte ich mich. Mein Mann hatte mir einen jüdischen Soldaten dagelassen, der sowieso nicht dienstfähig war und der mir täglich aus den jiddischen Zeitungen, die mit hebräischen Buchstaben gedruckt

waren, vorlas. Das Jiddisch verstand ich etws, nachdem ich ja schon zwei Jahre lang in Lemberg gewesen war. Die Grundlage ist ja Deutsch, ein sehr schlechtes Deutsch, aber mit hebräischen Worten und Kauderwelsch untermischt, so dass man doch den Grundbegriff, den Grund der Sache und die Ursachen und den Grundton von allem verstand. Ich begann aufzustehen. Eines abends kam eine ganze Truppe von, eines Regiments, die wir haben wegmarschieren sehen in voller Ordnung, ganz ungeordnet und ganz durcheinander zurück. Man hörte manches Mal ganz von ferne Kanonendonner. Dann, eines Tages, es waren schon fast drei Wochen (seit der Geburt), ging ich in die Stadt hinunter, und begegnete dort auf der Carola einem alten Bekannten, Baron Waldstätten. Es war merkürdig, es zogen fortwährend Soldaten an uns vorüber und alle von Osten nach Westen und er sagte zu mir: „Das macht mir ganz den Eindruck eines geordneten Rückzugs“. Und dann sagte er plötzlich: „Wissen Sie was, Gnädige Frau, gehen Sie nach Haus', es ist besser. Und wenn Sie fortfahren können, fahren Sie fort." Ich kam nach Haus· und da begannen wir bereits Maschinengewehrfeuer zu hören. / Band VI Seite 3 / Die ganze Nacht war ich mit meinem Mädchen auf dem Balkon und wir hörten zu. Und wir sahen Truppen kommen, wir sahen einzelne Leute kommen; auf einmal, um vier Uhr in der Früh' kam ein Fiaker mit einem Offizier, der in eine Kamelhaarrdecke eingehüllt war. Er stieg aus, ich lief ihm entgegen, es war mein Schwager Wassili Giannelia, der Mann meiner Schwester Hermine. Seinen Mantel und seinen Säbel hatte er irgendwo verloren...Es war drei Tage nicht rasiert und dabei kurzgeschoren, er hatte einen sehr üppigen Haarwuchs. Man sah wirklich ihm wirklich an, daß der Mensch vom Affen abstammte. [...] Hi(lf)e. Er wußte, er hatte auf einen Trupp seiner Leute gewartet, die waren nicht gekommen und den Rest seiner Sachen hat man ihm dann [...] Schand' [...] Die Nacht [...] Spitals, da sind [...] führen mit dem [...] Essen fort. Zuerst ging ich auf die Stadtkommandantur um die Erlaubnis zur Abreise. Dann nahm ich einen Fiaker und fuhr der fliehenden Armee entgegen. Es war furchtbar. Drei Infantristen, dann wieder ein paar Artilleristen, lauter einzelne Soldaten, Verwundete, die ganz grausam zugerichtet waren. Ich fuhr dann zurück ohne meinen Mann gesehen zu haben. Die Erlaubnis zum Abfahren war inzwischen gekommen. Wir packten also

ein, nur das Notwendigste, einen grossen Koffer mit Sachen, die wir dringend brauchten. Auf drei Tage Reise war unser Proviant berechnet, wir hatten gottseidank einige Flaschen Mineralwasser mit, von denen ich hundert im Keller hatte. Dann kam noch einmal mein Schwager Wassili, (dem man die Stiefel und den Säbel gestohlen hatte,) ob ich nicht Stiefel für ihn hab', er findet, kriegt in ganz Lemberg keine. Ich gab ihm Schuhe, die Eislaufschuhe meines Mannes, die ihm gross genug waren, und Ledergamaschen, einen Mantel und einen Säbel, und wir fuhren ab. Wir kamen in den (letzten) Zug, der nach Wien fuhr. In einem Waggon, der eigentlich für Verwundete war, bekamen wir Platz, meine drei Kinder, ich, das Stubenmädchen und die Kinderpflegerin. Der Zug wurde (unterwegs) beschossen. / Band VI, Seite 4 / Es war finster, wir konnten kein Licht machen. Langsam, langsam ging ea weiter. Gegen Abend des sechsten Tages erreichten wir Krakau. Dort stieg ich aus, um für meine Kinder, für die zwei Grossen, etwas Warmes zum Essen zu beschaffen und auch für das Stubenmädchen. Im Speisessal, der dicht voller Verwundeter war, traf ich einen Herrn vom Regiment meines Schwagers Veith. Ich fragte nach seinem Befinden [...]. "Sind Sie eine Verwandte?" fragte er mich. Sag ich: „Ja, seine Schwägerin“. „Ja, ich glaube er ist gefallen. Ich selbst habe es nicht gesehen, aber ich habe es allgemein gehört „. Dann fuhren wir weiter. Am dritten, am übernächsten Abend kam ich in Wien an und fuhr sofort in das Palais [...] auf der Wieden, wo der Schwiegervater meiner Schwester der Hofrat Giannelia, wohnte. Vor meiner Abreise aus Lemberg hatte ich als Kurzgespräch doch ein Telefonat mit ihm erreicht, hatte das Sekretariat angerufen und bekam daher eine Verbindung. Ich hatte nur gesagt: "Bitte sofort Hermine's Wohnung einrichten, bin unterwegs." Wir fanden Wien ganz beflaggt. Alle waren glücklich den Sieg bei (weiß ich nicht mehr) in Polen, also in Russisch-Polen. Dass von der anderen Seite von Osten her die Russen bei uns eingedrungen waren und Czernowitz, Ostgalizien und die Bukowina, das wusste man in Wien noch nicht. Wien jubelte ~ und wir sind alle geflohen. Es erschien mir ganz merkwürdig. Nun hatte ich also die Wohnung und es war ein Essen da und was Warmes und eine Küche und die Verwandten, also für mich als Mutter dieses armen Kindes, das da fast auf der Flucht geboren war, war es eine Beruhigung. Mit

der Zeit gewöhnt man sich an alles. Ich bekam dann langsam eine Wohnung und habe das erste Kriegsjahr [...] sofort nach Krakau [...] vom Hotel abzureisen [...]. Ortskommando. Ich telefonierte zu [...], bekam dann einen Unnummerierten um 11 Uhr zugestellt und fuhr mit ihm auf den Nordbahnhof. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß um Mitternacht ein Zug fährt. Hatte nur meine Offizier[...]legitimation mit. Sonst [...]. In Oderberg stieg ich aus, um etwas Brot [...] was zu essen [...] und sagte ich die am selben Tisch saß „ich weiß nicht, ob sie mich hineinlassen werden, ich habe keine [...] Erlaubnis, es heißt allgemein [...] sehr unangenehm, habe ich schon [...] Vorkommando, aber ob das genügen wird / Band VI Seite 5 / und meine Legitimation, ich weiß es nicht. Da stand ein älterer Herr in Eisenbahneruniform auf, kam auf mich zu und stellte sich mir vor als [...] Bahnrat [...] und sagte zu mir „Kommen Sie zu mir, gädige Frau, wenn Sie in [...] sind [...] Empfänger“. Nun das tat ich auch. Es kam ein kleiner dicker jüdischer Oberleutnant, der mir erklärte, ich möchte aussteigen, daraufhin sagte ich: „Bitte, kommen Sie mit mir dorthin zu dem, dorthin in das nächste Coupé“, er ging auch dorthin und sagte: „Ich bürge für die Dame, ich bin dafür verantwortlich“. „Gnädige Frau, ich hab Sie nix gesehen“, hat der Oberleutnant gesagt.

TEIL II: Die Erinnerungen von Adam Wanduszka

a) Vorgeschichte und Familie bis 1915

Da er im Text den Kollegen Otto Brunner (1898-1982) erwähnt, der vor 5 Jahren 84jährig gestorben sei, muß Adam mindestens seit 1987 mit der Niederschrift beschäftigt gewesen sein. Unmittelbarer Anlaß zur Niederschrift scheint die Aufforderung von Claudio Magris im März (1987) gewesen zu sein. Aus mir unbekanntem Gründen hat er sie um 1992 nicht mehr weiter geführt.

Kein Wortbruch / Am 15. August 1950 brachte die Wiener Tageszeitung „Die Presse“ in ihrer Feiertags-Beilage das folgende Feuilleton: Meine Memoiren. von Adam Wandruszka / Seite 1 / Die Redaktion der „Presse“ war damals noch in der Universitätsstraße 5, ich wohnte mit Frau und Kind noch bei meiner Mutter in Döbling und so saß ich zu Mittag in dem jetzt schon lange nicht mehr existierenden Gasthaus „Diwisch“ am Beginn der Alserstraße gegenüber dem Landgericht. „Schreiben Sie doch, Herr Doktor“ sagte lächelnd die sehr nette, als Serviererin tätige Schwägerin des Besitzers, als ich nach dem Feiertag zum erstenmal wieder hinkam. Schon im Sommer 1947 hatten im ersten „Seminar in American Studies“ in Leopoldskron bei Salzburg der amerikanische Literaturhistoriker Alfred Kazin – dessen amerikanische Literaturgeschichte „On native grounds“⁸⁷ damals in Europa sehr weit verbreitet war – und unabhängig von ihm die für ein paar Tage „vorbegekommene Journalistin Ella Winter“⁸⁸, die Witwe des berühmten Publizisten Lincoln Steffens⁸⁹ mich aufgefordert, meine Erinnerungen an die Zeit vor 1945 zu schreiben, weil das „für die Amerikaner wichtig“ sei; und sie hatten mir beide sehr angesehene amerikanische Verlage angeboten, wo sie meine Arbeit unterbringen könnten. Aber ich hatte, eben beschäftigt, mir eine neue Existenz aufzubauen, mit der Begründung abgelehnt, daß / Seite 2 / ich mich mit dreiunddreißig Jahren doch

⁸⁷ On native grounds: an interpretation of modern American prose. Reynal & Hitchcock, New York 1942.

⁸⁸ Leonore (*Ella*) Sophie *Winter* [eigentlich Wertheimer] Steffens Stewart (1898–1980).

⁸⁹ 1866-1936.

noch zu jung fühle um Memoiren zu schreiben und daß ich ja außerdem aus kriegsbedingten Gründen den weitaus größten Teil dieser Epoche, abgesehen von kurzen Heimaturlauben, außerhalb des „Großdeutschen Reiches“ – im Polen- und Frankreich- Feldzug, in Rom, in Afrika in dann drei Jahre in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gewesen sei. Die allzu freundlichen aber doch nicht ganz korrekten Passagen, die zu meiner Überraschung dann der andere der beiden Literaturhistoriker in Leopoldskron, der kurz darauf durch Selbstmord geendete Harvard-Professor F.O. Matthiessen, in seinem Buch „In the heart of Europe“⁹⁰ über mich (und andere) mit voller Namensnennung und einer fast rührend-liebenswerten Naivität veröffentlichte, scheinen mir nachträglich die Richtigkeit meiner Ablehnung zu bestätigen. Neue Aufgaben, meine Habilitation an der Universität Wien 1955, der Berufswechsel ins akademische Lehramt (obwohl ich mich, unter Berufung auf das Wort unseres großen „Kollegen“ Rudyard Kipling „Once a priest, forever a priest, once a journalist, forever a journalist“ immer auch als Journalist gefühlt, betätigt und bekannt habe), die elf Jahre an der Universität Köln, im Rückblick die schönsten Jahre meines Lebens, die Rückkehr nach Wien 1969, Glück und Leid, Kampf und Streit der folgenden Jahre und Jahrzehnte, vor allem aber die vielen nicht verwirklichten Pläne und Projekte, die ein ständiges „schlechtes Gewissen“ produzieren, sowie die Fülle ablenkender kleinerer und größerer Engagements und Tätigkeiten, Artikel, Vorträge und Tagungen, zu denen ich immer wieder, teils aus Eitelkeit, aus Spaß an der Aufgabe und infolge der zwar längst erkannten aber dennoch unverbesserlichen größten Charakterschwäche, dem „nicht-nein-sagen-Können“ immer wieder verführen lasse; alles das wirkte in dem Sinne des in jenem Feuilleton von 1950 gegebenen Versprechens. / S. 3 / Andererseits gibt es bekanntlich zu jedem „einerseits“ auch ein „andererseits“ und gerade uns Historikern wirft man ja immer wieder dieses „einerseits-andererseits“, „sowohl – als auch“ vor, das aber nun einmal zu unserem „character indelebilis“ gehört. Da war ja nicht nur die spontane Reaktion der freundlichen Schwägerin des Herrn Diwisch gewesen. Mein lebenslanger Schweizer Freund, Professor Dr. Dietrich W.H.

⁹⁰ Es handelt sich um Francis Otto Matthiessen (1902-1950), *From the heart of Europe*, New York 1948, Oxford University Press.

Schwarz in Zürich vor dreinundfünfzig Jahren⁹¹ haben wir einander im Österreichischen Institut für Geschichtsforschung an der Wiener Universität kennengelernt und die damals begründete Freundschaft hat trotz zeitweise diametral entgegengesetzter politischer Ansichten alle Stürme der Weltgeschichte überstanden – hat mich schon gleich nach Kriegsende ermahnt, doch einmal meine Erinnerungen niederzuschreiben. Im März diesen Jahres hat dann mein Freund Claudio Magris in seinem gastlichen Haus in Triest, als ich beim Mittagessen meiner „loquacitas senilis“ die Zügel schießen ließ und von unserer „Lager-Universität“ in Concordia-Kansas erzählte, ganz spontan und ehrlich und mit Zustimmung seiner Familie gemeint, ich sollte doch unbedingt einmal über diese Erlebnisse berichten. Vor allem aber haben meine Töchter, denen ich zwar auf alle meine „Vergangenheit“ betreffenden Fragen immer offen geantwortet und nichts verschwiegen, die ich aber andererseits nie mit „Veteranen-Erinnerungen“ aus der Kriegszeit gelangweilt hatte, in den letzten Jahren im Zuge der Diskussion unter dem gräßlichen Schlagwort „Vergangenheitsbewältigung“ mich immer wieder zu einem solchen Unterfangen ermuntert, ja gedrängt. Sollte ich also das Beispiel des unvergesslichen Leo Slezak nachahmen, der seine köstlichen Erinnerungen unter dem Titel „Meine sämtlichen Werke“ veröffentlichte und dann, auf den Geschmack des Erzählens gekommen, / Seite 4 / sein zweites Buch „Der Wortbruch“ nannte ? Ich suchte das Feuilleton heraus, fand es dank der musterhaften Ordnung, die meine Frau Helga als einstige langjährige Leiterin des „Presse“-Archivs in meinen bis dahin recht chaotischen Papieren gemacht hatte und entdeckte, daß ich mir ja eine „Hintertür“, gewiß unbewußt offen gehalten hatte. Das „hohe Alter“ habe ich ja inzwischen erreicht, die zweite Jahrhunderthälfte ist zumindest in Mitteleuropa bis jetzt „wider Erwarten ruhiger verlaufen“ als die erste, auch wenn von einer „biedermeierlichen Stille nach dem Sturm“ kaum gesprochen werden kann. Auch erinnere ich mich, daß der von mir sehr bewunderte Historiker Otto Brunner⁹², der

⁹¹ Das müßte also von 1987 zurückgerechnet um 1934 gewesen sein. Seine Briefe an Dieter Schwarz vom 1.9.1936 (nr.1) bis zum 25.8.1984 (n.84) sind erhalten (Wandruszka-Archiv, Korrespondenz A.W.).

⁹² Einen guten Überblick von Brunners Bedeutung anhand des Zentralbegriffes der Fehde gibt Michael Rothmann, Innerer Friede und herrschaftliches Gewaltmonopol, in: „... Ihrer Bürger Freiheit“, Frankfurt am Main im Mittelalter. Beiträge zur Erinnerung an die Frankfurter

vor fünf Jahren in Hamburg, seiner letzten akademischen Wirkungsstätte, vierundachtzigjährig starb und dessen große bahnbrechende Bedeutung außerhalb des deutschen Sprach- und Kulturraums erst jetzt erkannt wird – so zuerst in Japan, in den letzten Jahren besonders in Italien - öfters gesagt hat, ich sollte doch einmal die Geschichte meiner Familie schreiben. Was die väterliche Familie betrifft, hat ein Sohn meines Vetters Rainer, der an Genealogie von Kindheit an sehr interessierte Nikolai Wandruszka, gründliche Forschungen angestellt und sie zunächst in einer Tübinger Magisterarbeit bei Professor Ernst Walter Zeeden („die Zusammenhänge von Beamtentum und Militär in der k.k. Monarchie im Spiegel einer Familiengeschichte“ Tübingen 1982), sowie in mehreren weiteren, umfangreichen Manuskripten aufbereitet. Die Geschichte der Familie meiner Mutter habe ich selbst in einer kleinen Abhandlung über meinen Urgroßvater („Anton Steindl Ritter von Plessenet. Ein österreichischer Diplomat in der Levante“, Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchives, 25. Bd., 1972) kurz zusammengefaßt. Meine Mutter Ninetta Wandruszka-Steindl hat in ihren letzten Lebensjahren ihre Jugenderinnerungen auf ein Tonband gesprochen, doch ist sie in ihrer so überaus lebendigen Erzählung leider nur bis zum Ersten Weltkrieg gekommen. Ihrem Andenken widme ich diese Aufzeichnungen. / Seite 5 / Natürlich bin ich [mir] als Historiker der Problematik und Subjektivität aller Selbstbiographien bewußt und ganz besonders der Selbstbiographien von Fach-Historikern. Es ist gewiß kein Zufall, daß Selbstbiographien von Historikern – auch von ganz berühmten wie etwa die Erinnerungen Friedrich Meineckes – oft eher enttäuschend sind. Natürlich gibt es auch hier großartige Ausnahmen wie etwa jene von Ludwig Curtius, Karl Alexander von Müller, Hermann Heimpel – auf dessen Kindheitserinnerungen „Die halbe Violine“ leider bis jetzt nicht die Fortsetzung gefolgt ist, von der boshafte Kollegen meinten, sie müsse „Die erste Geige“ heißen -, Edgar Bonjour, die leider immer noch nicht veröffentlichten in den Jahren 1945/46 niedergeschriebenen Erinnerungen meines unvergeßlichen Lehrers Heinrich von Srbik; und zuletzt der mich in seiner Menschlichkeit, Ehrlichkeit und Demut zutiefst berührende „Lebensbericht“ des großen Kirchenhistorikers Hubert Jedin, dessen

Mediävistin Elsbeth Orth, hg. v. Heribert Müller, Frankfurt/M. 2004, S.89-124, hier pp.91-101.

Lebensweg sich durch fast vier Jahrzehnte und eigentlich noch über das Grab hinaus mit dem meinen gekreuzt hat. Wenn ich hier meine Überzeugung bekenne, daß ich das hohe Niveau der genannten Autoren gewiß nicht erreichen kann, so ist das keine falsche Bescheidenheit oder gar Koketterie, sondern das nüchterne Ergebnis einer ehrlichen, selbstkritischen Einsicht in die Grenzen der eigenen Fähigkeiten. Als Vorbild schweben mir am ehesten

/ Seite 7/ " Das erste Kind des neuen Oesterreich“

"Wir haben an Russland den Krieg erklärt, er ist das erste Kind des neuen Oesterreich, jetzt heisst er erst recht Adam " sagte der Hauptmann im k.u.k. Infanterieregiment Nr.30 Alois Wandruszka Edler von Wanstetten, als er am Vormittag des 6. August 1914 aus der Lemberger Kaserne nach Hause kam und seine Frau, die um halb acht Uhr früh ihr drittes Kind geboren hatte, ihn fragte, wie der Bub heissen solle. Meine Eltern hatten am 27. März 1909, zur Zeit der "Annexionskrise" in in der Kapelle der Rossauerkeserne in Wien geheiratet und - " kaum sind es der Monde neun, stellt sich auch der Storch schon ein..." hiess es in einem lustigen, auf eine künstlerische hölzerne Malerpalette, eine Anspielung auf seine malende Frau Ninetta, eingebrannten Huldigungsgedicht seiner Offiziersfreunde vom I.R. 99 (Wien und Znaim) - am 30.Jänner 1910 wurde in Wien das erste Kind, ein Mädchen, Alberta (genannt "Alba") geboren. Am 9. August 1911 kam in Znaim ein Sohn zur Welt, der den Namen Mario erhielt. Das Znaim-Wiener Regiment Nr.99 "Georg König der Hellenen", die "gelben Teufel", wie es im Text des Regimentsmarsches heißt oder respektloser die "Kanari", nach den kanariengelben Kragenspiegeln, war durch die Nähe Wiens und die abwechselnde Stationierung eines Bataillons in Wien bei den Offizieren sehr begehrt, schon mein Grossvater Wilhelm Wandruszka hatte 1883-1887 bei 99 gedient, mein Vater fast zwei Jahrzehnte (1893-1912) und so wurde mein Vater, obwohl er eben erst von Wien nach Znaim und wenige Monate später von Znaim zurück nach Wien "transferiert" worden war, am 1. Mai 1912 nach Lemberg zum I.R. 30 (Regimentsfarbe himmelblau) versetzt; so dass meine Mutter innerhalb von nicht einmal zwei Jahren mit zwei kleinen Kindern und einem grossen Haushalt dreimal umziehen musste. Meine Mutter führte diese fast "schikanöse" Behandlung auf den

Neid des Obersten zurück, weil meine Eltern in Wien ohne es zu wissen eine Wohnung gemietet hatten, die dem Oberst zu teuer gewesen war ! Ein jüngerer Regimentskamerad meines Vaters, der / Seite 8 / spätere General Bornemann, meinte Jahrzehnte später auf mein Befragen, er glaube, man habe damals eben irgendwelahe Protektionskinder in dieses hauptstadtnahe Regiment versetzen wollen.

Wie in allen ihren Lebensstationen hat sich meine so weltoffene und ganz und gar un-provinzielle Mutter mit ihrem wachen Interesse für alles Neue auch in die ihr bis dahin völlig unbekannte Welt Galiziens sogleich eingelebt. / Seite 9 und 10 Zitat aus den Memoiren der Mutter/ **“Die Geselligkeit in Lemberg, besonders im Militärkasino, war sehr gross. Ich hatte das Kind am 24. Juli erwartet, das Kind kam nicht. Es wurde immer ärger, die Kriegsgefahr immer größer, das Kind kam nicht.“**

Noch Jahrzehnte später hat mir meine Mutter im Spaß vorgehalten, dass ich "damals schon unpünktlich" war. Alba war "pünktlichst" gewesen und blieb es ihr Leben lang, Mario, der etwa zehn Tage früher kam als erwartet, blieb immer ein Bahnbrecher, Vorreiter und "Ueberflieger", ich war eben in mancherlei Hinsicht der "Spätling". Doch zurück zu jenen dramatischen Tagen des August 1914, wie sie genau ein halbes Jahrhundert später noch so lebendig meiner Mutter in Erinnerung standen: /Zitat aus den Memoiren der Mutter/ " Endlich war der Mittwoch gekommen, Mittwoch der 5. August. Ich wußte, daß mein Mann am 7. um 5 Uhr früh direkt zu Pferde ins Feld gehen sollte. Die Kameraden waren alle reizend gewesen, jeder einzelne Hauptmann war zu ihm gekommen und hatte ihm gesagt, falls er früher weg muß, so tauscht er mit ihm. Mein Mann hat das natürlich alles abgelehnt, weil er erklärte, er könnte es nicht auf sich nehmen, daß irgendeiner, der Familienvater ist, fällt und er bliebe am Leben. Zum Schluß war der Oberst, der geschwiegen hatte, so nett und so nobel, und hat ihn ohne irgend jemand anderem etwas zu sagen, angeordnet, daß mein Mann als Letzter ins Feld kommt. Mittwoch abend waren noch keine Anzeichen da. Mitten in der Nacht schickten wir um die Hebamme. In der Früh' um halb acht war endlich der Bub' da. Er war noch nicht ganz geboren, man wußte noch nicht, ob es ein Bub' oder ein Mädels ist und schon

brüllte er aus ganzem Herzen. Mein Mann ging dann sofort in die Kaserne, es war acht Uhr früh, als er zurückkam, sagte er auf meine Frage, „wie soll das Kind heißen ?“. Wir hatten polnische Namen ventiliert und irgend ein Freund von ihm hatte den Namen Adam vorgeschlagen, da sagte er: „Wir haben an Rußland den Krieg erklärt, er ist der erste Mann des neuen Österreich, jetzt heißt er erst recht Adam“. Es war ein aufregender Tag, alle Augenblick kam jemand, eine Botschaft, ein telefonischer Anruf, mein Mann begegnet dem Feldcuraten, der ihm sagte, bitte, möglichst rasch taufen, sonst muß ich, ich muß in den nächsten Tagen ins Feld und dann ist es kompliziert, dann muß man das mit der kirchlichen Zivilbehörde abmachen, und so habe ich den Taufschein und alles in der / Band VI Seite 2 / Hand und bin als Militärpfarrei zuständig und es sind weniger Komplikationen für Deine Frau“. Am 7. In der Früh ging mein Mann fort. Bei der Tür drehte er sich noch einmal um und sagte: „Mario wirst Du bald müssen außer Haus geben, mit dem wirst Du nicht fertig werden“. Am Sonntag taufte wir. Die Frau des Stadtkommandanten, General [Gospischa] vertrat meine Schwester als Taufpatin, Herr Professor Stanislaus Reychan ein bekannter Maler, Verwandter meines Mannes, Präsident der Künstlergenossenschaft war der Taufpate. Sie saßen alle um mein Bett herum und auch neben meinem Bett, wo der Tisch aufgestellt wurde [...] mit allem was notwendig war für die Taufe. Es war schon traurig und für mich natürlich besonders deprimierend."

Mein Taufpate Stanislaus Josef Reychan (1858-1919), ein Vetter zweiten Grades meines Vaters, hat durch eine seiner Zeichnungen einen festen Platz in der österreichischen "Zeitgeschichte" und Parteiengeschichte errungen. Von ihm stammt nämlich die berühmte, oft reproduzierte Gerichtssaal-Zeichnung "Friedrich Adler vor dem Ausnahmegericht", in der der Angeklagte, der sich in seiner Verteidigungsrede zum Ankläger gegen Krieg, Militär und gegen die eigene Partei - besonders gegen Karl Renner aber auch gegen den eigenen Vater Viktor Adler - hochstilisierte, mit offensichtlicher Sympathie, der Militärrichter / Seite 12 / hingegen geradezu karikierend dargestellt ist. Ich besitze von ihm ein schönes Pastellbild, das Venedig im zarten Nebelschleier - welch seltsame Fügung ! - vom Lido gesehen, darstellt. Als Präsident der Lemberger Künstlervereinigung hat er

wohl auch jenes Ölbild eines alten Juden mit prächtigem Vollbart, das meine Mutter, vom „Seldner“ (Söldner, das jiddische Wort für den Soldaten) bewacht, im "Stettl" Radchevow gemalt hatte⁹³, in eine Verkaufsausstellung der Künstlervereinigung vermittelt – rückseitig angeschriebener Preis 50 Kronen. Glücklicherweise ist es nicht verkauft worden; ich habe es bis zu meiner Emeritierung in meinem Arbeitszimmer an der Universität Wien hängen gehabt (gegenüber dem eingerahmten Extrablatt der "Wiener Zeitung" mit dem Völkermanifest des Kaisers Karl vom 16. Oktober 1918) und erst in einem der beiden Seminar-Uebungen über "Judentum und Antisemitismus in Oesterreich", die ich in den Siebziger-Achtzigerjahren abhielt, als ich dieses Bild in die Uebung mitnahm erfuhr ich, dass man sich in Hörerkreisen erzähle, der schöne bärtige Mann sei ein Porträt meines Grossvaters. Auch die Familie Reychan war eine typische 'ärarische Familie", seine Grossmutter hiess "Zunger von Hohensiegen", seine Frau Irene war eine Tochter des Feldmarschalleutnants Eduard von Metzger. Sein 1897 geborener einziger Sohn Stanislaus ("Staschu" bzw. „Dada" genannt) machte den Ersten Weltkrieg noch als österreichischer Fähnrich bzw. Leutnant mit und war in der Zwischenkriegszeit, da er offenbar das künstlerische Talent von seinem Vater geerbt hatte, in der Filmbranche, unter anderem in Berlin bei der UFA, sowie in Warschau tätig. Im September 1939, als ich als Schütze 3 am Maschinengewehr in der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments 134 von Mährisch-Ostrau über Bielitz-Biala, Krakau, Rzeszow, Jaroslaw quer durch Galizien bis knapp vor Lemberg und dann wieder zurück an den San marschierte, gelang ihm mit den anderen polnischen Truppen das Entweichen über Rumänien aus der Zange der deutschen und russischen Truppen. Er war dann mit der polnischen Anders-Armee in Italien, wurde englischer Offizier und Staatsbürger. / Seite 13 / Nach dem Zweiten Weltkrieg betrieb er dann in London eine künstlerische Keramik-Werkstätte, besuchte mehrmals seine österreichischen Verwandten und schickte uns durch viele Jahre hindurch entzückende künstlerische Weihnachts- und Neujahrsgrüße aus Keramik, achtzigjährig sein Selbstporträt mit Umschrift: „Bonam

⁹³ D.i. in Ninettas Erinnerungen die Szene, wie sie in Radziechow, von einem Soldaten bewacht, malt

Nativitatem & Felicem Novum annum Aetatis Suae LXXX Artifex Gratulat“. 1974 veröffentlichte er unter dem Titel „Galicijanie“ (Galizier) in dem von Szymon Konarski herausgegebenen Sammelwerk „Materialy do Biografii, Genealogii i heraldyki polskie (Buenos Aires und Paris) eine Geschichte seiner und unserer aus verschiedenen Ländern der Monarchie stammenden „galizischen“ Beamten- und Offiziersfamilie⁹⁴.

Die Hebamme, die mir in den ersten Morgenstunden des 6. August 1914 ans Licht der Welt half, war eine Ruthenin, sie gehörte also jener "westukrainischen" Volksgruppe an, die sich vor allem durch ihr "griechischuniertes" (griechisch-katholisches) Bekenntnis von den griechischorthodoxen Ukrainern im Zarenreich unterschied. Diese "Ruthenen", die vornehmlich das Gebiet östlich des San, also Ostgalizien, bewohnten, wurden von den Angehörigen der polnischen "Adelsnation" als "Bedientenvolk" (um das böse und dumme Wort Friedrich Hebbels zu gebrauchen), ja oft als "Nicht-Volk" angesehen, wie das polnische "Herrenvolk" ja dem Grafen Franz Stadion vorwarf, er habe als Statthalter Galiziens im Vormärz die ruthenische Nation "erfunden". Diese "Ruthenen" waren in Wirklichkeit dem Kaiser von Oesterreich treu ergeben, wurden aber zu Beginn des Ersten Weltkriegs - wie etwa der spätere Kaiser Karl in seinen Aufzeichnungen aus dem ersten Kriegsjahr treffend schrieb - in den Wochen und Monaten der Spionage-Hysterie von den polnischen "Herren", Beamten und Militärs, weitestgehend gewiss zu Unrecht, der Spionage und geheimen Sabotage zugunsten des zaristischen Russland beschuldigt. Die Ereignisse nach dem Ausbruch der russischen Februar- und Oktober-Revolution haben unter der relativ dünnen Intellektuellen- und Studentenschicht der "Ruthenen", die sich jetzt selbst "Ukrainer" nannten, die "gross-ukrainische Nationalidee" angefacht. / Seite 14 / Als Wandervogel und Angehöriger der "Bündischen Jugend" machte ich in den letzten Gymnasialjahren eine Phase der Russland- und Kosakenschwärmerei, genährt durch echte ("Der Weg ins Leben") und weniger echte ("Wolga, Wolga") Russenfilme und die durch die "dj.1.11." (Deutsch- Jungenschaft vom 1.11.1929 des ja dann bei der KPD gelandeten "Tusk") auch in den Gruppen der österreichischen Jugendbewegung

⁹⁴ Vgl. ausführlich Stanislas Reychan, Playing with dolls ...

verbreiteten Russen- und Finnen-Lieder, und des leidenschaftlichen Interesses und der Sympathie für die Entwicklung in der Sowjetunion durch. Über die leidenschaftliche Gegnerschaft gegen "Versailles" und "Saint Germain" und "das System der Pariser Vorortverträge", sowie die Mitarbeit in der "Internationalen Studentischen Liga zur Neugestaltung Europas" (ISL) an der Wiener Universität, wo sich "illegale" Nationalsozialisten mit kroatischen, ungarischen, albanischen, bulgarischen und ukrainischen Studenten zusammenfanden und von einem "besseren und gerechteren Europa der Nationen" träumten, über das Arbeitslager des pazifistischen "Internationalen Zivildienstes" in Santa Maria im Münstertal im Sommer 1934, wo meine besten Freunde zwei ukrainische Studenten aus Lemberg wurden, kam ich zu einer romantischen Begeisterung für die unglücklichen, zwischen Polen und Russen gleichsam zerquetschten Ukrainer. Der eine der beiden Lemberger, Orest Pytlar⁹⁵, erzählte mir viel von der ukrainischen Geschichte und brachte mir ukrainische Lieder bei, die ich heute noch auswendig kann, wie das schwermütige Emigrantenlied vom Zug der grauen Kraniche oder das Kampflied des ukrainischen Anarchistenführers Machno im Russischen Bürgerkrieg. Meine Mutter hingegen hatte, wie aus den zitierten Stellen aus ihren Erinnerungen ja schon deutlich wurde, eine gewisse Sympathie für Lebensstil und Formenwelt der polnischen "Szlachta" entwickelt, die, ähnlich wie jene der magyrischen "Gentry" mit der Welt der "zweiten Gesellschaft" der Donaumonarchie viele Gemeinsamkeiten besass und daher auf sie auch eine starke Anziehungskraft ausübte. Wohl gefielen ihr die ruthenischen wie die polnischen Volkstrachten und Handarbeiten, / Seite 15 / aber sie hatte sich einmal sehr über ein ruthenisches Dienstmädchen geärgert und so gab der polnisch-ruthenische Gegensatz einen zusätzlichen Anlass zu heftigen, ohnedies meist politischen, Streitgesprächen zwischen uns in meiner Studentenzeit. Einmal war sie so wütend über mich, daß sie ausrief: "Du bist nicht mein Sohn, dich hat bestimmt die ruthenische Hebamme' ausgetauscht!"· Natürlich tat es ihr dann gleich leid. Aber

⁹⁵ Orest Bohdan Pytlar (5.3.1912 Wolychysochvychi/Ukraine -24.1.2004 Venice, Sarasota County, Florida, United States); vgl. Orset Pytlar, Ukraine and the second World War, in: Ukrainian Quarterly 43 (1987); oder: Historical Inevitability for the rise of a ukrainian nationalistic movement, in: Ukrainian Rev. [Great Britain] 1981 29(4), pp.85-87 .

nun benutzte ich in der Folgezeit gerne im Spass diese mütterliche "Entgleisung", wenn sie an meine Sohnesliebe appellierte, um achselzuckend mit gespielter Gleichgültigkeit zu sagen: "Ich bin ja nicht Dein Sohn, mich hat ja die ruthenische Hebamm' ausgetauscht", worauf sie wieder lachend auf die unbestreitbare Tatsache verwies, dass ich von ihren drei Kindern ihr äusserlich wie charakterlich in vielfacher Hinsicht am ähnlichsten war. Lag es an diesen Ähnlichkeiten oder daran, dass ich ihr von meiner Geburt an so viel mehr Sorgen machte als die beiden älteren Geschwister; jedenfalls sind wir beide immer besonders gut miteinander ausgekommen, obwohl ich glaube, nie eigentlich ein "Muttersöhnchen" gewesen zu sein. So sei mir noch gestattet, ihr nach diesem vielleicht allzu langen Abschweifen wieder das Wort zur Erzählung der ersten Wochen meines Lebens zu überlassen: "Nach acht Tagen kam der Leutnant ... / Seite 16 und 17 / ... Mit der Zeit gewöhnt man sich an alles." Hauptmann Johann Gustav Veith, der erste Mann meiner Tante Vilma, der Schwester meines Vaters, ist am 26. August 1914 in der Schlacht bei Krasne, im Lezirk Lemberg, gefallen. / Seite 18 / Tante Vilma heiratete zwei Jahre später, am 13. September 1916, den Hauptmann Ladislaus ("Slavo") Christian Ritter von Alemann, aus einer ursprünglich aus Magdeburg stammenden Familie. Da er ein Neffe ihres ersten Mannes war, musste ein päpstlicher Dispens eingeholt werden und das dauerte im Krieg so lange, dass Onkel Slavo beinahe schon die Geduld verlor und sagte, wenn der Dispens nicht bald komme, werde er "Mohammedaner oder sonst etwas." Der Dispens kam dann doch und so fand die Trauung regulär in der gleichen Kapelle in der Rossauerkaserne in Wien statt, wo auch meine Eltern geheiratet hatten. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde Onkel Slavo, der zu den höchstdekorierten Offizieren der k.u.k. Armee gehört hatte, zunächst in das Heer des neuen Staates der "Serben, Kroaten und Slovenen" (SHS) übernommen, ging dann aber, da er wenig Freude daran hatte", Major bei König Peter" zu sein, in das Bankwesen und wurde Direktor der Kroatischen Bauernbank in Agram (Zagreb). Nach der Gründung eines unabhängigen Staates Kroatien im Zweiten Weltkrieg (1941) überredete ihn sein einstiger Regimentskamerad Marschall Kvaternik, sich reaktivieren zu lassen, weil die "anständigen Leute" das Feld nicht völlig den politischen Fanatikern und

Abenteurern von der "Ustascha" überlassen dürften. Er wurde kroatischer General und Stadtkommandant von Agram, floh bei Kriegsende nicht, weil er ein reines Gewissen hatte, und wurde sogleich "liquidiert". Mehr als zwei Jahrzehnte später wurde seiner Wittwe mitgeteilt, dass er als völlig schuldlos "rehabilitiert" worden sei. Die ältere seiner beiden Töchter, die 1917 geborene Gertrude ("Dude"), floh bald nach Onkel Slavo's Tod mit ihrem Mann nach Oesterreich und wanderte von dort nach Kanada. aus. In einem ihrer Mutter hinterlassenen Brief begründete sie ihre Flucht mit dem Willen, ihrem Mann, der beim britischen Konsulat angestellt war, das Schicksal ihres Vaters zu ersparen. Die 1918 geborene Grete und deren Mann Ivo Delic blieben mit Tante Vilma in Agram. Als dann endlich auch jugoslawische Staatsbürger ins Ausland [sc. reisen durften] / Seite 19 / besuchte uns zuerst Grete, die aus dem etwas verwöhnten Nesthäkchen meiner Kindheits- und Jugenderinnerung inzwischen eine überaus tüchtige Frau geworden war und dann auch Tante Vilma selbst. Zu ihrem 90. Geburtstag 1971 bin ich nach Agram gekommen und habe dort auch das Grab meiner 1930 in Agram bei der Familie ihrer Tochter verstorbenen Grossmutter, der 1855 im damals noch österreichischen Venedig geborenen Marietta Buzzi Amorini, besucht. Bei dem von Grete und Ivo grossartig organisierten Geburtstagsfest "beichtete" mir Tante Vilma, wie sehr sie es im Alter und jetzt erst recht, nach dem fünf Jahre vorher erfolgten Tod meiner Mutter, bereue, dass sie seinerzeit auf die Frau ihres so innig geliebten und bewunderten, sieben Jahre älteren Bruders "Bubcziu" (wie mein Vater in der Familie gerufen wurde) so eifersüchtig gewesen sei. Als mein Vater ihr seine Braut vorstellte, entfuhr ihr der dann in der Familie berühmt gewordene Ausruf: "Jessas, die is ja noch dicker als ich !" Tatsächlich wurden Tante Vilma und meine Mutter oft für Schwestern gehalten, während Onkel Slavo äusserlich und wohl auch im Wesen meinem Vater sehr ähnlich war.

Die robuste Natur von Tante Vilma kam allein schon darin zum Ausdruck, dass sie 92 Jahre alt wurde, obwohl sie von ihrem zehnten bis zu ihrem neunzigsten Lebensjahr eine sehr starke Raucherin war. Sie hat mir selbst erzählt, dass mein Vater, damals siebzehnjährig, seiner kleinen Schwester zum Spass

eines Abends eine Zigarette gegeben habe, die ihr sogleich schmeckte. Der dazugekommene Vater, damals gerade als Oberst in den Ruhestand getreten, meinte, eine gewöhnliche Zigarette sei zu schwer für ein kleines Mädchen, sie solle morgen zu ihm kommen, er werde ihr leichtere "Damen-Zigaretten" geben. Von da an wurde sie eine passionierte Raucherin. Als sie uns in ihrem 78. Lebensjahr in Müzzsteg besuchte, war ein kalter, regnerischer Sommer, so dass wir sogar [...] Tante Vilma stand vor 6 Uhr früh auf, duschte eiskalt, / Seite 20 / kochte sich auf dem Herd einen schwarzen Kaffee und hatte um 8 Uhr, als die übrige Familie aufstand, bereits zehn Zigaretten geraucht. Sie fuhr dann vor uns nach Wien - zum erstenmal seit mehr als drei Jahrzehnten ! - ich brachte sie nach Müzzzuschlag zur Bahn und setzte sie in den Zug. Als wir dann nach Wien kamen, sagte sie: „Du hast mir etwas Schönes angetan, mich in ein Nichtraucher-Abteil gesetzt, so dass ich wie ein Schulmädchel auf der Toilette hab' rauchen müssen.“ Ich glaube, dass mein Vater, der ebenso robust war, ein ähnlich hohes Alter erreicht hätte, wäre er nicht 1916, nur 42 Jahre alt, ein Opfer des tückischen Giftgases geworden.

Dreimal hat meine Mutter nach der Flucht aus Lemberg noch beweisen müssen, dass sie sich auch gegenüber Militär und Militärbürokratie durchzusetzen verstand. Das erste mal war es, als sie von ihrem Mann die Nachricht bekam, dass seine Truppe zur "Retablierung" in die Etappe verlegt und er für etwa eine Woche in einem Hotel in Krakau wohnen werde. „Ich hatte in Erfahrung .../ Seite 20 bis 21 / es war halt doch sehr bald das Ende.“ Den Sommer 1915 verbrachte meine Mutter mit uns drei kleinen Kindern auf der Hungerburg über Innsbruck, wo wir in diesem und in den folgenden Jahren in dem grossen Haus nahe der Zahnradbahn-Station wohnten, dessen Aussenwände mit Fresken über die "Frau Hitt"-Sage geschmückt sind, die auf mich dann einen tiefen Eindruck machten - für Nicht-Tiroler und jüngere Leser, die das betreffende Gedicht nicht mehr aus dem Lesebuch kennen: die "Frau Hitt" ist eine eigentümliche riesige Felsenbildung auf dem Kamm der Nordkette über Innsbruck, die einer reitenden Figur ähnlich sieht. Die Sage erzählt, dass die reiche und hochmütige Frau Hitt einer Bettlerin, die sie um ein Stück Linnen für ihr neugeborenes Kind bittet, antwortet, sie habe nur Seide, Samt und Brokat, und als die Arme demütig bittet, die stolze Reiterin solle ihr etwas geben,

was sie selbst entbehren könne, einen Stein aus der Felswand bricht und ihn hohnlachend der Bettlerin reicht : "Da fasst die Verachtete wütender Schmerz und sie schreit, dass die Felswand dröhnt, o würdest du selbst zu hartem Erz, du die den Jammer der Armen höhnt." / Seite 22 /

Da meine Mutter leider nicht mehr dazukam, ihre Erinnerungen auch über das Jahr 1915 hinaus auf Band zu sprechen, sei mir gestattet, noch einmal ein grosses Stück daraus zu zitieren, zumal es sich auch mit meinem Gedeihen, beziehungsweise Niecht-Gedeihen, befasst : „Das Kind gedieh langsam, ... / Seite 22-26 / nie mehr etwas hören“. Vom August 1914 bis April 1915 hatte mein Vater mit dem Infanterie Regiment Nr. 30 die Gefechte und Schlachten von Lemberg bis Gorlice und anschliessend daran die Mai-Offensive von Dunajec über Rzeszow und Lublin bis Brest-Litowsk mitgemacht und sich dabei im Gefecht bei Chalupki (30.8.1914), im Gefecht bei Janow (7. 9.1914) und bei Brzeziny (9. /10. 5.1915) ausgezeichnet. Im August / September wurde das IR 30 zum XVI. Korps an die Südfront verlegt. Als Bataillons- und Abschnittskommandant machte er die dritte, vierte und fünfte Isonzo-Schlacht mit und zeichnete sich am Monte Sabotino (29.10.1915) und am Monfalcone Rücken (4. u. 10.8.1916) besonders aus. In allen Beurteilungen durch seine Vorgesetzten und in den Auszeichnungsanträgen wird besonders seine grosse Beliebtheit bei der Mannschaft hervorgehoben, eine Tatsache, die mir bei den überraschendsten Gelegenheiten, bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs hinein immer wieder vor Augen geführt und bestätigt wurde - auch wenn man die verklärende Wirkung des Rückblicks in Rechnung stellt.

Mit Wirkung vom 1. Mai 1916 war mein Vater zum Major befördert worden und so kam er mit dem "goldenen Kragen“ zu seinem letzten Heimaturlaub. /Seite 27 /⁹⁶

⁹⁶ Folgenden Absatz hat Adam später durchgestrichen: „Damals entstand das wohl beste – und bezeichnenderweise das letzte Oelbild, das meine Mutter gemalt hat : das Porträt ihres Mannes, in einem Korbsessel im Garten, mit Sonnenflecken auf seiner Uniform und auf dem Kopf, die erkennen lassen, dass er unter einem grossblättrigen Baum, einer Kastanie, sitzt. (Sie hat in den folgenden Jahren nur mehr Zeichnungen, Aquarelle und Radierungen gemacht bis sie dann, über das Bemalen von Seide berufsmässig eine Kunstgewerbliche Werkstätte gegründet und Lampenschirme erzeugt hat). Dieses Bild meines Vaters, das bis zum Tod meiner Mutter in ihrem Schlafzimmer hing, hat auf mich als Kind einen tiefen Eindruck gemacht; denn da er beim Gemalt-Werden die Malerin angesehen hatte, scheint er dem Betrachter immer mit den Augen zu folgen. So habe ich durch Jahre als Kind, wenn ich allein durch das Zimmer ging, das Bild durch "Salutieren" begrüsst und seinen Blick als Mahnung empfunden, mich meines Vaters würdig zu

Von diesem letzten Urlaub meines Vaters habe ich die erste und einzige Erinnerung an ihn bewahrt: er war der erste Mensch, den ich schwimmen sah und zwar in dem kleinen See oder Teich auf der "Hungerburg" am Beginn des Waldes. Da ich ein "photographisches Gedächtnis" besass und besitze - ich konnte einem weiblichen Wesen, des ich einmal gesehen hatte, wenn ich ihr nach Jahren begegnete, sagen, welche Farbe ihr Kleid damals gehabt hatte; wenn ich sie allerdings öfters gesehen hatte, verwischte das sich dieser Eindruck - habe ich das Bild meines Vaters im Wasser lebendig in der Erinnerung bewahrt, während ich von dem Eintreffen der Todesnachricht oder etwa auch von meiner Mutter in Trauerkleidung keinerlei Erinnerung besitze.

Bei diesem letzten Urlaub in Innsbruck dürfte es auch gewesen sein, dass mein Vater seiner Frau sagte, er habe eigentlich alles erreicht, was er sich gewünscht habe, ja sogar noch mehr. Er habe Leutnant werden wollen und sei jetzt Major; er habe einen Sohn haben wollen und habe jetzt zwei; und er habe sich immer gewünscht, eine Schlacht zu erleben - und auch / Seite 28 / in dieser Hinsicht sei sein Bedarf mehr als gedeckt. Allerdings, so fügte sie hinzu, habe er auch öfters gesagt, er möchte keinem anderen Kaiser dienen als Kaiser Franz Joseph "und da Euer Vater immer alles erreicht hat, was er wollte, ist leider auch dieser Wunsch in Erfüllung gegangen“.

Bei diesem letzten Urlaub hat es sich auch ereignet, dass eine Militärkapelle „Noch ist Polen nicht verloren..." spielte und da sei mein Vater, zu ihrer Verwunderung, aufgestanden und habe in "Habtacht ! "- Stellung das Abspielen der polnischen Nationalliedes angehört. Er wäre daher, obwohl nicht polnischer Abstammung, nach dem Zerfall der Monarchie vermutlich polnischer Offizier geworden, „so wie Onkel Slavo, der ja auch keinen Tropfen kroatischen Blutes hat, zunächst südslawischer Offizier geworden ist. Und heute wäre er wahrscheinlich polnischer General ! " - sagte sie mir, wenn ihr in meiner Gymnasialzeit mein glühender grossdeutscher Nationalismus auf die Nerven ging.

Am 3. Oktober 1916 erlitt mein Vater im Abschnitt von Monfalcone, in der Gegend der Kuppe 144, eine Gasvergiftung - wie erzählt wurde, weil er, vielleicht wegen

erweisen.“

Atembeschwerden, die Gasmasken zu früh abgenommen hatte und starb am 5. Oktober 1916 in der 183. Gebirgs-Brigade-Sanitäts-Anstalt in Berje⁹⁷. Er wurde auf dem Ortsfriedhof in Prosecco über Triest beigesetzt. Meine Mutter erreichte mit der ihr eigenen Energie auch diesmal das Ungewöhnliche, dass sie an dem Begräbnis in dem kleinen slowenisch-italienischen Dorf hoch oben über dem Golf von Triest teilnehmen konnte. Vier Jahre später, im Sommer 1920, hat sie uns Kinder an das Grab unseres Vaters geführt, das in allen folgenden Jahrzehnten von der einheimischen Bevölkerung - und besonders auch von den slovenischen Dorfpfarrern - mit rührender Sorgfalt gepflegt wurde und wird.

Als im folgenden Jahr 1917 die Mittelmächte die Gründung eines Königreichs Polen proklamierten, fuhr meine Mutter nach Wien und erreichte, dass sie mit ihren drei Kindern die "Heimatzuständigkeit" in Wien / Seite 29 / im Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns (Niederösterreich) erhielt. Für eine Witwe mit drei kleinen Kindern (von sieben, sechs und drei Jahren) war es in der überfüllten zwei-Millionen-Stadt Wien natürlich nicht leicht, eine Wohnung zu finden. Das "goldene Wiener Herz" fand sich erst in der mächtigen Brust des - wie sein Vorname schon kundtat - aus Würzburg stammenden Bäckermeisters Kilian Stumpf in Wien Döbling, der meiner Mutter die geräumige Wohnung im ersten Stock seiner aus der thesesianischen Zeit stammenden Bäckerei Ecke Döblinger Hauptstrasse - Pokornygasse vermietete. Ein Jahr nachdem wir aus unserem Innsbrucker Kindheitsparadies in die "Reichshaupt- und Residenzstadt umgezogen waren, zerbrach das habsburgische Vielvölkerreich. Die "Republik Deutschösterreich", der "Staat wider Willen", der "Staat, den keiner wollte" war jedenfalls ganz anders als jenes "neue Oesterreich", dessen Entstehung mein Vater an jenem 6. August 1914 erhofft hatte.....

b) Kindheit in Döbling - Volksschule

⁹⁷ Zur Frage, ob der Vater durch österreichisches oder italienisches Giftgas umgekommen ist, vgl. Brigitte Mazohl und Karin Schneider, „Welch glückhafte Begegnung ...“, Adam Wandruszka und Italien, in: Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 33 (2007), pp.179-197, hier p.182. Demnach haben nicht nur die Österreicher, sondern seit September 1916 auch die Italiener Giftgas an der Südwestfront eingesetzt.

Die beiden folgenden Teile b) und c) sind gesprochen, nicht geschrieben und daher nicht druckreif formuliert. Teil b) wurde teilweise transkribiert von der Tochter von Andrea Settele-Haupt, der Nichte von Helga Haupt, Adams zweiter Ehefrau – der Rest ist ein Gedächtnisprotokoll von mir nach einem einmaligen Abhören des Berichts und wird noch transkribiert werden.

Ich habe die Abschriften sprachlich nur soweit geglättet, als mir für das Verständnis nötig schien, also etwa fehlende Worte nach langen Sätzen in Klammern ergänzt o.ä.; den „Sprechcharakter“ habe ich weitestgehend belassen.

„Mit 6 Jahren, also im Herbst 1920 bin ich in die Volksschule eingetreten. Während meine beiden älteren Geschwister eine Privatschule, die so genannte „Medelschule“ auf der Hohenwarte⁹⁸ besucht haben, war ich der erste in der Familie, der in eine allgemeine Volksschule gegangen ist - und zwar war das die Schule in der Vormosergasse in Wien. Das hatte zwei Folgen: im Gegensatz zu meinen Geschwistern habe ich von Anfang an ausgesprochen stark einen Wiener Dialekt gesprochen und hatte außerdem als Mitschüler „Waslbuam“, wie man das genannt hat, Waisenknaben aus der Waisenanstalt, die Uniformen trugen und geschorene Köpfe hatten. Diese Waisenanstalt war an der Ecke Hohenwarte – Ruthgasse in Döbling, das war die Dionys-Andrassy-Stiftung⁹⁹. Diesen Mitschülern gegenüber empfand ich ein starkes Minderwertigkeitsgefühl, weil wir ja noch aus der Offizierszeit von meiner Mutter her eben Dienstboten hatten. Dienstboten waren es eigentlich nicht, sondern meine Mutter hatte von Haus aus eine Köchin, ein Stubenmädchen, ein Kindermädchen für mich und dann kam noch einmal in der Woche die Wäscherin ins Haus. Es kam auch noch immer der ehemalige Offiziersdiener, der Ludwitschgu, auf Besuch, ein Tscheche oder Böhme, wie man damals sagte. Es war also ein großer Haushalt und ich genierte mich eigentlich vor meinen Mitschülern in der Schule, besonders vor den Waisenbuben, daß es bei uns so viel Hausgesinde oder Hauspersonal gab. Wie meine Mutter zu diesem

⁹⁸ „Mittel“ oder „Mädchen“ ? Ich finde keine Schule auf der Hohen Warte – einzige private Anstalt ist das Israelitische Blinden-Institut dort. 1893 eine Volks- und Bürgerschule in Ober-Döbling, Pantzergasse 25; zwei Volksschulen in Ober-Döbling, Kirchengasse 8 und in Unter-Döbling, Silbergasse 2.

⁹⁹ Hohe Warte 3-5.

Personal stand, kann man daraus sehen, daß sie die eine, das Stubenmädchen später dann, wie wir kein Kindermädchen mehr hatten – was für mich natürlich einen schweren Schock bedeutete – noch zum Aufkochen hatte. Das war dann eine Gisela aus dem nördlichen Niederösterreich, der Name Gisela sagt schon, das er auch slawisch war. Die beiden anderen waren Tirolerinnen und zwar die Käthe und die Vicki: die Vicki¹⁰⁰, die wunderbar kochen konnte und die Käthe¹⁰¹ oder Deta wurde sie später genannt – die war also mein Kindermädchen und es war ein schwerer Schlag, als ich 10 Jahre alt wurde und die Käthe wegging.

Ich war also in der Vormosergasse [in der] Volksschule, die war ganz nah bei der Kirche St. Paul, der Pfarrkirche von Döbling, wo wir wohnten, seit 1917 meine Mutter nach Wien gekommen war. Als Offiziersfamilie hatten wir ja nirgendwo eine feste Bleibe und nach dem Tod des Vaters waren wir zuerst auf der Hungerburg in Oberinnsbruck, wo ich meine erste Kindheit verbracht habe. Als im Jahre 1917 die Mittelmächte die Unabhängigkeit von Polen erklärten, hat meine Mutter sich entschlossen nach Wien zu übersiedeln und vor allem dafür zu sorgen, dass wir als Heimatberechtigung Wien – also nicht mehr Bochnia, wie bei meinem Vater, natürlich auch nicht Lemberg oder Znaim, sondern eben Wien – eingetragen erhalten haben. Sie sagte, um Gottes Willen, dann wach ich einmal auf und meine Kinder und ich, wir sind auf einmal polnische Staatsbürger – so gern sie die Polen gehabt und sich in Lemberg auch so wohl gefühlt hat, weil sie fließend französisch sprach wie fast alle Polen auch. Aber zu einem polnischen Nationalismus konnte sie sich natürlich nie bekennen. Da ich auch durch den Wandervogel und durch die ganzen Volksschul- und Gymnasiallehrer, die ja sehr deutsch-bewusst waren, eben als überzeugter Kulturdeutscher gefühlt habe, haben meine Mutter – und mein älterer Bruder Mario - dann allerdings manchmal gesagt, wenn Papa nicht gefallen

¹⁰⁰ Viktoria Eder wurde am 02.11.1875 und ist am 09.03.1947 gestorben, begraben in Wien XIX, Neustift am Walde. Sie war die ältere Schwester von Käthe. Adam erinnert sich ihrer in einem Brief vom ... 1947.

¹⁰¹ Ein sehr schönes Portät dieser Käthe Eder, von der Hand Ninettes, existiert heute noch. Aus dem Einführungsvermerk vom 08.10.1912 (Grenzübergang „w Lwowie“) auf der Rückseite des Bildes geht hervor, daß sie schon vor dem Umzug nach Lemberg bei der Familie war und die Lemberger Zeit mitgemacht hat. Das Schulzeugnis der Katharina Eder vom 10.2.1899 in Radenthein berichtet, daß sie am 8.2.1885 in Radenthein/Kärnten geboren ist und von 1891-99 die Volksschule dort besucht hat. Ein Postkartenalbum von Käthe hat sich erhalten, sie hat es Adam bei ihrem Ausscheiden um 1924 offensichtlich überlassen.

wäre, wäre er heute wahrscheinlich polnischer General.

Als solches hätte ich wahrscheinlich auch ein ähnlich bewegtes Leben gehabt. Ob mein Vater sich wirklich dann als Pole gefühlt hätte [ist fraglich]. Es gab ein Ereignis, daß meine Mutter irgendwie daran glauben ließ, als mein Vater einmal auf Urlaub war, kurz bevor er gefallen ist, das war in Tirol, in Innsbruck, da spielte eine Militärkapelle, wie das damals üblich war während des Krieges, Militärmärsche, so auch einmal „noch ist Polen nicht verloren“ und da stand mein Vater auf und salutierte. Und die Mama schaute ihn ganz entsetzt an, denn bei aller Sympathie für das Polnische wollte sie natürlich nicht die Bürgerin dieses neu gegründeten, von den Mittelmächten gegründeten polnischen Staatswesens werden, also kam sie dann nach Wien - bei aller Liebe zu Innsbruck und Tirol, für das sie sehr viel übrig hatte, weil sie sehr viele Tiroler Freunde hatte, die Baronin Katrein und viele andere noch, die Familie Salovini usw. Sie war sehr gut mit vielen Tirolerfamilien und hatte vor allem durch die beiden Schwestern Eder, die Käthe Eder unser Kindermädchen und die Viktoria Eder unsere Köchin, sehr viel Sympathie für das Tirolerische gehabt und sie liebte – vor allem weil sie die gute Küche liebte -, die tirolerischen Speisen, die Tirolerknödeln hat es bei uns immer gegeben. Andererseits waren Polenta, Zwetschgenknödel, Marillenknödel und Schwarzbeernocken herrliche Speisen, die ich auch alle selber machen gelernt habe. Meine Kinder werden sich vielleicht noch daran erinnern, daß ich auch manchmal in Köln oder in der Steiermark, wenn wir in Mürzsteg waren im Haus der Tante das auch gemacht habe und kann das eigentlich noch heute.

Und [bei] meinen Freunden Colonna hab ich z.B. das Marillenknödel[rezept] dem Koch dort gesagt und es hat ihnen sehr gut geschmeckt. Meine Mutter hatte sehr viele Verbindungen zu Tirol und fühlte sich sehr wohl in Tirol – aber trotzdem, sie war eben doch eigentlich zur Wienerin geworden, sie ist ja in Wien ins Sacre Coeur gegangen und hatte dort ihre ganzen Freunde und wollte daher 1917, dass wir Wiener Heimatberechtigung bekommen. Als wir 1917 nach Wien gekommen sind, war dies die Zeit wo der Mieterschutz eingeführt wurde – und zwar bekanntlich ja nicht von den Sozialisten, sondern von der kaiserlichen Regierung, d.h. also dass man die Wohnungsmieten nicht erhöhen dürfte. Wien war ja

wahnsinnig überfüllt, auch durch die vielen Flüchtlinge, besonders eben auch – das spielt ja dann beim Anwachsen des Wiener Antisemitismus eine große Rolle – von Flüchtlingen, die aus Galizien kamen. Denn Wien war ja das große Mekka für die Ostjuden, die sich vor den russischen Pogromen nach Wien geflüchtet haben und trotz des Antisemitismus des Bürgermeisters Lueger sind eben sehr viele damals nach Wien gekommen – das ist das ganz wichtige Problem der jüdischen Einwanderung. Ein starker Einwanderungsschub von Juden erfolgte vor allem aus Ungarn, nachdem dort das kommunistische kurzlebige Regime des Bela Kun [geherrscht hatte]. In Döbling gab es natürlich viele Juden, das waren aber meistens Ältere, Großbürgerliche – so genannte Cottagejuden oder wie die Wiener sagten „Cottége“. Dazu gehören eben Schnitzler - und das ist eine geistige Elite jener Zeit und die hatten gegenüber den Leopoldstädter Juden eine große Abneigung; da gab es ein Lied „Mein Sohn das ist der Sigismund, groß, stark und gesund“, und da heißt es eben auch „aus der großen Mohrengass, Gott wie ich die Leute hass“. Das war dieser Gegensatz zwischen Juden aus Döbling und Hitzinger Juden auf der einen Seite, auf der einen Seite die Großbürger aus dem alten Judentum – das sind Familien aus Grinzing, die die ganze Geschichte der österreichischen Literatur beherrschten, das lebt ja weiter in den Werken von Schnitzler oder Salten, und auf der anderen Seite die eben aus dem Osten, aus Galizien kamen, diese anderen Juden, die auf den Matzesinseln in der Leopoldstadt, oder jene die in die Wasagasse in die Schule gingen. Auch Freud gehörte zu den Juden aus Südmähren, die dann teilweise im 9. Bezirk wohnten oder eben auch die Familie Adler. Das Judenproblem war uns schon als Kinder klar; wir hatten Freunde, viele Freunde, jüdische Freunde und zwar eben bürgerliche Freunde, die gerade wie die Familie Freund zu den sogenannten antisemitischen Juden gehörten. Ein Mann, der für mich eine große Rolle gespielt hat, der mich besonders gern gehabt hat, war der Onkel Fritz Freund, das war der Sohn eines liberalen Prager Juden, der dann zum Konservativen wurde, als Offizier in Przemysl in russische Gefangenschaft kam, nach Sibirien kam und dann aus der [...] Gemeinderat Schulreformer Glöckel¹⁰² die Entfernung der Kruzifixe aus den

¹⁰² Dr. Otto Glöckel (1874-1935). Vgl. Willi Urbanek (Hrsg.), Auf der Spurensuche nach Otto

Schulen angeordnet hat. Ich kann mich noch erinnern, daß da eine riesige Aufregung war; oben in der Pyrker gasse aus dem Eckzimmer unserer Wohnung, aus dem sogenannten großen Salon, in dem meine Mutter dann auch ihre Arbeitsstätte einrichtete, da sah man auf der einen Seite die Döblinger Hauptstrasse hinunter und auf der anderen Seite hinauf auf die Pyrker gasse; das war dann auch mein täglicher Schulweg gewesen und da sah man dann diese Aufregung. Das bürgerliche Döbling hat sehr dagegen geschimpft, war sehr empört. Dieses Haus lag „strategisch“ in einer ungeheuer günstigen Position, dieses alte Haus, in dem wir im 1. Stock der Bäckerei Stumpf wohnten – hier hatte meine Mutter in schwieriger Zeit Aufnahme gefunden; aber meine Mutter war eine Witwe mit drei Kindern, und das hat den Besitzer dieser Bäckerei Herrn Kilian Stumpf¹⁰³ ans Herz gegriffen. Und es gab vielleicht auch einen anderen Grund, er wollte den oberen Stock seines Hauses [? vermieten]. Es war ein einstöckiges schönes altes Haus, das als Bäckerei eingerichtet worden war, weil Maria Theresia dort in der Nähe das so genannte Maria-Theresienschlößl gehabt hat – ein von ihr allerdings recht selten besuchtes Haus. Es ging die Legende – ich glaube es stimmt nicht ganz -, daß die Bäckerei dort eingerichtet worden war, damit Maria Theresia immer ein frisches Gebäck bekommt. Wir waren ja ausserhalb der Gürtellinie, Döbling war ein Vorort, hatte aber allerdings auch schon ein Gymnasium, das Döblinger Gymnasium, in das ich ja dann gekommen bin. Die Lage unseres Hauses war sehr interessant, weil bei Aufmärschen und bei Fronleichnamsprozessionen dann immer die marschierenden Leute kamen und auf der anderen Seite dann später bei den Republikfeiertagen am 12. November und am 1. Mai die Sozialisten immer an unserem Haus vorbeizogen. Uns gegenüber in einem Haus aus dem 19. Jahrhundert – unserers war wie gesagt aus dem 18. Jahrhundert – hat ein sozialistisch-jüdischer Gemeinderat Dr. Alinger ein Fenster gehabt; es war dann immer so, daß auf unserem Balkon bei den katholischen Festen und Feiern eben da ein Teppich aufgehängt war und Blumen standen. Bei den sozialistischen Festen grüßte uns gegenüber der sozialistische Gemeinderat am 1. Mai dann

Glöckel. Zur Bildungsrevolution Otto Glöckels: historisch – inhaltlich – menschlich. Pädagogische Akademie des Bundes, Wien 2006.

¹⁰³ Seit 1908 Besitzer der Bäckerei, die er von der Familie Friedl übernommen hatte.

natürlich hinunter. Es gab dann immer Streit, weil also Bürgerliche oder Katholiken beim Aufmarsch durch die Reihen durch gingen und die Sozialisten dann protestierten und sagten: „Uns wolln's stören und beim Fronleichnam da wagt ihr das bestimmt nicht“. Es war damals schon das erste [politische] Erlebnis und das hat sich dann [auch] abgespielt mit Heimwehr- und nationalsozialistischen Aufmärschen. Immer Demonstrationen um unser Haus herum oder an unserem Haus vorbei [war] für mich ein Kindheitserlebnis. Das habe ich eben dann in der „Dreilagertheorie“ dargestellt. Ich habe da also wirklich erlebt, wie die bewaffneten Privatarmeen einander gegenüber standen an dem einen Haus in der Pyrker gasse, wo sie die Vormosergasse schneidet, was dann eine große Rolle spielte, weil dort mein bester Freund aus dieser Zeit Polizeirat Haucke wohnte und wo dann im obersten Stock der Sohn des Malers Fahringer¹⁰⁴ unser Wandervogelnest gehabt hat. Da waren unten, wo die Garage war, italienische Besatzungssoldaten und da sagten uns natürlich unsere beiden Tirolerinnen: „geht's da nicht in die Nähe, das is gefährlich“. „Katzlmacher, falsche Leut', Küchelmesser“ - das waren Verslein, die wir schon als Kinder gelernt haben und ich war ein sehr verträumtes Kind, kränklich und schwach. Da hat meine Phantasie natürlich sehr stark angesprochen und auf der anderen Seite die Erinnerung an meinen Vater [aufgerüttelt]. Ich sagte dann immer, wenn ich groß bin, mach ich Krieg gegen die „Katzlmacher“¹⁰⁵, gegen die Italiener, weil sie meinen Vater umgebracht haben. Und im Schlafzimmer meiner Mutter hing ja ein Bild meines Vaters, das von ihr gemalte Portät meines Vaters,

¹⁰⁴ Carl Fahringer (1874-1952) zählt zu den bedeutendsten Tiermalern der österreichischen klassischen Moderne. Sein Sohn ist Fritz, den Adam nochmal erwähnt (s.u. als Fritz Faringer). Von Fritz F. ist eine Fallstudie von 1928 bekannt (John T. Lauridsen, *Nazism and the Radical Right in Austria, 1918-1934*, p.136). Eine biographische Skizze zu ihm findet sich bei Gerhard Siegl, *Bergbauern im Nationalsozialismus: Die Berglandwirtschaft zwischen ...*, 2013, unter 7.e.

¹⁰⁵ Eine inzwischen selten verwendete abschätzig Bezeichnung für Gastarbeiter (insbesondere italienischer Herkunft). Das Wort Katzelmacher leitet sich wohl aus dem lateinischen *catinus*, Althochdeutsch *chez(z)il* ab (Mittelhochdeutschen *kezzel*, daraus heute: Kessel) und bedeutet ursprünglich „Kesselmacher“. Daneben steht auch spätlateinisch *cattia*, aus dem sich das Wort *Gatzel* entwickelte, ein hölzerner Schöpflöffel. So wurde der Ausdruck *ciaz*, *ciaza* wohl auf jene fahrenden ladinischen Holzschnitzer aus Gröden (heute berühmte Madonnenschnitzer) übertragen, die derlei hölzerne Küchengeräte zum Kauf anboten. Seine negative Konnotation als Ethnophaulismus für Italiener gewann es wohl erst im Ersten Weltkrieg (vergleiche *Welsche*). Später ging es allgemein auf „Südländer“ über. Insbesondere Gastarbeiter des europäischen Mittelmeerraums (Italiener, Griechen, Spanier) wurden in Österreich und Deutschland mit diesem Wort belegt (vgl. dazu die *Neue Freie Presse* von 30.6.1915).

eines der schönsten Bilder, die sie gemalt hat: mein Vater in Uniform, der unter einem Kastanienbaum saß und Sonnenflecken sich auf seiner Uniform und auf seiner Glatze spiegelten und er eine Zigarre hielt. Dabei verfolgten einem seine Augen – das ist ja die berühmte Sache bei Fotografien oder vielen Bildern, daß wenn die Augen des Modells auf das Gesicht, auf die Augen des Malers oder in die Linse [gerichtet sind], man im Vorbeigehen den Eindruck hat, er verfolge einem mit den Augen und das hat mich als Kind sehr beeindruckt. Und wenn ich durch das Zimmer meiner Mutter durchgegangen bin – rechts war das große Messingbett, in dem sie immer geschlafen hat und auf der anderen Seite über dem Toilettentisch hing das große Bild, das dann mein Bruder als ältester bekommen hat und das jetzt bei ihm in Salzburg-Anif hängt – und dieses Bild hat auf mich ungeheuren Eindruck gemacht und wenn ich unbeobachtet durch ging, habe ich immer salutiert. Also diese fünf Schritte durch das große Zimmer bin ich von der einen zur anderen Seite salutierend durch gegangen. Die Erinnerung an meinen Vater war natürlich ungeheuer stark, obwohl ich keine wirkliche Erinnerung an ich hatte; aber sie wurde dadurch immer gestärkt – das wird an anderer Stelle dargestellt werden – daß alle Leute sagten, „Was, Sie sind der Sohn von Hauptmann Wandruszka, ach das war ein großartiger Mensch“. Die Damen aus Retz und Znaim schwärmten von meinem Vater, was für ein prachtvoller Mensch er war, ebenso seine Untergebenen. Einmal sogar hat mich ein tschechischer Grenzer – wie er meinen Namen im Pass gelesen hat -, mit eindeutigem böhmischen Tonfall gefragt, ob ich vielleicht mit Hauptmann Wandruszka verwandt sei. Als ich bejahte „Ja, das war mein Vater“, hat er mir meinen Pass gegeben, auch wegen meinem Fahrrad, das ich mitgenommen hatte, meinte er, daß alles schon in Ordnung sei. Und auf der Universität gab es einen Pedell namens Haas und damals musste man noch [...] holen und ich hab ihm einmal mein Inskriptionsbuch gegeben und als er den Nachnamen las, stellte er die gleiche Frage. Auf meine gleiche Antwort meinte er „Oh Gott, das war ein lieber, guter Mensch und er hat immer ein paar [...], also ein [...] oder ein [...], das war ein goldiger Mensch“. Und noch in Tunis hat mich der Schriftsteller Bruno Brehm – der wunderbare Romane geschrieben hat, ebenso die berühmte Trilogie über „Apis und Este“. Das war das Ende wie der Kaiser noch König und da machte man dann den

bösen Witz: [...] Ausdruck für uneheliches Kind – und dieser Bruno Brehm¹⁰⁶, der nach Tunis gekommen war, um Erinnerungsstücke aus Afrika nach siegreichem Kriegsende für das einzurichtende Heeresgeschichtliche Museum sammeln sollte, hat mich gefragt: „Wandruszka, sind Sie der Sohn vom Hauptmann Wandruszka, der war ja so der [...] der [...] in Znaim beim Infanterieregiment 99“. So hat mich eigentlich mein ganzes Leben die Erinnerung an meinen Vater begleitet und noch zum Schluss hat die Frau meines Freundes Doktor Gottfried Peloschek¹⁰⁷, deren Vorfahren aus Znaim stammten, mir erzählt, wie sie einmal meinen Namen gehört hatten und daß ihre Mutter und Tanten sofort von dem Hauptmann zu schwärmen angefangen haben, was für ein prachtvoller Mensch er gewesen sei und daß er so ein toller Walzertänzer gewesen war¹⁰⁸. In der Volksschule war mein erster Lehrer ein Lehrer [Plaschka ?]. Das ist ein ganz typischer sudetendeutscher Name, der schon sprichwörtlich ist: „das kannst du der Frau P[...] erzählen“ – das sagt man, wenn irgend jemand was erfindet. Und dieser Lehrer hatte einen wunderbaren weißen Bart und stammte natürlich aus Nordböhmen oder Nordmähren und war ein gutmütiger Mann. Und ich war ungeheuer verträumt, ungeschickt und vergesslich und da passierte mir eine Sache: ich hatte ein kurzes Mäntelchen, so ein Röcklein

¹⁰⁶ Bruno Brehm (1892-1974) hatte als Sohn eines k.u.k. Offiziers seine Kindheit und Jugend in den Ganisonsstädten Pilsen, Prag, Eger und Znaim verbracht. Im 2. Weltkrieg war er Ordonnanzoffizier u.a. in Nordafrika. Zur Person und Werk vgl. jetzt Gerd Schattner: *Der Traum vom Reich in der Mitte. Bruno Brehm. Eine monographische Darstellung zum operationalen Charakter des historischen Romans nach den Weltkriegen*. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1996. (= Studien zur deutschen und europäischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; 34) sowie Abdulkarim Uzagan: *Fiktionalität und Realität in der Romantrilogie "Die Throne stürzen" von Bruno Brehm*. Bielefeld: Univ. Diss. 1999.

¹⁰⁷ Der Rechtsanwalt Dr. Gottfried Peloschek gratuliert am 25.2.1972 Karl Lugmayer zum 80. Geburtstag (Erwin Bader, Karl Lugmayer und sein Werk: seine politisch-soziale Bedeutung und Aktualität, 2007, p.244).

¹⁰⁸ Mir selbst ist eine ähnliche Situation passiert: am 30.5.1981 befragte ich in Wien Carl Trousil (1889-1984) über die Familie meiner Großmutter Anna Wandruszka, geborene Trousil. Er wusste nichts über sie, erzählte aber überraschenderweise um so begeisterter von Alois Wandruszka, in dessen Kompanie im IR 99 er 1910 als einjährig-freiwilliger Kadett gedient hatte und mit dieser Kompanie das 14-tägige Manöver mitgemacht hatte. Sein Vater Carl Trousil sen. war sehr gut mit Alois. Wenn Carl jun. Geld brauchte, ging er zuversichtlich zu seinem Kompaniekommandaten. Alois sei ein „reizender Mensch“ gewesen. Trousil's Cousine sollte 8 Jahre später den Bruder von Alois Wandruszka heiraten. Davon wusste Carl Trousil offensichtlich nichts, seine Erinnerung an die Wandruszka war ausschließlich mit Alois verbunden. Vgl. N. Wandruszka, Wiener Künstlerkreise: Die Familie Trousil und ihre Beziehungen zu Zeller und Girardi, Musikgeschichte und Genealogie (79), in: Genealogie 17 (1985), pp.753-758.

und hab den einfach beim Weggehen verkehrt angezogen, d.h. der Kragen hing mir rückwärts am verlängerten Ende meines Rückens herum, wobei das Ende oben beim Hals war; es gab in der Klasse ein großes Gelächter und der Lehrer [...] hat etwas getan, was man heute als schrecklich empfinden würde. Er hat mich genommen und hat mich in die höhere Klassen geführt und die mich natürlich mit einem riesigen Gelächter und Hallo empfangen haben und ich wurde da sozusagen ausgestellt. Es hat mir also dann, glaube ich, auch nicht geschadet und ich habe dann auch darüber gelacht, daß ich diesen Blödsinn gemacht habe, aber heute würde man sagen, das ist furchtbar und das soll man nicht tun. Wir haben diesen Lehrer [...] eigentlich in einer sehr guten Erinnerung bewahrt und wir – der schon erwähnte Haupel und ein gewisser Fritz Keil u.a. – haben dann, als wir Matura gemacht hatte, diesen alten Lehrer noch einmal besucht und haben uns noch von ihm verabschiedet und ihm dafür gedankt, daß er immer so nett mit uns gewesen war. Das war also der Lehrer [...], der hier eine Rolle spielte. Im Schatten bei uns hatten wir ja die Waisenbuben, bei einem hatte ich mich besonders angeschlossen. Sie waren geschoren und dann ein bisschen nachgewachsen – das hat auf mich einen Eindruck gemacht, wenn ich [dem befreundeten Waisenbuben] so über den Kopf gestrichen habe, war das immer als würde man ein Mäuschen streicheln und ich fand das wunderbar. In der Pause gab ich ihm immer auch von meinem Butterbrötchen zu essen; ich war ja ein schlechter Esser und die Mama hat mir immer Butterbrot oder Marmeladebrot mitgegeben, oder Schmalzbrote. Man hatte also auch sehr viel Schmalz, Butter gab es ja wenig. In der Volksschule – ich glaube in der 3. oder 4. Klasse – wurde uns die erste Semmel gezeigt; das gabe es ja bis dahin nicht, weil kein Weißmehl da war. Wir sind also wirklich mit Kriegskost und Nachkriegskost – das waren die Hungerjahre, das darf ich also auch noch sagen – [aufgewachsen]. Es gab die berühmte Aktion „Wien stirbt, rettet seine Kinder“, dafür hat die berühmte Künstlerin Kathy Kolbins ein Plakat gemacht. Es kam da zu einer Verschickung der Kinder und die älteste, meine Schwester Alba wurde nach Schweden geschickt, wo sie ein Jahr war. Das hat tiefen Eindruck auf mich gemacht. Mein Bruder Mario war bei einer Windmüllerfamilie, einem alten Bauern und seinen zwei Schwestern. Er war unverheiratet und lebte mit seinen

zwei Schwestern dort in Katzheubl. Als Mario zurückkam – das sehe ich noch vor mir – hat er auch kurze Haare gehabt ...“ [der restliche Text ist noch nicht transkribiert, nur stichwortartig von mir durch Abhören erfaßt] - zurückgekommen, konnte Mario kein Deutsch reden, nur holländisch, das habe sich aber bald gegeben¹⁰⁹. In der Familie wäre ihnen französisch, Italienisch und Griechisch ans Ohr gekommen. Zur Rivalität von Mario und Adam; Mario in der BEA (Bundeserziehungsanstalt) in Breitensee¹¹⁰, der Vater habe schon zur Mutter gesagt „den Mario mußt du früh weggeben“. Adam dagegen kam ins Döblinger Gymnasium. Der Karmeliterpater Bernhard unterrichtete Religion; Waisenhausbube Willibald Kuckla; Mitschüler Goldmann aus der Gebhardgasse – einer von beiden war Arzt und hat Adam seine Erinnerungen „Damals“ unpubliziert zugeschickt. Der Lehrer Otto Rommel besorgte eine Nestroy-Ausgabe¹¹¹; Adams Traum, wenn er groß ist: mit einem Rappen Kaiser Otto zurückführen, ein Bild Ottos v.Habsburg hing überm Bett. Die Töchter Dora und Lilli Freund sind der „Endlösung“ zum Opfer gefallen. Der Lehrer Schremmer¹¹², Verfasser einer Heimatchronik von Döbling, hat sein historisches Interesse geweckt und starb zu Beginn von Adams letzten Schuljahr. Mario und Gilbert Giannelia wurden zusammen gefirmt, Firmpate Onkel Krüger lädt zu Mozarts „Don Giovanni“ ein; Tante Jella geschiedene General Proudier, deren Tochter ist Gabriele.

¹⁰⁹ Von Mario in seiner Festschrift zu seinem 80. Geburtstag kurz beschrieben (M. Wandruszka, Ein Wort des Dankes für ein ungewöhnliches Geburtstagsgeschenk, in: „Wege in die Sprachwissenschaft“, Festschrift für Mario Wandruszka, hg.v. Hans-Martin Gauger und Wolfgang Pöckl, Tübingen 1991). Auf den wenigen Seiten erfährt man einige sonst kaum biographische Details (Aufenthalte in Holland, Rußland, Studium und Jobs in Paris) – vgl. auch Karl-Richard Bausch und Hans-Martin Gauger, Zum Werk von Mario Wandruszka, in: Interlinguistica Sprachenvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka, Tübingen 1971, pp.IX-XVI. Vgl. auch Nadja Kruselburger: Mario Wandruszka - sein Leben und sein Werk: Sprachen vergleichbar und unvergleichlich (Studienarbeit aus dem Jahr 2008 im Fachbereich Biographien, Note: 2, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Examicus Publishing 2012); dazu der Nachruf von Fritz Abel von 1995 sowie die Bewertung der deutschen Romanisten unter dem Nationalsozialismus von Frank-Rutger Hausmann von 1998 (s.u.) sowie ders., Werner Kraus und der „Kriegseinsatz“ der deutschen Romanisten 1940-1941, in: Werner Kraus: Wege-Werke-Wirkung, 1999, p.30..

¹¹⁰ D.i. eine höhere Internatsschule in Wien-Breitensee, für Knaben, 1919 hervorgegangen aus k.k. Infanterie-Kadettenschule, ab 1939 Napola, heute Kommandogebäude Theodor Körner.

¹¹¹ Zusammen mit F.Bruckner. Dr. Otto Rommel, Nestroyforscher, Literaturhistoriker, 1880 – 1965.

¹¹² Gustav Lothar Schremmer, Vom Weinbau in Döbling, 1922.

c) Jugendzeit - Studium

Es handelt sich beim folgenden Text um ein Interview, das Eberhard Strohal im ORF im Jahr 21.2.1984 von 10 Uhr bis 11 Uhr 30 mit Adam Wandruszka unter dem Titel „Biographie und Nationalsozialismus 1920-1945“ geführt hat. Die Abschrift des Interviews war ein Geschenk von Edith Schi[r]kela an Adam W.

Strohal: Herr Professor, wie hat sich also Ihre Entwicklung und die Hinwendung zum Nationalsozialismus vollzogen ?

AW: Ja, ich bin als Tornisterkind, als Sohn eines österreichischen aktiven Offiziers am 6. August 1914 – d.h. an dem Tag, an dem die Kriegserklärung Österreichs an Rußland bekannt wurde – in Lemberg in der Nähe der russischen Grenze am Garnisonsort meines Vaters geboren worden und habe daher den Namen Adam – wie man damals glaubte in der großen Illusion, als erstes Kind des „Neuen Österreich“ – erhalten, weil man glaubt, daß der Krieg, das Stahlbad, die Erneuerung Österreichs bringen würde. Schon nach wenigen Wochen ist meine Mutter mit den drei Kindern vor den heranrückenden Russen aus Lemberg nach Wien geflüchtet und im Jahr 16 ist mein Vater gefallen.

Ich bin dann in Döbling aufgewachsen und ins Döblinger Gymnasium gegangen. Es war eine politisch ungeheuer bewegte Zeit; wir haben schon von Kindheit an - alle meine frühen Erinnerungen sind irgendwie politischer Art, ob es sich um Straßendemonstrationen, Aufmärsche oder Wahlplakate (deren Verslein ich sehr rasch auswendig lernte, die kann ich heute noch stundenlang aufsagen, von den Wahlen des Jahres 24 und 27) handelt – für das alles ungeheuer interessiert. Die ältere Generation, die Generation meiner Mutter hat natürlich der Monarchie nachgetrauert, was und jungen natürlich nicht viel sagen konnte. Die ältere Generation war aber andererseits so realistisch, daß sie nicht an die Möglichkeit einer Restauration glaubte. An der Schule, besonders dann am Döblinger Gymnasium – wir hatten ausgezeichnete Lehrer, die aber in ihrer

allegrößten Zahl Sudetendeutsche waren – hatten wir aus den Nationalitätenkämpfen der Monarchie heraus einen sehr starken deutschen Nationalismus. Wie ja überhaupt schon im Jahr 18 das Nationalgefühl, das deutsche in Österreich nach dem Zerbrechen des Vielvölkerstaates vielleicht einen Höhepunkt gehabt hat. Es ist bezeichnend, daß übrigens damals die meisten Germanisierungen von Familiennamen vorgenommen wurden, viel mehr als dann 38. Der Glaube, daß dieses kleine Österreich nicht lebensfähig sei, war allgemein verbreitet, das Ziel des Anschlusses offiziell. Es stand ja auch im Parteiprogramm der Christlich-Sozialen, die Sozialdemokraten [hatten dieses Ziel] sowieso, die Großdeutschen auch. Es waren also eigentlich alle Parteien für den Anschluß. Der Anschluß schien die einzige Möglichkeit zu sein, um Österreich von seiner Unterwerfung und Bittstellerhaltung gegenüber dem Völkerbund und der Entente, den Siegermächten, zu befreien.

Ich bin dann zu Beginn meiner Gymnasialzeit, also von 24 bis 32, in die Jugendbewegung gekommen, zum österreichischen Wandervogel, der eine sehr starke nationale Richtung gehabt hat, hier waren auch noch Nachwirkungen der Schönerer-Zeit, die Schwärmerei fürs Blonde und Blauäugige [zu spüren]. Ich hatte sozusagen einen Charakterfehler, weil ich dunkle Augen hatte. Immerhin blond war ich damals noch, was eigentlich mit meiner Abstammung in Widerspruch stand, denn ich habe – wie der Name sagt – ja slawische Vorfahren, aber vor allem sehr viele italienische Vorfahren: ein ziemliches Rassen- und Völkergemisch, sogar eine maronitische, also arabische Urgroßmutter gehabt. Meine Vorfahren waren alle Offiziere oder Diplomaten. Ich habe aber lange Zeit gebraucht, bis ich diese Abstammung, diese Vielvölkerabstammung – meine beiden Großmütter waren Halbitalienerinnen – eher als eine Stärke denn als eine Schwäche empfunden habe. Dann war natürlich das Interesse an den ganzen sozialen Problemen [vorhanden], was ganz natürlich ist. Mit 14, 15 bin ich dann immer linker geworden, habe dann eine Zeitlang im Währinger VSM – also Verein sozialistischer Mittelschüler – hospitiert, habe mich dann sehr begeistert für die Sowjetunion. Ich habe alles gelesen, habe eine gewisse romantische Begeisterung für die Sowjetunion gehabt, habe sogar auf meinem Wandervogel-Fahrtenhut ein paar

Monate lang einen Sowjetstern getragen, alle sowjetischen Kampflieder auswendig gelernt. Die Jugendbewegung ist dann sozusagen aus der „Wandervogelphase“ in die Phase der sogenannten „Bündischen Jugend“ gekommen. Das zeigte sich schon daran, daß die Leute in den einzelnen Bünden grüne und blaue und weiße Hemden oder weiße Stutzen trugen. Etwas, was einen sehr stark auch in dieser Zwischenkriegszeit erfasste, war das Interessesem – das mit dem 1. Weltkrieg so stark geworden ist -, am Grenz- und Ausland- und Sprachinsel-Deutschtum. Gerade die Fahrten von Wien aus in die deutschen Sprachinseln der Slowakei, in Ungarn, nach Siebenbürgen, die Unterstützung der Südtiroler, die ja damals einem starken Nationalisierungsdruck, dem faschistischen, ausgesetzt waren – alles das hat das Nationalgefühl weiter gesteigert. 32, am Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, habe ich maturiert, habe dann an der Universität Geschichte, erst Germanistik und dann Kunstgeschichte studiert und war gerade im ersten Studienjahr, als die Machtergreifung Hitlers erfolgte, gegen den ich damals ganz feindlich eingestellt war. Meine Sympathie gehörte diesem Kreis um die „Kommenden“ – den sogenannten -; später hat man sie die „Trotzkisten des Nationalsozialismus“ genannt, Jünger, Schauweger, der Widerstandskreis; und als Hitler dann mit Hilfe der Deutschnationalen an die Macht kam und – wie wir sagten – der „Ruhrbarone“, war ich also ganz gegen ihn. Allerdings hat er ja diese Ruhrbarone usw. dann sehr bald entmachtet und dann war im Frühjahr 33 die kritische Zeit, es war die Zeit der Ausschaltung des Parlaments und da habe ich einmal einen Vortrag gehört – übrigens als Gast einer katholischen nationalen Studentenvereinigung Akademia – von einem Historiker, er ist schon lange gestorben, Ernst Klebel¹¹³, der mir klar machte und mich erkennen ließ, daß – wie er sagte – in Österreich sich heute 3 bewaffnete Parteien, 3 bewaffnete Armeen gegenüber stehen: Regierung und Heimwehr, die von Mussolinis faschistischem Italien unterstützt wurde, der republikanische Schutzbund, der eine – wie sich herausstellte - recht geringe Unterstützung von Seiten der Tschechoslowakei (aber immerhin ein paar Fässer mit Maschinengewehren sind von Pressburg auf der

¹¹³ 1896-1961. Vgl. Wolfram Ziegler: Ernst Klebel (1896–1961). Facetten einer österreichischen Historikerkarriere, in: Karel Hruza (Hrsg.): Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren. Bd. 2. Böhlau, Wien u. a. 2012, pp.489–522.

Donau heraufgekommen), also der kleinen Entente und dahinterstehend von Frankreich erhielt und dann eben sozusagen die Deutsche Armee, die sich an Berlin orientierte, also die SA und SS. Da war für mich das wesentliche, die NSDAP war mir gleichgültig, in die bin ich auch nicht eingetreten¹¹⁴, das war mir zu bürokratisch; das haben wir als Jugendbewegte, die wir doch so einen etwas anarchistischen Zug hatten, eigentlich eher abgelehnt. Aber es wurde damals so eine Standarte aufgestellt, in die vor allem Leute aus der Jugendbewegung hineinkamen, die Standarte 99, die hatte noch dazu dieselbe Nummer und fühlte sich auch als Traditionsträger des alten Infantrieregiments 99, dem mein Vater und mein Großvater angehört hatten, das „Znaimer Regiment“ und dazu kam natürlich auch die Faszination der Illegalität und das Gefühl, wir stehen jetzt für Deutschland. Es kam dann zur verhängnisvollen Identifikation – besonders nach den ersten Erfolgen: Deutschland = Hitler, Hitler = Deutschland, der Nationalsozialismus = Deutschland und damit kam man immer mehr in eine solche Haltung hinein. Gleichzeitig erfolgte mit meinem Studium an der Universität die Beschäftigung mit der sogenannten gesamtdeutschen Geschichtsauffassung meines bewunderten und verehrten, großartigen Lehrer Heinrich v. Srbik. Auch die anderen Historiker damals an der Wiener Universität, alle unsere Lehrer [vertraten] diese volksdeutsche oder gesamtdeutsche Richtung.

Vielleicht noch ein Wort zu den jüdischen Mitschülern. Als wir maturierten, war bei uns die Hälfte der Klasse jüdische Schüler und die Hälfte war nichtjüdisch und die nichtjüdischen waren zum größten Teil eben in diesen bündischen Jugendbewegungsgruppen [organisiert]. Wir trugen kurze Hosen, die anderen

¹¹⁴ Der Eintritt in die SA erfolgte im März 1933. Der Eintritt bzw. Aufnahme in die NSDAP erfolgte erst später, am 1.5.1941 (Document Center Berlin nach Appelt/Reiterer, 1990, p.100-101 und Anm.3) – zur Vorgeschichte vgl. unten **Kap. 7** zur jüdischen Vorgeschichte. Allerdings wird Adam anlässlich der ersten Vorlesung bzw. Rede aus Anlaß des „Anschlusses“ von Heinrich v.Srbik am 27.4.1938 als „Parteigenosse und SA-Obertruppführer“ bezeichnet, der der Vorlesung martialische Worte des Dankes „im Namen der nationalsozialistischen Hörerschaft“ folgen lässt (Neues Wiener Tagblatt, 28.4.1938, zit. nach Brigitte Lichtenberger-Fenz, Es läuft alles in geordneten Bahnen, in: NS-Herrschaft in Österreich, ein Handbuch, hg. von Tálos, Hanisch, Neugebauer, Sieder, 1. Aufl., Nachdruck 2002). Zur Problematik der offiziellen NSDAP-Zugehörigkeit vgl. Gerhard Botz, Bericht über meinen Vater, in: Spectrum vom 27.8.2005, Die Presse, S.I-IV. Die Charge als „SA Obertruppführer“ wird am 19.9.1939 bestätigt (Entwurfsschreiben Adams wg. Gnadengesuch).

lange Hosen, aber es bestand also wirklich kein Hass. Als Beweis dafür kann ich ein Beispiel anführen: als wir vor 3 Jahren die 50jährige Maturafeier hatten, [kamen] 4 ehemalige jüdische Mitschüler, aus den USA und einer aus England mit ihren Frauen, und wenn die anderen noch lebten, wären noch viel mehr gewesen; viele sind gestorben. Einer – der größte Pazifist – ist als amerikanischer Soldat auf den Alleuten von der amerikanischen Luftwaffe bei einem Angriff irrtümlich getötet worden, da sehen Sie die Tragik unserer Generation. Im übrigen, den Antisemitismus hat unsere Generation vor allem in dem Sinne betrieben, daß man sagte, die deutsche Kultur und die jüdische Kultur sollen voneinander unabhängig sein. Daher war es für viele von meiner Generation – z.B. die sogenannte „Reichskristallnacht“, und überhaupt die ganze Misshandlung der Juden, das gewisse „Aufreiben“ – ein großer Schock. Man hat das dann immer wieder als kleine Übergriffe sozusagen Einzelner zu rechtfertigen gesucht. Aber schon im Frühjahr 38 – bei aller Begeisterung, allem Jubel – war diese Seite dann doch schon eine sehr bittere Sache, die einen doch bedenklich stimmte. Als Beispiel dafür, was dann so faszinierte, möchte ich etwa anführen, daß z.B. meine Mutter, die als alte Offiziersfrau einen ausgeprochene Gegnerin Hitlers war – mir hingen damals die Haare immer so ins Gesicht und da sage sie immer „streich Dir die Haar aus dem Gesicht, Du weißt, ich kann den Kerl nicht leiden -, dann doch beeindruckt war als alte Offiziersfrau: „jetzt sind wir wieder wer“, als die Deutsche Wehrmacht auf der Ringstraße aufmarschierte und die Flugzeuge ... Man gehört wieder einem Großreich an, das haben wir alle damals so empfunden.

Im Krieg haben wir dann gesehen, dass die Zugehörigkeit zu einem Großreich dann eben auch bedeuten kann, daß man in Narwig oder Afrika – ich war an der Front von [...]. ich bin zwei mal verwundet worden und war 3 Jahre in Gefangenschaft. In Russland und auf allen Weltmeeren dann für die grössenwahnsinnigen Ideen eines wild gewordenen Nationalismus sterben zu müssen, das war die andere Seite; aber zunächst war natürlich das Gefühl, nichts ist unmöglich und alles geht friedlich und es war auch noch der Glaube damals sehr stark bei uns, Hitler, der 4 Jahre als Gefreiter den Krieg mitgemacht hat, der macht ganz bestimmt keinen Krieg. Das war unsere Illusion. Ich kann mich jetzt

gerade erinnern, im Jahre 34, wie ich also schon auf der Universität war, grad vor 50 Jahren, war ich im Sommer auf einem Lager des Internationalen Zivildienstes, also einer eigentlich pazifistischen Organisation, dessen Führer damals auch von den hitlerischen Arbeitsdienst und Strassenbau begeistert war; dieser Pierre Ceresol¹¹⁵, ein Französisch-Schweizer, war der Kriegsdienstverweigerer. Auf diesem Lager habe ich dann in der Mittagspause einmal – da hat jeder von uns Referate gehalten, ein Zionist über den Zionismus und verschiedenes; wir waren alle sehr gut befreundet – habe ich dann einen Vortrag gehalten über Nationalsozialismus und Völkerverständigung. Ich glaubt damals in meiner Naivität, dass unsere völkische Ideologie, die Liebe zum eigenen Volk doch auch den Respekt für andere Völker voraussetzt und daher ein friedenssichernder Faktor sei, das war unsere grösste Illusion. Natürlich hats dann immer wieder Augenblicke gegeben, wo man wankend wurde, wo es problematisch wurde, z.B. der sogenannte Röm-Putsch, der 30. Juni 1934 oder dann der Hitler-Stalin-Pakt – diese plötzliche Wandlung, erst der starke Antikommunismus und dann auf einmal der Hitler-Stalin-Pakt und der Überfall auf Polen -, da hat es natürlich immer wieder Zweifel gegeben, die man dann nach einem grossen Sieg doch wieder verdrängt hat¹¹⁶. Ich glaube der Höhepunkt, man kann wohl sagen der [...] auch bei unserer Generation war dann nach dem Frankreichfeldzug [die Vorstellung], der Krieg ist jetzt gewonnen, weil man vom 1. Weltkrieg immer gesagt hat, wenn man nur an der M[...] durchgekommen wäre und jetzt waren die deutschen Truppen von N[...] bis zur Biskaya [...] standen. Ich war im Frankreichfeldzug verwundet worden und war dann aus der Wehrmacht entlassen worden. Damals in Rom, habe ich mich wieder,

¹¹⁵ 1879-1945. était un ingénieur suisse. Il est principalement connu comme pacifiste, objecteur de conscience, quaker et fondateur du Service civil international (SCI). Vgl. Daniel Anet, Pierre Ceresole : la passion de la paix, Neuchâtel, A la Baconnière, 1969, 358 p. Traduit en anglais en 1974 ("Pierre Ceresole, passionate peacemaker", Macmillan Co., Dehli, 171 p.) E. Valsangiacomo, « Pierre Cérésolle », in Almanach de la Croix Rouge suisse, 1994, pp. 90-95; Keith R. Madock, Living Truth : A Spiritual Portrait of Pierre Ceresole 1879-1945, Pendle Hill Pamphlet 379, Wallingford PA, 2005, 35 p.; Harry Perry, 50 years of workcamps: A celebration, International voluntary service (IVS), Leicester, 1981.

¹¹⁶ Dieses hier sichtbar werdende Verhaltensmuster (Optimismus/Illusion - Schockerlebnisse – Zweifel – Verdrängung/Rationalisierung) hat A.W. auch öffentlich dargestellt, vgl. A. Wandruszka, Politik und Geschichte. Überlegungen zum Gedenkjahr 1988, in: freie argumente 15 (1988), pp.9-13, hier p.11.

nachdem der Russlandfeldzug begonnen hatte, zur Wehrmacht gemeldet, weil ich geglaubt habe, das Abendland kann ohne mich nicht gerettet werden. An der Front von El Alamein bin ich schließlich in Tunis mit der ganzen Armee, der Rommelarmee bzw. von Arnim-Armee in amerikanische Gefangenschaft geraten¹¹⁷ und da hat man natürlich sehr viel Zeit gehabt nachzudenken und man hat natürlich auch in Afrika von Leuten, die aus Russland gekommen sind doch schon von diesen furchtbaren Dingen gehört, die da vorgegangen sind gegenüber den Juden, aber auch gegenüber den slawischen Völkern, den Polen usw.; also da ist man immer zweifelnder und skeptischer geworden. Allerdings war man im Gefangenenlager gleichsam unter einer Glasglocke, aber man lernte doch den „american way of life“ kennen, man lernte doch die Stärke der Demokratie, die wir ja in der Zwischenkriegszeit nie kennengelernt hatten. Denn auch die Beispiele der Tschechoslowakei oder Frankreichs waren nicht sehr ermutigend, auch nicht die Weimarer Republik und gerade auch die österreichischen Verhältnisse nicht, noch die Erinnerungen daran: etwa was es da im Parlament für Pultdeckelkonzerte gab. Oder als damals die junge sozialdemokratische Fraktion den Parlamentspräsidenten, also das Präsidium gestürmt hat und die Akten in den Saal geschmissen und zerrissen hat und dann die strampelnden Abgeordneten zusammen mit Schönerer und den Führern der Deutschnationalen eben von der Polizei herausgeholt worden sind. Da hat man so das Gefühl gehabt und man hat es auch immer wieder gesagt, das Parlament sei ein Ort, wo sonst ganz

¹¹⁷ Und zwar am 9.5.1943 beim Stab der 5. Panzerarmee in Tunis, nachdem er Sommer/Herbst 1942 Verbindungsoffizier bei der italienischen Panzerdivision „Littorio“ bei El Alamein gewesen war und dann zum zweiten Mal verwundet worden war. Seit November 1942 war er innerhalb der Abteilung Ic der 5. Panzerarmee in Tunis als O III eingesetzt, „sowie längere Zeit im Februar und März und wieder in der letzten Phase bis zum Kriegsende im Mai 1943, die Geschäfte der Abt. Ic führte“ (Leserbrief „Angekratztes Image der Historiker?“ von A.W. in: Die Presse, Wien 15.2.1988. Im Leserbrief 3.5.1986 in „Tribüne der Leser XI“ geht A.W. auf den Führer-Befehl, dass alle Teilnehmer an Kommandounternehmen niederzumachen seien, ein: sein Kommandeur General von Vaerst beschloss, diesen Befehl zu verhindern (beide Leserbriefe entstanden im Zusammenhang mit der „Waldheim-Affäre“). Gustav von Vaerst (1894-1975) war General der Panzertruppe und vom 28.2.1943 bis zur Gefangennahme südöstlich von Bizerta/Tunesien am 9.5.1943 Kommandeur der 5. Panzer-Armee. In drei Briefen an Ninetta berichtet Asta von Vaerst über den Verbleib ihres Mannes (22.11.1943 und undatiert). Ausführlich zur Zeit seiner Gefangenschaft äußert sich A. W., „Zur Einführung“, in: K.D. Bracher, Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit, Wien-Köln-Graz 1987, S.9-19, hier pp.10-15.

vernünftige Leute sich unmöglich benehmen, mit Kindertrompeten blasen oder ein Universitätsprofessor mit einem Taschenfeitel herumgerannt ist und den Tschechen, die auf ihn einschlagen wollten, gesagt hat „wenn ihr in meine Nähe kommt, steche ich euch nieder“, oder ähnliche Situationen. Also das Parlament war nicht sehr populär in der Zwischenkriegszeit und das gilt eigentlich für alle Bevölkerungsschichten, auch für die Arbeiterschaft, die ja das Parlament mit seiner bürgerlichen Mehrheit doch mit grosser Reserve betrachtete.

Strohal: Das war nicht auf Österreich beschränkt ...

A.W.: Das war keineswegs auf Österreich beschränkt, das war eben in ganz Europa so, Ungarn, die Königsdiktatur in Jugoslawien, in Polen, Spanien primo di [...], Rumänien, Griechenland. Überall gab es Diktaturen. Dann das Beispiel Italiens, wo also die Züge pünktlich verkehrten unter Mussolini, wo es eben damals diese Periode des Konsenses gab.

Strohal: Ist es in Deutschland spürbar gewesen oder noch nicht [...], kann man darüber etwas sagen oder nicht ?.

A.W.: Ich fang vielleicht mit der Entwicklung des Führergedankens an. Die Diktaturen rund um Österreich in Europa in allen anderen Ländern haben natürlich den Glauben an das Führerprinzip überhaupt gestärkt. Aber dieses Führerprinzip ist ja schon von der Jugendbewegung her sehr stark gewesen: der Gruppenführer, der Hordenführer oder wie die Gruppe genannt wurde, das war ein Älterer, dem man mit dem Bedürfnis des Jüngeren – und da müssen Sie auch bedenken, daß ich eben wie gesagt vaterlos aufgewachsen bin – in den Jahren der Pubertät gefolgt ist und der das Vorbild war. Gerade unser Gruppenführer im Wandervogel, ein gewisser Ing. Fritz Faringer – der dann auch kurze Zeit im Landbund politisch tätig war; auch die Verherrlichung des Bauerntums war sehr stark – war eine sehr faszinierende Persönlichkeit und das hat uns ja gepackt, aber es war weitergehend: es gab damals ein Lied der sudetendeutschen Jugendbewegung, das allgemein

gesungen wurde und das heißt: "Wir heben unsere Hände aus tiefster, bitterer Not, Herr Gott den Führer sende, der unseren Kummer ende, mit mächtigem Gebot. Erwecke uns den Helden, der stark in aller Not, dein Deutschland gläubig führet, ins lichte Morgenrot". Da dachte man noch gar nicht an Hitler oder so, sondern eben nur die Sehnsucht nach einem Führer.

Strohal: Gab es damals in Österreich auch Persönlichkeiten, die faszinieren konnten ?

A.W.: Sicher es gab einige aus meiner Generation - dazu gehörte ich nicht -, die eine Zeitlang von dem feschen Fürsten Starhemberg und seinen gut gewichsten Stiefeln und seinem Draufgängertum, diesem Landsknechtum fasziniert waren¹¹⁸. Starhemberg hatt ja am 1. Weltkrieg teilgenommen. Überhaupt die Erste-Weltkriegs-Literatur spielte da eine große Rolle. Wir haben ja als junge Menschen natürlich diese Bücher von [...] und von [...] gelesen, der nach Wien kam und im Konzerthaus einen Vortrag hielt. Das war der Führer der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, der den ganzen Krieg hindurch eben nicht kapitulierte, das ist uns durch die Jugendbücher natürlich sehr nahe gebracht worden. Hitler erschien uns zunächst keineswegs als der große Führer. Ein Mann, zu dem man ein gewisses Vertrauen hatte – eine zeitlang – war der Bundeskanzler Schober in seiner 2. Regierungszeit, der ja aber dann durch eine sehr schäbige kleine Parteiintrige gestürzt wurde; aber auch er war keine wirklich faszinierende Persönlichkeit. Auch Dollfuß und Schuschnigg – Dollfuß vielleicht noch eher als Schuschnigg, Schuschnigg gar nicht – sie haben also nicht wirklich zu faszinieren vermocht. Ich erinnere mich noch wie lächerlich es war, als kurze Zeit der Heeresminister [...], der Schober gestürzt hatte und ein paar Wochen selber Kanzler war, als der „starke Mann“ gefeiert wurde oder zum Schluss sogar in dieser politischen Eintagsfliege der nationalständischen Front der Landbund-Vizekanzler Winkler sich als der große „Führer“ feiern ließ. Auch hatten die Heimwehren ja in

¹¹⁸ Vgl. die Beschreibung A.W. von seiner Teilnahme als Zuhörer an der Nationalratssitzung vom 20.10.1932 und dem Erscheinen Starhembergs: A. Wandruszka, Die Erbschaft von Krieg unhd Nachkrieg, in: Österreich 1927-1938, Wien 1973, pp.20-31, hier p.20.

jedem Bundesland einen anderen Landesführer, die untereinander stritten. In Niederösterreich gabs sogar zwei, einen in Oberösterreich, den Starhemberg, den [...] in Tirol, den [...] in der Steiermark, es hat sich da nie eine Führergestalt herausgebildet. Von Hitler wusste man zuerst wenig und später wurde er dann eben als der Mann der Vorsehung, der Mann, der die Arbeitslosigkeit innerhalb kürzester Zeit beseitigt hat, der dann vor allem die Fesseln des Vertrages von Versailles zerrissen hat – doch dann idealisiert und dann kam die ganze Führerlegende, die die Leute dann doch sehr stark gefesselt hat¹¹⁹. Man muß bedenken, daß man in der Illegalität ja überhaupt weniger Kontakt mit dem Reich hatte. Natürlich – wenn man dann nach 36 konnte – mußte ich im Zusammenhang mit meiner Dissertation (Quellenforschung) nach Frankfurt fahren. Das konnte man damals nur, wenn man auch zur Olympiade nach Berlin fuhr, das war technisch nicht anders möglich, auch wegen der Ausnahmegenehmigung; und so war ich also auch ein paar Tage bei der Olympiade in Berlin und da ist man natürlich von diesem ganzen Propagandaraus auch noch sehr beeindruckt worden. Das war zweifellos vorhanden.

In der Sozialdemokratie war nichts, was einem gepackt hat, angesprochen hat. Die Sozialdemokratie hat ja starken Stimmenzuwachs gehabt in dieser Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Die Sozialdemokratie hat einem zunächst natürlich imponiert, das „rote Wien“ und diese Dinge. Auf der anderen Seite hat sie Leute, die aus bürgerlichem Haus waren, eben doch sozusagen „bewusst“ abgestoßen. Ich habe eine Zeitlang – wie schon erwähnt – auch stark mit dem Währinger Verein sozialistischer Mittelschüler sympathisiert. Ich hab jetzt erst Dr. Schneeweiß¹²⁰ getroffen, der mich damals zu werben gesucht hat. Es war natürlich

¹¹⁹ Einen unmittelbaren Eindruck gibt eine Briefstelle Adams an Dieter Schwarz (n.11 vom 5.11.1938): „Als Adolf Hitler kürzlich in Wien war, habe ich ihn ganz nahe gesehen, [...]t nach der Oper und am nächsten Tag im Westbahnhof, wo er sich fünf Schritte von mir entfernt [...] mit General List, Bürckel und Seyß-Inquart unterhielt. Machte mir ganz großen Eindruck.“ Wahrscheinlich handelte es sich hier um den kurzen Aufenthalt Hitlers in Wien am 25.10.1938, wobei NN. den Fall Odilo Globocnik vortrug, eine Unterredung, über die Josef Bürckel berichtete (G. Botz und K.R. Stadler, Wien, vom „Anschluss“ zum Krieg: nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien, Wien-München 1978, p.421).

¹²⁰ Vgl. 1917 Dr. Robert Schneeweiß und 1944 Dr. Alfred Schneeweiß (1907-1995) in Wien. Zu Alfred vgl. Lisa Hauff, Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren April 1943 –

auch der dogmatische Marxismus, der uns abgestoßen hat. Als Schüler des großartigen Priesters Michael Pfliegler¹²¹ hatte ich doch für die Werte der katholischen Religion bei allen Zweifeln sehr viel übrig. Mein älterer Bruder sagte immer spöttisch von mir: „Du bist eigentlich ein religiöser Nationalbolschewik“, das heißt, man wollte eigentlich alles integrieren. Man war also abgestoßen – ich war Offizierssohn usw. - von dieser Klassenkampfsituation, wenn die Sozialdemokratie aufmarschierte und am 12. November sozusagen den Republikfeiertag als „ihren“ Feiertag feierte und den 1. Mai ebenfalls als „ihren“ [vereinnahmte]. Daher hat dann der Nationalsozialismus mit seiner Idee der „Volksgemeinschaft“ [mehr Anklang gefunden]. Wir hatten ja bei uns in der illegalen SA zum größten Teil Arbeitslose und Studenten, also im Grunde genommen diesselben historischen Gruppen, die im Oktober 48 unter der Schwarz-Rot-Goldenen Fahne Wien gegen die Österreicher, wie man damals sagte, verteidigte, nämlich gegen die k.u.k. Armee. Da fühlte man sich sozusagen verbunden und die Möglichkeit einer Integration war gegeben, dass man da nicht nur als Abkömmling einer abgestorbenen überlebten Zeit und Gesellschaftsschicht angesehen wurde, gegen die wir als junge Menschen auch rebellierten. Ich bin also nicht zum Elmayer gegangen und nicht in die Tanzschule – erst viel später einmal. Man hat also diese bürgerliche Welt abgelehnt – ja da gab es einen starken antibürgerlichen Komplex auch in der Jugendbewegung -, man war ähnlicher „Aussteiger“ , wie sie es dann später gegeben hat. Es gibt ja sehr viele Parallelen etwa zwischen der Studentenbewegung 68/69 und dieser Jugendbewegung, die ebenso die traditionellen Formen ablehnte und auch eine echte Autorität suchte, indem man

1945, 2020, p.423, Anm.3.

¹²¹ Das ist sein Lehrer und Mentor Michael Pfliegler, zu dessen 70. Geburtstag in der ihm gewidmeten Festschrift (1961) Adam den Beitrag „1918 – Eine Zeitenwende“ beisteuerte (Fellner, 2002, p.375). An anderer Stelle berichtet Adam: „Von meinen Lehrern haben mich wohl mein Religionslehrer Michael Pfliegler (später Professor für Moral- und Pastoraltheologie an der Universität Wien), mein Geschichtslehrer Ignaz Purkartshofer, ..., der Naturgeschichtslehrer Bruno Watzl und der Deutschlehrer Alois Hornung am stärksten beeinflusst; ...“ (Lebenslauf 24.04.1969, Köln, p.1-2). Pfliegler kam 1920 nach Wien und wirkte 14 Jahre als Religionsprofessor (-lehrer) am Döblinger Gymnasium; er wurde bekannt als Gründer und geistiger Führer der katholischen Jugendbewegung sowie durch seinem Versuch, Sozialismus und Kirche anzunähern. Ignaz Purkarthofer (ohne s) publizierte „Koralpengebiet“, Graz 1924. Auch Bruno Watzl und Alois Hornung scheinen publiziert zu haben.

falsche Autoritäten ablehnte. So war das dann ja im Grunde genommen auch nachher bei der Studentenbewegung, die auch die Gipsfiguren runterschmeissen wollte um draufzukommen, ob nicht doch eine hart sei – und die Sehnsucht nach dem Vorbild, nach dem Führer ist halt einmal da.

Strohal: Hat da auch die soziale Komponente, die soziale Verheissung des Nationalsozialismus eine Rolle gespielt ? Die starke einigende Komponente im Nationalsozialismus ?

A.W.: Die soziale Komponente im Nationalsozialismus hat bestimmt eine sehr grosse Rolle gespielt. Ich sagte Ihnen ja, ich habe im Jahr 32 maturiert, das war der Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise. Es hat besonders in Wien durch die Glöckelsche Schulreform eine sehr grosse Anzahl von Abiturienten / Maturanten und Studenten gegeben, die meistens auch aus eher armen Verhältnissen kamen und die sich nun der völligen Aussichtslosigkeit gegenüber sahen. Ich erinnere mich an einen dieser Wandervogelführer, der war Elektroingenieur, 7 Jahre arbeitslos und war dann glücklich, wie er Verkäufer in einem Damenunterwäschen-Geschäft werden konnte. und für diese Leute war natürlich dann das Deutsche Reich – das damals im Zuge der Aufrüstung und des Wirtschaftsaufschwunges einen ungeheuren Bedarf hatte und Posten bieten konnte – für die Leute eine grosse Möglichkeit. Da spielte sicher eine ganz wesentliche Rolle bei den vielen Leuten, die dann vor allem nach 35, 36, als die Verhältnisse etwas normalisiert waren, Posten im Deutschen Reich angenommen haben und nach Deutschland gegangen sind. Eine zweite Welle [kam] nach der sog. Österreichische Legion, wo ja auch viele Arbeitslose dabei waren.

Strohal: Wie hat man denn als illegaler Nationalsozialist die Geschichten um den Putsch des Jahres 34 – Ermordung Dollfuß' – aufgefasst, wie hat denn das berührt oder nicht berührt ?

A.W.: Das hat natürlich schon berührt ... Die inneren Auseinandersetzungen z.B.

zwischen SA und SS und die Führungsstreitigkeiten, die es ja besonders in der illegalen Führung gegeben hat, weil ja immer wieder eine Garnitur eingesperrt wurde, dann wurde eine neue aufgestellt. Sobald die alte aber wieder aus der Haft entlassen war, stellte sich die Frage: wer ist jetzt der wirkliche Führer. Alle diese Schwierigkeiten gab es ebenso in der Illegalität der Nationalsozialisten wie bei den revolutionären Sozialisten. Das kann man ja in dem Buch von Puttingen nachlesen, es sind genau dieselben Phänomene. Das hat alles natürlich auch Auswirkungen gehabt, hat manchmal Zweifel aufkommen lassen, besonders auch im Zusammenhang mit den beiden Ereignissen des Sommers 34, auf der einen Seite der sogenannte Röhm-Putsch, dieser Blood[...] wie es die Angelsachsen nennen, dieses blutige Niederschlachten von Röhm und seinen Anhängern – ohne Gerichtsverfahren. Bei dieser Gelegenheit sind noch viele andere Gegner des Nationalsozialismus liquidiert worden, das hat natürlich einen gewissen Schock hervorgerufen. Ich erinnere mich, dass ich – wie ich diese Dinge gehört habe – an Spenglers „Untergang des Abendlandes“ denken musste: das sind jetzt die Praetorianerkämpfe des sozusagen zu Ende gehenden Europa, die sich in solchen Dingen da abspielen. [Auf der anderen Seite] hat die Affäre, also die Ermordung von Dollfuß natürlich auch einen gewissen Schock ausgelöst, auch bei uns. Man hat gesehen, so geht's eben doch nicht; ein an sich gut geplanter Überfall auf das Bundeskanzleramt ist also dann doch irgendwie schief gegangen, dazu kam dann noch die Empörung über das gebrochene Versprechen des freien Abzugs. Aber sicher hat das zunächst gezeigt, so geht's nicht und es gab dann immer mehr unter den allmählich doch vernünftiger und älter werdenden, auch Studenten, die gesagt haben: also mit Telefonhäusln-Anzünden und Papierböllern kann man die Regierung nicht stürzen. Dann hats ja verschiedene andere Versuche gegeben, diesen Plan eines Deutschsozialen Volksbundes mit einem sehr grossen Proponentenkommittee. Dann bildete sich so etwas heraus, die sogenannte Nationale Opposition, der auch Geistliche angehörten, z.B. Katholisch-Nationale also der Kreis um [...] usw., das waren Leute, die also etwa auch unseren Professoren nahestanden und die daher auch eine gewisse Autorität und Anziehungskraft ausgeübt haben.

Strohal: Haben sich da schon Gegensätzlichkeiten abgezeichnet oder abzuzeichnen begonnen zwischen dem österreichischen Nationalsozialismus und der sehr stark auf staatsmacht hin steuernden Entwicklung in Deutschland, wie es dann 38 zutage getreten ist ?

A.W.: Es hat natürlich schon sehr früh einen gewissen Gegensatz gegeben zwischen den eben stark bürokratisierten Partei in Deutschland und den noch frei wuchernden, eben auch sehr stark von der Jugendbewegung beeinflussten Gruppen, etwa in dieser Standarte 99 und in anderen Verbänden, die dann ausserdem stolz immer darauf verwiesen haben: ja also der Führer ist ja selber ein Österreicher und wir sind ja eigentlich die besseren Österreicher¹²². Wir wollten also die österreichische Tradition in die große deutsche Tradition einmünden lassen.

Ich bin ja schon im Herbst 1938 als Rekrut einberufen worden zum Infanterieregiment 134 in Strebersdorf, wo man daraufgekommen ist, daß ich schon Dr. phil. war und auch, daß ich SA-Führer gewesen bin. Ich bin von den ostpreussischen Unteroffizieren ganz besonders aufs Korn genommen worden und bis aufs Blut gepeinigt worden. Da hats öfter Zusammenstösse gegeben. Ich kann mich erinnern, daß einmal bei Gewehrreinigen, als wir „da ist die Jagerei, da ist das Schießen frei“ gesungen haben, der Unteroffizier sagte: „Hört auf mit dieser Drecksprache“ oder so was – worauf ich ihn anschrie: „Herr Unteroffizier, das ist die Sprache Walthers von der Vogelweide“. Der österreichische Oberleutnant, der dabei stand, hat dann gesagt: „Ja singen wir etwas anderes“. Da habe ich mich für ihn eigentlich geniert, nicht wahr, das ist dann sofort eine ganz andere Frontstellung gewesen, aber ich bin mit den Preussen in der Wehrmacht immer sehr gut ausgekommen, weil ich mir ebenso wie in diesem Fall nichts gefallen lassen hab und immer gesagt hab, wir haben ja noch eine viel ältere militärische Tradition. Da hat man dann auf die Gründung der Deutschmeister im Jahre 1697 [...] des Deutschmeisterregimentes [...] Schlacht Zenter [...] ihre Feuertaufe usw. hinweisen

¹²² Gemeint ist wohl „die besseren Deutschen“.

können und wenn man dann entsprechend selbstbewusst war, ist man mit den Preussen eigentlich sehr gut ausgekommen.

Strohal: Wie sind eigentlich die Zweifel an [...] daß das so weitergehen kann, war das mit dem sinkenden Kriegsglück, mit der Wendung bei Stalingrad oder wurden [...] begonnen, das Gefühl zu haben, daß sich diese ungeheure Machtmaschinerie ad absurdum führt und dem Untergang zusteuert. Hats da Ereignisse gegeben ode Zeitpunkte, oder eine allähliche Entwicklung oder gar nicht ?

A.W.: Wenn ich jetzt so zurückdenke, ist es natürlich immer schwer, sich in die damalige Zeit wieder hineinzusetzen; ich glaube, daß die Einstellung eben immer in Wellenbewegung war.

.....

In das Jahr 1938 gehört noch die folgende Episode: Dem Gerücht, er habe nach dem Anschluss 1938 den Benediktinerpater und Historiker Hugo Hantsch verhaftet, trat Adam Wandruszka in einem 1988 gegebenen Interview entgegen: Er habe nicht Hantsch festgenommen, sondern den Historiker Arnold Winkler¹²³. Arnold Winkler (1882-1969) war seit 1928 außerordentlicher Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Welthandel in Wien. Nach seiner Verhaftung wurde er suspendiert (1938), sodann 1939 in den Ruhestand versetzt. 1945 wurde er als ordentlicher Professor für Wirtschaftsgeschichte wiedereingestellt und 1953 emeritiert. Die näheren Umstände dieser Verhaftung sind bisher nicht bekannt.

¹²³ Peter Melichar: Vergiftete Atmosphäre, schmutzige Tricks... Gespräch mit Adam Wandruszka, in: Falter. Nr. 2, 1988 oder nr.11/1988, p.5.

Teil IV: Traditionslinien innerhalb der Familiengeschichte

Kap.1) Von Lemberg nach Wien (in Vorbereitung)
(vgl. statt dessen <https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Im%20Dienst%20des%20Kaisers%202020.pdf>)

Kap.2) Von Morrovalle über Fiume nach Triest und Klagenfurt (in Vorbereitung)
vgl. statt dessen <https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/AL%20BuzjAmorini.pdf>, die nr.1 (Marietta), nr.2 (Anton August de Buzj, nr.4,8,16,32)

Kap.3) Von Dresden nach Klagenfurt (in Vorbereitung)

Kap.4) Von Bologna nach Wien (in Vorbereitung)

Kap.5) Von Plätzenedt über Prag nach Konstantinopel <https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Kap.5%20Steindl%20mit%20Tafel.pdf>

Kap.6) Von Chios nach Smyrna: Italienische Dynastien in der Levante (in Vorbereitung)

Kap.7) Die jüdische Tradition <https://www.wandruszka-genealogie.eu/Literatur/Kap.5%20Steindl%20mit%20Tafel.pdf>

Teil IV: Wirkungslinien auf Adam Wandruszka

Untersucht man die Einwirkungen dieser verschiedenen Traditionslinien oder familiären Vorgeschichten auf die Person oder die Kernfamilie von Adam Wandruszka, so muß zunächst festgehalten werden, daß lange nicht alle Einflüsse festgestellt werden können. Laufen diese doch auf sehr verschiedenen Ebenen ab: da ist die biologische Ebene, heute eher als genetische verstanden, die an der Oberfläche nur wirksam wird, wenn es sich um ein sehr auffälliges geistiges oder körperliches Merkmal handelt, daß über mehrere Generationen konstant vererbt wird, etwa bei den Habsburger die Unterlippe oder die Eigenschaft der Musikalität in der Familie Bach oder der Mathematikerfamilie Bernoulli. Gerade die geistigen Eigenschaften erweisen sich da schon als problematisch in dieser Zuschreibung, weil zur Entwicklung einer Begabung, Anlage immer ein entsprechendes soziales und Bildungsumfeld gehört.

In unserem Falle interessiert die biologische Ebene weniger, da sie uns methodisch kaum zugänglich ist. Äußere Ähnlichkeiten von Familienmitgliedern korrelieren ja nicht unbedingt mit bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten – eine Binsenweisheit. Interessant ist schon eher die Kenntnis der Vererbung der Y-Chromosomen in männlicher Linie, die also mit der agnatischen Struktur einer Familie – also auch der Gewohnheit, einen Familiennamen in der Regel über die männlichen Mitglieder weiterzugeben – korreliert. Dieses Familiennamensystem besteht in Europa seit dem 12. Jh. und zeigt erst im 20. Jh. Tendenzen der Auflösung, Veränderung: Doppelnamen, freie Namenswahl bei der Heirat etc.; heute läßt sich ein agnatischer Verband genetisch prüfen und man hat festgestellt, daß in 5-10 % der untersuchten Fälle genetische „Kuckuckseier“ vorlagen, also ein anderer Erzeuger in einer Linie festgestellt werden konnte – sozusagen eine unfreiwillige Adoption stattgefunden hatte.

a) Bildung als soziales Prestige

Auffällig ist zwar die besondere Eignung zur Lehre bei einigen Familienmitgliedern: neben Mario und Adam auch deren Söhne und Töchter sowie deren Vettern. Jedoch ist eine solche Fähigkeit ein komplexes Ensemble von Gaben, unter denen die „extrovertierte Redegewandtheit“ sicherlich mehr kulturellen als genetischen Hintergrund hat. Wie dem auch sei, es bleibt interessant, daß schon einige Vorfahren in dieser Richtung begabt gewesen zu sein scheinen. Von Carl Gottfried von Hoyer heißt es in einer militärischen Beurteilung von 1852: „War durch viele Jahre in den subalternen Chargen als Adjutant verwendet und hat sich in dieser Dienstleistung die Zufriedenheit mehrerer Generäle erworben. Besitzt kein eigenes Vermögen. Ist belesen und besitzt eine gute militärische Bildung, jedoch ohne Drang nach weiterer Vollkommenheit .

Gesundheitsumstände: sehr kräftig, genießt eine vortreffliche Gesundheit. Gemüt, Charakter, Geistesgaben: heiter, sehr redselig und ehrliebend; von keiner allzu großen Ausdauer und Energie; auch nicht von allzu rascher und sicherer Auffassung, weiß sich jeder Zeit zu beherrschen und hat ziemlich viele Geistesgaben.

Kenntnisse: spricht und schreibt deutsch gut; französisch und italienisch ziemlich gut.

Geschicklichkeit: die vom Generalmajor Baron Handel gefertigte vorjährige Individualbeschreibung sagt: „Im Exerzieren gewandt, im Dressieren und Adjustieren geschickt“. Nachdem sein Bataillon das ganze Jahr über getrennt war, konnte dies nicht erprobt werden. In der Administration und Militärökonomie besitzt er einige gute Kenntnisse; in Behandlung der Offiziere und Mannschaften ist er im ganzen zu nachsichtig, doch nicht ohne Menschenkenntnis und versteht auch teilweise auf den guten Geist seiner Truppen einzuwirken. Die vorjährige Individualbeschreibung spricht ihm „viele Fähigkeiten und einen richtigen coup d’oeuil“ zu. In höherer Truppenführung unerprobt. Er reitet nur mittelmäßig, und ist auch ebenso beritten; besitzt die Gabe des Vortrages und auch jene, seine eigene Geschicklichkeit belehrend auf andere zu übertragen.

Diensteifer und Fleiß: verläßt sich bisweilen allzusehr auf seine Untergebenen und schenkt den erlassenen Anordnungen nicht die vollste

Aufmerksamkeit. Ist ohne entschieden ausgeprägte Dienstbeharrlichkeit, dennoch ist sein Bataillon in gutem Stand und für Krieg und Frieden ganz brauchbar.

Dienstliches Benehmen: erhält im ganzen die Manneszucht und Dienstordnung, ist aber häufig allzu nachsichtig. Wegen seiner Vorsorglichkeit wird er von seinen Untergebenen geliebt und besitzt ihr Vertrauen. Gegen Vorgesetzte ist er achtungsvoll und mit Zivilämtern vollkommen angemessen. ...“.

Sein Onkel, der Miliräschriftsteller Johann Gottfried (IV) Hoyer erhielt als Generalmajor und Ober-Brigadier der 1.Ingenieur-Brigade in Pommern 1821 folgende Beurteilung durch den Generalinspekteur der Pioniere und Festungen, General von Rauch: „Ein gelehrter, mit mannigfaltigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüsteter Offizier und ein bekannter, fast zu fruchtbarer militärischer Schriftsteller, der indessen nur Theoretiker ist und mit Ausnahme des Pontonierfaches wenig praktische Dienstkenntnis und Erfahrung, am wenigsten im Festungsbaufach besitzt. Vorherrschende Neigung zur Schriftstellerei verursacht, daß er praktisch niemals recht brauchbar sein wird, indem er keinen Sinn dafür hat. ... Zum tätigen Felddienst halte ich denselben jedoch weder geistig noch körperlich geeignet“. Damals war Hoyer schon 59 Jahre alt und sollte 4 Jahre später aus freien Stücken Vorlesungen an der Universität Halle halten, die ihn zum Ehrendoktor ernannte. „Theorie“ und Lehre scheint im wirklich gelegen zu haben.

b) Die „Zweite Gesellschaft der Donaumonarchie“

Die Beschreibung verschiedener Gruppen innerhalb der „Zweiten Gesellschaft“ (Wandruszka in Lemberg; Buzi Edler von Amorini als Offiziere; Steindl Ritter von Plessenet als Diplomat; von Lackenbacher und von Arnstein als Großhändler und Bankiers) hat über die Konstatierung der Schichtzugehörigkeit hinaus die Kriterien für diese Zugehörigkeit ergeben. Von staatlicher Seite konkretisierte sich das Interesse an einer verfügbaren, treuen und funktionierenden Beamtenschicht durch Belohnung in Form von Beförderungen oder sozialem Aufstieg in die Adelshierarchie durch Nobilitierung. Hierzu wurden Standards gesetzt und immer

genauer ausformuliert. Es mußten Dienstzeiten vorgewiesen werden, eine Karriere mit erreichter höherer Charge und dazu auch besondere Taten. Sozial angemessener Stand und guter Ruf der Ehefrauen spielte eine wichtige Rolle und mußte nachgewiesen werden, insbesondere beim Militär. Eine dem Stand und der Versorgung der Ehefrau angemessene finanzielle Rücklage war zu erbringen, die je höher war, je jünger der Aspirant war. Daraus ergab sich ein hohes Heiratsalter für Offiziere und großer Altersunterschied zwischen den Ehepartnern¹²⁴. Die Forderungen bzgl. der Ehefrau sind als zentraler Mechanismus der Schichtenbildung erkennbar: denn die finanziellen Sicherheiten für sie (das Heiratskautions-Nebeneinkommen) waren nicht über den Sold (die Gage) des Offiziers zu erreichen, sondern nur indem eine Frau gewählt wurde, die ein entsprechendes Vermögen einbrachte, also in der Regel von höherem Stand war. Zusammen mit Neolokalität und hohem Ledigenanteil bzw. einer langen Jugendphase bilden das Heiratsverhalten und Heiratsalter Komponenten der „Zweiten Gesellschaft“ der Donaumonarchie, die dem „European Marriage Pattern“ entsprechen¹²⁵.

Die über mehrere Generation bestätigte Endogamie wird also ergänzt durch die Tendenz, die Regel der Ebenbürtigkeit zugunsten einer etwas besseren Partie zu durchbrechen, so daß in unserem Falle eine Aufwärtsmobilität über die Männer wahrnehmbar wird. Dieses Mobilitätsmuster ist im deutschen Adel bekannt, während der größere Teil des europäischen Adels die Aufwärtsmobilität über die Töchter praktiziert hat¹²⁶. Die Gründe im deutschen Adel (standesspezifische Fixierung der Mitgift) und in der Zweiten Gesellschaft der Donaumonarchie (Heiratskautions-Nebeneinkommen) sind ökonomisch und von ähnlicher Art. Jedoch regelte bei der Zweiten Gesellschaft der Staat die Mitgift, ihre Höhe - abhängig vom beruflichen Rang - und ihre Verwendung.

Den institutionell-staatlichen Mechanismen stehen eine Reihe innerfamiliärer

¹²⁴ Das hohe Heiratsalter ist in der Familie Wandruszka über mehrere Generationen wahrnehmbar: Joseph ca. 31 Jahre (Ehefrau ca. 19/21 Jahre); Alois 38 (Ehefrau 27); Wilhelm 40 (Ehefrau noch 17), Alois 35 (Ehefrau 24); Hugo 36 (Ehefrau 24).

¹²⁵ Andreas Gestrich, *Neuzeit*, in: *Geschichte der Familie*, hg. v. Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause, Michael Mitterauer, Stuttgart 2003 (Kröners TB 376), pp.408-463, hier p.455 zum Adel.

¹²⁶ Gestrich, *Neuzeit*, pp.462-463.

Strukturen gegenüber, die die Schichtenbildungsmechanismen komplettieren. Etwa die Tendenz, den Kindern entsprechende Schulbildung zuteil werden zu lassen und sie ebenfalls in den Staatsdienst zu schicken. Daraus ergeben sich über mehrere Generationen Traditionsbildungen, die innerhalb der Familie bewußt gepflegt wurden. Am Beispiel der beamtischen Tradition Miller / Zunger oder der militärischen Tradition der von Hoyer / de Buzi / Wandruszka wurde die erhebliche Dauer solcher „Stränge“ sichtbar. Sie ließen sich erkennen an effektiven Zitaten solcher Vorfahren oder auch an den Wappen, auf die bei der eigenen Standeserhöhung zurückgegriffen wurde (Miller 1649 - Zunger 1805; von Hoyer 1784 – Wandruszka 1883, Garzarolli von Thurnlackh 1666 - de Buzi 1874).

Adam Wandruszka hat sich mit diesem Thema beschäftigt, als er 1971 den Beitrag „Die zweite Gesellschaft der Donaumonarchie“ für den Band „Adel in Österreich“ verfasst hat. Er hat also aus der Position des betroffenen und interessierten „Insiders“ geschrieben.

Die italienische Erbschaft

Die offensichtlichste Wirkungslinie innerhalb der Familie sind die „materiellen und kulturellen Ressourcentransmissionen“ von der italienischen Seite, wie es ein Sozialhistoriker ausdrückt. Das sind materielle Güter in Form von Besitz aller Art, und kulturelle Güter, wie Erziehung und Bildung, Sprachen, Berufsmuster, Verwandtschaftsnetze mit zufälligem Schwerpunkt in einer Sprache, in einem Land. Eine weitere Möglichkeit dazu sind auch die Trauzeugen und Taufpaten¹²⁷.

Die materielle Ressourcenweitergabe konnte für die „Wiener Verwandten“ der bolognesischen Familie Amorini Bolognini nachgewiesen werden. Adams Urgroßmutter Luigia de Buzi kam in den Genuß von 1/5 des Erbes im Jahr 1882, Adams Großmutter Marietta verfügt noch über 60 ha Liegenschaften aus dem bologneser Erbe. Den schließlich 1925 vollzogenen Verkauf dieser Liegenschaften

¹²⁷ Bei den Kindern von Wilhelm Wandruszka wird auf die italienischen Verwandten zurückgegriffen: Alois Patin 1874 war die Großmutter Louise von Buzj, Hugos Pate 1882 sein Onkel Karl Buzi von Amorini und Vilmas Patin 1880 ihre Urgoßtante Luigia Bolognini-Amorini, verheiratete Contessa Ranuzzi (1805-1895), die schon bei ihrer Mutter (1855), sowie der Großmutter (1834) als Taufpatin fungiert hatte.

teilte sie in 4 gleiche Teile, wovon derjenige ihres gefallenen Sohnes Alois (von 50.000 S.) von Ninetta als Vormund für ihre Enkel übergeben wurde¹²⁸. Testamentarisch bestimmt sie 1927, daß das Geld aus ihrem Nachlass zu drei Teilen an ihre Enkel gehen soll zwecks „Beitrag zu ihrem Studium oder zu ihrer Ausstattung“¹²⁹.

Das kulturelle Erbe bleibt sichtbar im konkreten Kontakt mehrerer Familienmitglieder mit Italien, am stärksten bei Adam und seiner Familie. Schließlich hat er auch eine Italienerin geheiratet und eine Tochter lebt bis heute dort.

d) Die jüdische Erbschaft

Von besonderem Interesse sind die Auswirkungen der Ambivalenz von multikultureller Herkunft und deutsch-nationaler Gesinnung, vor allem in dem Moment, als der Nationalsozialismus in Österreich die Herrschaft übernimmt. Insbesondere die sprichwörtliche „jüdische Großmutter“ führte mit dem Anschluss von 1938 zu Problemen für viele Familie, da die Juden ein hochintegrierter Teil der „deutschen“ Gesellschaft geworden waren und somit seit dem 19. Jh. viele Verwandtschaftsbande bestanden. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassegesetze wurden nun bes. für Offiziere und Beamte die „arische“ Abstammung durch den geforderten Ariernachweis nachweisspflichtig. Adams Bruder Mario¹³⁰ bekam als erster Schwierigkeiten, da er für sein Habilitationsgesuch Unterlagen bis zu seinen Großeltern nachweisen musste (5.5.1938 Mario an Adam) und für den NS-Dozentenbund Nachweise bis 1800 von seinem Bruder erbittet (Mario an Adam 28.6.1938). Im Rahmen dieser Nachforschungen bestätigte sich die jüdische

¹²⁸ Lt. Brief von Slawo von Alemann vom 20.11.1930. Diese Auszahlung ist nicht im Original vorhanden.

¹²⁹ Testament Mitrovica, den 20.1.1927. Vgl. Ausführlich: N. Wandruszka, eine andere Spurensuche ...

¹³⁰ Zu ihm vgl. den Nachruf von Fritz Abel, Mario Wandruszka (1911-2004), in: Romanische Forschungen 117/4 (2005), pp.489-495; zum Umfeld der Romanistik siehe Frank-Rutger Hausmann, Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutschen Romanisten unter dem Nationalsozialismus, 1998, p.304 mit Verweis auf Willy Bal, Mario Wandruszka: Linguiste, humaniste, européen, in: Revue Generale 2 (1995), pp.51-67.

Urgroßmutter, woraufhin sich die Familie sich zu einem „legalen“ Weg entschloss, nämlich der Einreichung eines Gnadengesuches beim Führer. Nach einem Entwurfsschreiben Adams erfolgte dies am 8.7.1938¹³¹, nachdem Adam am 28.5.1938 Mitglied der Partei geworden sei¹³²; das Datum 28.5.1938 stellt nach Weiss/Federspiel aber nur das Gesuch von Adam und Mario um Aufnahme in die Partei dar ! Die Aufnahme in die NSDAP erfolgte erst am 1.5.1941 rückwirkend für den 1.5.1938¹³³. Zuerst erfolgte das Gesuch um Parteieintritt (28.5.1938), dann der Austritt aus der Kirche am 30.6.1938¹³⁴ und dann das Gnadengesuch (8.7.1938). Es wurde unterstützt vom Wiener Gauleiter am 23.5.1939 (d.i. Josef Bürckel)¹³⁵. Es handelte sich hier weder um ein „Demütigung“ und auch nicht die „Verzeihung des Unverzeihlichen“¹³⁶, sondern - wie Rigg gezeigt hat -, um ein bisher nicht systematisch untersuchtes Phänomen¹³⁷. Insbesondere die sog. 1/2 und 1/4-Juden versuchten durch Gnadengesuche Ausnahmegenehmigungen von den neuen Gesetzen zu erhalten. Hitler hat diese Gesuche persönlich entschieden, oft auch zugunsten der Bittsteller ! Erst mit der Verdrängung von Engel und ... durch Martin Bormann (194.) aus der persönlichen Nähe von Hitler wurden solche Gesuche immer seltener an ihn direkt durchgegeben. Im Falle der Brüder wurde

¹³¹ Vom 19.9.1939: „Mein Führer. Seit 8. Juli 1938 habe ich für mich und meinen Bruder ein Gnadengesuch eingereicht. Die näheren Umstände sind aus dem Gesuch zu ersehen. ...“.

¹³² The Curve of Life: Correspondance of Heinz Kohut 1923-1981, ed. by Geoffrey Cocks, Chicago 1994, p.290, Anm. 1 nach Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei und Parteikorrespondenz. Adam hat sich selbst immer ausdrücklich als “PG Anwärter” bezeichnet, nicht als Parteimitglied. Mario war seit Juni 1934 SA-Mitglied und war sich 1938 über die Parteimitgliedschaft nicht im klaren, wenn er seinen Bruder fragt, ob „du meinen Eintritt in die Partei laut Bürckelerlaß angemeldet (hast) ?“ (Mario an Adam 5.5.1938)

¹³³ Hans Weiss und Krista Federspiel, Wer ?- ein Negativ-Who-is-Who von Österreich, Wien 1988, p.207. Die Aufnahme vom 1.5.1941 lautet: „nach Vortrag des Chefs der Kanzlei des Führers der NSDAP verfüge ich [A.H.] auf dem Gnadenwege, daß Dr. Mario und Dr. Adam Wandruszka von Wanstetten trotz nicht arischer Abstammung mit Wirkung vom heutigen Tage ohne Einschränkung der Mitgliedschaftsrechte in die NSDAP aufgenommen werden“ (John M.Steiner und Jobst Freiherr v.Cronberg, Willkür in der Willkür. Befreiungen von den antisemitischen Nürnberger Gesetzen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46/1998, Heft 2, p.168, nach der Quelle: BA Berlin, Auskunft des Document Centers an die United Mission vom 7.11.1977 über Adam, mit Unterlagen vom Juli 1938 bis August 1941).

¹³⁴ Er ist am 11.12.1940 allerdings wieder in die Kirche eingetreten.

¹³⁵ Appelt/Reiterer, p.100.

¹³⁶ so Appelt/Reiterer, p.100.

¹³⁷ Bryan Mark Riggs, Hitlers jüdische Soldaten, Paderborn 2003, p. der ausführlich die Kriterien der Bearbeitung solcher Gnadengesuche beschreibt.

dem Ansuchen am 1.5.1941 stattgegeben und damit zugleich dem Recht auf Verbleib in der NSDAP¹³⁸. Tatsächlich wurde der Ariernachweis ausgestellt (7.11.1940), ohne nähere Angaben über die Heirat des Ehepaares Lackenbacher/Arnstein im Jahre 1816 hinaus zu machen. Am 26.5. und 29.6.1941 bestätigt die Mutter dem Sohn die günstige Erledigung des Gesuches, fragt sich aber, warum die Tochter hierbei nicht erwähnt wurde. Sie konnte nicht wissen, daß solche Gesuche nicht für Geschwister pauschal bearbeitet wurden, sondern für jedes einzeln, manchmal sogar mit verschiedenen Ergebnissen.

Es ist klar, daß diese Geschichte bei Adam zu sehr ambivalenten Gefühlen geführt haben muß, war er doch durch die Lehrer der Volksschule, die bündische Jugend, das Engagement bei der SA und nicht zuletzt die Lehrer an der Universität deutschnational geprägt – hier konkretisiert sich seine Aussage nochmals, daß er die multinationale Abstammung zunächst nicht als Stärke aufgefasst hat, sondern als Schwäche. Wir können vermuten, daß er sie in seiner Jugendzeit sogar als Makel erlebt hat¹³⁹. Und wir wissen, daß ihn diese Dinge auch später bedrückt haben, hat er sich doch offensichtlich an den Psychoanalytiker Heinz Kohut (1913-1981) gewendet, einen früheren Schulkameraden, mit dem er wieder Kontakt aufgenommen hatte. Denn Kohut antwortete am 22.4.1974 mit einem Angebot an Adam: „Du bist noch immer innerlich mit der Naziangelegenheit beschäftigt und es wäre gewiß schön, wenn wir uns einmal darüber aussprechen könnten. Eine Aussprache ist bestimmt besser als ein Versuch, dieses heikle Thema schriftlich zu behandeln. Ich meine auch, daß wir dabei allein sein sollten – ich stelle mir da ein Stündchen vor, das wir zusammen mit einem Fläschchen Wein verbringen könnten. Das würde die alte Erinnerung an die Universitätsarkaden vielleicht begraben lassen. Aber wann und wo?“. Zu einem Treffen ist es nicht gekommen, denn noch Mitte 1981 ist klar, daß sie sich nicht mehr persönlich begegnet sind; die

¹³⁸ Wortlaut s.o.; die Schlußfolgerung von Steiner/v.Cronberg, daß „als sich herausstellte, daß sie schon seit 1933/34 Parteimitglieder waren, wurde Hitlers Entscheidung dahingehend umgewandelt, daß sie in der Partei bleiben konnten“, ist insofern unrichtig, als sie mit der Aufnahme 1941 rückwirkend ab Mai 1938 Parteimitglieder wurden (s.o.) - vorher, also ab 1933/34 waren sie Mitglieder der „Bewegung“.

¹³⁹ Jedenfalls hat er nie öffentlich darüber gesprochen, die Schmähschrift von 1990 hat er aber gekannt.

Korrespondenz der beiden ist persönlich-vertraulich gehalten¹⁴⁰.

Was hat Kohut mit der „alte(n) Erinnerung an die Universitätsarkaden“ gemeint ? Vielleicht jene oben geschilderte Szene, als er im April 1938 als SA-Mann bei der Rede seines Lehrers v.Srbik auftrat - oder jene im selben Jahr, als er den älteren Kollegen Winkler verhaftet hat ?

¹⁴⁰ Die Korrespondenz (inkl. Foto der Maturamitglieder vom Juni 1932) beginnt mit einem Antwortschreiben Kohuts am 23.9.1971 und endet mit einem Brief Kohuts vom 13.9.1981 – er ist am 8.10.1981 gestorben. Aus der veröffentlichten Korrespondenz Kohuts (ed. G. Cocks, 1994, p.290) werden Briefe Adams vom 28.8.1971 und 25.12.1973 genannt und Antworten Kohuts vom 3.7.1973, 3.9.1973 und 22.4.1974 – wobei die beiden letzten Briefe auch in der Korrespondenz Adams vorhanden sind. Von Kohut liegen folgende Briefe an Adam vor: 23.9.1971, 6.8.1973, 3.9.1973, 1.10.1973, 22.4.1974, 25.4.1976, 26.9.1977, 6.9.1977, 6.10.1977, 26.4.1978, 15.6.1978, 6.11.1978, 22.5.1979, 24.5.1979, 22.9.1980, 5.11.1980, 22.11.1980, 22.12.1980, 1.1.1981, 2.2.1981, 3.6.1981, 16.6.1981, 13.9.1981.

Ausblick: Erinnerungen und Einschätzung Adam Wandruszkas durch einen seiner Schüler

Über den Werdegang und Entwicklung von Adam W. nach dem Zweiten Weltkrieg ist hier nicht der Platz zu schreiben, ich verweise auf die Nachrufe auf ihn, die ihn und sein Werk würdigen, insbesondere jedoch auf den ihm gewidmeten Band in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento*. 33, 2007.

- Angelo Ara: *In memoriam di Adam Wandruszka*. In: *Römische Historische Mitteilungen*. 40, 1998, S. 21–27.
- Erna Appelt, Albert F. Reiterer: *Ein Dorn im Auge. Adam Wandruszka holt seine Vergangenheit ein*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*. 1/1990/3, S. 99–101.
- [Fritz Fellner](#): *Adam Wandruszka †*. In: [Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung](#). 106, 1998, S. 443–450.
- *Wandruszka, Adam*. In: Fritz Fellner, Doris A. Corradini (Hrsg.): *Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Band 99)*. Böhlau, Wien u. a. 2006, [ISBN 3-205-77476-0](#), S. 438 f.
- [Heinrich Fichtenau](#), [Erich Zöllner](#) (Hrsg.): *Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs. [Adam Wandruszka zur Vollendung des 60. Lebensjahres]* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*. Band 20). Böhlau, Wien u. a. 1974.
- [Friedrich Gottas](#): *Prof. Dr. Dr. h. c. Adam Wandruszka (Nachruf)*. In: *Südostdeutsches Archiv*. Band 40/41, 1997/98, S. 194 f.
- [Wolfgang Häusler](#): *Adam Wandruszka zum 70. Geburtstag*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*. 28, 1984, S. 87–89.
- Wolfgang Häusler, [Karl Vocelka](#) (Hrsg.): *Bibliographie Adam Wandruszka 1936–1995*. In: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento*. 21, 1995, S. 591–610 (mit Ergänzungen von Helga Haupt Wandruszka).
- [Brigitte Mazohl-Wallnig](#): *Laudatio für Univ.Prof. Dr. Adam Wandruszka*. In: *Römische Historische Mitteilungen*. 37, 1995, S. 271–287.
- [Richard G. Plaschka](#): *Adam Wandruszka*. In: *Almanach ÖAW*. 147, 1996/97, S. 587–602.
- *Festschrift für Adam Wandruszka zur Vollendung des 75. Lebensjahres* (= *Römische Historische Mitteilungen*. Band 31). 1989.
- *Wandruszka, Adam*. In: [Rudolf Vierhaus](#) (Hrsg.): [Deutsche Biographische Enzyklopädie](#). Band 10: *Thies – Zymalkowski*. 2., überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Saur, München 2008, [ISBN 978-3-598-25040-8](#), S. 406.

Ausblick

a)Hartmut Lehmann

Zum Abschluß soll sein Schüler Hartmut Lehmann zu Wort kommen, der anlässlich eines Interviews zum Thema "Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren" 1999 seinen Lehrer Adam W. einordnet, einschätzt und auch persönlich beschreibt, obwohl die Interviewer stärker an dem Kölner Kollegen Theodor Schieder interessiert sind¹⁴¹:

.....

. Wie ging es für Sie nach der Dissertation weiter? War die Universitätskarriere für Sie gleich ein Ziel?

.... Ich hatte das Glück, daß im Sommer 1959 ein Wiener Privatdozent nach Köln berufen wurde, Adam Wandruszka, der einen Assistenten suchte. Ihm wurde gesagt, ich würde fertig bei Hantsch, und er bot mir ab Herbst 1959 eine Assistentenstelle in Köln an. Das war natürlich eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu verdienen, zu heiraten, sich zu etablieren. Zusätzlich zu meiner Tätigkeit als Assistent habe ich dann das Philosophikum und in Köln zunächst das erste Staatsexamen in Geschichte und Englisch abgelegt. Nach dem Staatsexamen bot Wandruszka mir an, mich zu habilitieren. Und so blieb ich weiterhin am Historischen Seminar in Köln.

. Dort ist Ihnen sicher Theodor Schieder am Historischen Seminar in Köln begegnet. Hatten Sie Gelegenheit, sein Umfeld dort kennenzulernen?

Es gab zwei Lehrstühle für Neuere Geschichte. Es war zum einen der Schiedersche Lehrstuhl und dann ein weiterer Lehrstuhl, den Wandruszka als Rassows Nachfolger innehatte. Rassow tauchte zwar gelegentlich noch auf, starb dann aber schon Anfang der 60er Jahre.

¹⁴¹ Interview von Hacke und Steinbach-Reimann am MPI Geschichte in Göttingen am 27.4.1999
(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/lehmann.htm>)

. Wie haben Sie den Lehrstuhl Schieders wahrgenommen und Schieder selbst als Person?

Anfang der 60er Jahre wuchs das Gewicht Schieders in der Geschichtswissenschaft ja deutlich, und irgendwann übernahm er ja dann auch die HZ-Herausgabe. Ja, das war uns allen klar, daß Schieder etwas ganz Bedeutendes war. Das war auch Wandruszka klar. Wir haben mit einem gewissen Staunen den großen Schiederschen Betrieb beobachtet. Wobei ich natürlich sagen muß, daß ich im Schiederschen Kolloquium saß. Wandruszka hielt in Köln kein Doktorandenkolloquium ab, Schieder sehr wohl. Dadurch lernte ich alle Schieder-Schüler, Schieder-Assistenten usw. sehr gut kennen. Den ganzen Betrieb konnte ich also aus der Nähe beobachten.

. Worin war das Staunen begründet?

Die Größe des Betriebs insgesamt, wobei ich das auf die Intensität des Wissenschaftsbetriebs beziehe - wie etwa das "Handbuch der europäischen Geschichte" angekurbelt wurde, die Redaktionskonferenzen, wie das inszeniert wurde. Im Lehrbetrieb selbst war Wandruszka eigentlich - ich will nicht sagen - erfolgreicher, aber nicht minder ausgelastet als Schieder, zumindest gemessen an der Zahl der Examenskandidaten und Doktoranden. Für mich als Assistenten von Wandruszka war dadurch eine erhebliche Belastung gegeben, daß ich regelmäßig die Examensarbeiten - in einem Semester 6-10 Arbeiten - in rascher Folge korrigieren und Entwürfe für die Gutachten machen mußte. Im nachhinein muß ich sagen, daß das ein gutes Training war.

. Sind Sie Schieder als Person näher gekommen?

Aber selbstverständlich. Er kannte mich, ich kannte ihn, und als Wandruszka zum ersten Mal einen Ruf zurück nach Österreich hatte, gab es auch ein Gespräch, in dem er mir sagte, wenn Wandruszka ginge, könnte ich mich natürlich bei ihm habilitieren. Da war also keinerlei Spannung. Ich war aber ganz froh, daß Wandruszka zunächst in Köln blieb und ich mich nicht in die Zahl derjenigen einreihen mußte, die bei Schieder anstanden, um die Habilitation zu absolvieren.

. Zum Beispiel Nipperdey, Nolte, Mommsen, Gall, Wehler, Berding ... ?

Das war eine ganze Reihe, jedes Semester einer.

. Was war der Hauptgrund für den großen Andrang?

Schwierig zu sagen. Schieder war ein reservierter, eher schüchterner Mann, natürlich auch imposant aufgrund seines Wissens und seiner Körperfülle. Aber spontane Herzlichkeit habe ich bei Schieder nicht erlebt. Da war Wandruszka ganz anders, und insofern war es gut, daß ich mich nicht umorientieren mußte.

. Wie ging es weiter? Ist Wandruszka dann weggegangen?

Nein, Wandruszka blieb noch da. Ich habe mich im Sommersemester 67 habilitiert. Erst kurz darauf bekam Wandruszka den entscheidenden Ruf zurück nach Wien. Sein Lehrstuhl in Köln wurde neu besetzt. Ich erhielt wenig später einen Ruf nach Kiel.

. Wir möchten gerne noch einmal auf Ihre internationalen Erfahrungen zurückkommen: Wie haben Sie das deutsche Universitätsleben in Tübingen und Köln im Vergleich zu Wien oder Bristol wahrgenommen? Gerade auch wenn man wie Sie ein besonderes zeitgeschichtliches Interesse hatte. Wie wurden zeithistorische Fragen der unmittelbaren jüngsten Vergangenheit, d.h. des Nationalsozialismus, etwa in Köln behandelt?

Der Sprung von Wien nach Köln, das war ein ziemlich großer Sprung. Ich habe bei Schieder nie studiert, habe bei Schieder keine Seminare besucht, habe auch keine Vorlesung bei ihm gehört, wohl aber verschiedene Vorträge. Insofern konnte ich das, was ich an zeitgeschichtlichen Interessen mitbrachte, bei Schieder in Köln nicht befriedigen. Im Falle von Wandruszka war es so, daß wir Anfang der 1960er Jahre darüber redeten, wie es mit mir weitergehen und welches Thema ich mir für eine Habil-Schrift aussuchen könnte. Damals hat er mir sehr deutlich dargelegt, daß er, wie er sagte, altmodisch sei. Er denke, ein Historiker müsse auf zwei Füßen stehen, d.h. nicht nur eine Epoche beherrschen, sondern sich in mindestens zwei Themen vertieft haben. Wir redeten damals über den Deutschen Bund, über Hannover und England im 18. Jahrhundert, und vor allem auch über den Pietismus.

Und der Pietismus war dann schließlich das Thema, das ich mir für meine Habilitationsarbeit aussuchte. Der ursprüngliche Plan war, daß ich in Halle arbeiten und die Arbeiten von Carl Hinrichs fortführen würde. Hinrichs hatte über den Halleschen Pietismus bis ungefähr 1713 gearbeitet. Diese Arbeit konnte ich dann aber nicht machen, weil im August 1961 die Mauer errichtet wurde und zwischen mir und dem Archiv, in das ich wollte, eine unüberwindliche Barriere stand. Daraufhin blieb ich zwar beim Pietismus als Forschungsgegenstand, aber orientierte mich um zum württembergischen Pietismus. Ich machte Archivreisen nach Stuttgart und in die anderen württembergischen Archive. Diese Entscheidung bedeutete, daß ich mich immer mehr ins 17. und 18. Jahrhundert und damit in eine ganz andere wissenschaftliche Welt einarbeitete. Auch meine wissenschaftlichen Interessen verlagerten sich danach deutlich in die frühere Zeit hinein. Nur so ist es ja auch zu erklären, daß ich später in Kiel auf den Lehrstuhl für Frühe Neuzeit kam.

. Es mag zwar etwas naiv gefragt sein, aber vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte überlegen wir uns, ob Sie damals über die Person nachgedacht haben, ob Sie deren unmittelbare Vergangenheit im Blick hatten? Wie konnten Sie Ihr grundsätzliches Interesse an zeitgeschichtlichen Fragen, an der Erklärung des Nationalsozialismus befriedigen?

Wer mir damals schon imponierte und wessen Veröffentlichungen ich regelmäßig gelesen habe, war Karl Dietrich Bracher. Ich bin zwar nicht nach Bonn gepilgert, um ihn zu hören, aber ich lernte ihn durch Wandruszka, der mit ihm befreundet war, kennen. Er war für mich damals der wichtigste Zeithistoriker, ohne daß ich selbst auf dem Gebiet gearbeitet habe, aber trotzdem: die Bracherschen Forschungen waren für mich außerordentlich wichtig. Und was dann Schieder angeht - Sie bohren da ja ein bißchen -, was wußten wir, was ahnten wir im Hinblick auf die jüngste Debatte? Was mich damals gewundert hat und worüber wir auch diskutiert haben, war die Festschrift für Schieder zu seinem 65. Geburtstag. Die Schieder-Schüler haben seine Bibliographie mit dem Jahr 1945 begonnen. Ich konnte nicht nachvollziehen, daß sie die Bibliographie nicht da beginnen ließen, wo er seine ersten Dinge geschrieben hat, egal, was er geschrieben hat, und ließ dies einige

Schieder-Schüler auch wissen. Daher ahnte man, da ist was. Gleichzeitig gab es, und das könnten Ihnen Wolfgang Mommsen oder Hans Ulrich Wehler viel besser sagen als ich, natürlich zwischen Assistenten und den meisten älteren Professoren eine Barriere, und diese Barriere konnte erheblich sein. Sie müssen sich vorstellen, mein Wiener Lehrer Hugo Hantsch war im KZ Buchenwald gewesen, 1938 war er als österreichischer Historiker verhaftet worden und ins KZ gekommen. Wir haben mit Hantsch auch nicht über Buchenwald geredet. Wir haben nicht gefragt, wie war das, wie lange waren Sie da, mit wem waren Sie zusammen, wie war das Essen, wo haben Sie geschlafen, wie war das, als Sie wieder rauskamen, und, und, und... alle diese Fragen. Sein Schicksal wurde mit einer gewissen Scheu, respektvoll zur Kenntnis genommen, aber im nachhinein tut es mir außerordentlich leid, daß wir uns damals nicht sehr viel unbefangener und direkter mit ihm darüber unterhalten haben. Vielleicht hätte auch er sich gerne mit uns darüber unterhalten, aber die Unterhaltung kam eben nicht zustande. Und insofern ist es nicht nur so, daß man nur die angeblich oder vermutlich Belasteten nicht befragte, sondern man redete ja auch mit den anderen, den Opfern, nicht darüber.

. Es scheint Unterschiede gegeben zu haben: Die einen hätten vielleicht über ihre Erfahrungen und Eindrücke geredet, andere wurden auch manchmal gefragt, haben aber bewußt geschwiegen ...

Ich glaube nicht, daß Wehler oder Mommsen je Schieder direkt befragt haben. Aber das können Sie die beiden direkt fragen.

. Das haben wir schon getan. So berichtete zumindest Wolfgang Schieder über Gespräche mit Conze, oder auch über seinen Vater - daß er versucht hat zu fragen, aber nie Antworten bekommen hat, daß da auch diese Abneigung von Theodor Schieder war, daß sein Sohn überhaupt Geschichte studiert.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an eine kleine anekdotenhafte Geschichte. Mitte der 60er Jahre hat Hans Rudolf Guggisberg, damals Basler Privatdozent, den Lehrstuhl von Erich Angermann ein Semester lang vertreten. Da mich die Arbeiten von Guggisberg interessierten, es ging da um amerikanische Geschichtsschreibung, war ich bei Guggisberg im Seminar, außerdem war meine

Frau als Assistentin an Angermanns Lehrstuhl tätig. Wir kannten Guggisberg nach einiger Zeit auch privat und haben uns mit ihm befreundet. Ich kam nun eines Morgens ins Historische Seminar in Köln, traf Guggisberg auf dem Gang, der ein tieftrauriges Gesicht machte. Ich fragte, was los sei. Da sagte er, er sei heute abend bei Schieder eingeladen. Um sich auf den Abend vorzubereiten, habe er nachgelesen, ob Schieder je etwas über die Schweiz geschrieben hatte, und in der Tat habe er eine Stelle gefunden. 1943 habe Schieder geschrieben, die Schweiz sei ein widernatürliches Gebilde. Da könne er doch nicht hingehen. Ich habe ihm dann zugeredet, doch zu Schieder zu gehen, es würde sicherlich ein netter Abend werden, und so war es dann wohl auch. Durch Zufall blitzte damals aber etwas von dieser Vergangenheit auf, über die heute so viel diskutiert wird. Es war eben nicht so, daß wir gar keine Ahnung von Schieders Vergangenheit hatten. Mein eigener Lehrer Wandruszka war da ganz anders. Ich wußte von Wandruszka, der Jahrgang 1914 und beim 'Anschluß' 1938 also 24 Jahre alt war, daß er ein österreichischer Nazi gewesen, daß er genauso wie Otto Brunner, wie übrigens auch sein Lehrer Srbik, großdeutsch und pro-nationalsozialistisch eingestellt war. Ich wußte freilich auch, daß er sich längst vor 1945 davon abgekehrt hatte. Wandruszka war Soldat im Afrika-Korps, kam schon 1943 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, dort im Gefangenenlager in den USA begann er nachzudenken und sich eines Besseren zu besinnen. Mit Wandruszka habe ich ausführlich und immer wieder kontrovers diskutiert. Wandruszka war natürlich auch noch in den 60er Jahren ein eher konservativ, national denkender Historiker. Und er wußte von mir, daß ich eher nicht konservativ und nicht national eingestellt war, aber wir haben uns trotzdem gut vertragen. Wir machten auch wissenschaftlich völlig unterschiedliche Dinge - auch das war zwischen uns kein Problem. Er schrieb damals die große Biographie von Leopold II., und wenn ich was Habsburgisches fand, auf irgend etwas stieß, das zu seinen Forschungen Bezug hatte, habe ich ihn darauf hingewiesen. Auf eine geradezu rührende Weise kam aber auch er zu mir, wenn er etwas über den württembergischen Pietismus fand, und sagte, "haben Sie das schon gesehen oder gelesen?" Und er hat sich immer besonders gefreut, wenn ich diese Stelle oder jene Stelle noch nicht kannte. Insofern bestand zwischen uns ein nicht nur

freundschaftliches Verhältnis, sondern ein Verhältnis von gleich zu gleich. Das schloß mit ein, daß wir über die Zeit vor und nach 1938 durchaus offen geredet haben. Da war nicht eine Mauer des Schweigens, und ich hätte es auch als unerträglich empfunden, mit jemandem so lange und intensiv zusammen zu arbeiten, ohne diese Dinge zur Sprache zu bringen. Das mußte ich wissen, das wollte ich wissen. Deshalb war ich auch sehr froh, daß ich den nächsten wichtigen Schritt, die Habilitation, mit Wandruszka im Rücken durchführen konnte.

b)Georg Christoph Berger-Waldenege (*1957), Das große Tabu! Historiker-Kontroversen in Österreich nach 1945 über die nationale Vergangenheit¹, erschienen in dieser Form in [eForum zeitGeschichte 1/2002](#), analysiert u.a. die Haltung von Adam W. in der österreichischen Faschismus-Diskussion:

„Anfang 1987 erschien in einem österreichischen Verlag ein Sammelband mit dem Titel *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. Als Herausgeber zeichneten ein Politologe sowie eine Historikerin, Anton Pelinka und Erika Weinzierl, verantwortlich. Mit ihrer Spannung verheißenden Veröffentlichung beabsichtigten sie,

"einen Beitrag zu der ‚Trauerarbeit‘ zu leisten, zu der Alexander Mitscherlich die Deutschen aufgerufen hat und zu der sich die Österreicher offenkundig nicht mit der gleichen Deutlichkeit aufgefordert fühlten".²....

Diesen Befund haben unsere beiden Autoren keineswegs als erste formuliert.¹⁰ Ihm widerspricht aber zumindest auf den ersten Blick eine Äußerung Adam Wandruszkas aus dem Jahre 1990, die der mittlerweile schon seit einigen Jahren (1997) verstorbene Nestor der österreichischen Nachkriegsgeschichte nur wenige Jahre nach der Erstauflage des angeführten Sammelbandes im Rahmen einer Debatte "über Faschismus" tätigte:

"Uns [Österreichern] wird immer wieder vorgeworfen, die Österreicher hätten keinen Historikerstreit. Die Österreicher haben einen Historikerstreit seit dreißig Jahren, nur ist er nicht so spektakulär wie jener in der Bundesrepublik Deutschland."¹¹

Die grundsätzliche Berechtigung dieser speziell auf die "Diskussion über Faschismus" bezogenen Behauptung kann weder aus damaliger noch aus heutiger Sicht abgestritten werden. Denn zweifellos wurden in Österreich wenigstens seit 1960 historische Kontroversen über die nationale jüngere Vergangenheit ausgefochten, auch wenn ein "Historikerstreit" zuweilen vermißt beziehungsweise

sein Entstehen erhofft und sogar vermutet wird.¹² Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß manche dieser Auseinandersetzungen in gewissem Sinne tatsächlich kaum "tiefer reichen als ein oberflächliches ideologisches Hickhack".¹³ Insofern kann also mit Bezug auf die österreichische Geschichtswissenschaft nicht von einem *Tabu* und noch weniger von einem *großen Tabu* gesprochen werden.

....

Die nähere Analyse von Wandruszkas Zitat

Ich komme damit zum dritten Abschnitt, kehre also nochmals zu dem eingangs angeführten Zitat Wandruszkas zurück. Zur besseren Erinnerung sei es nochmals angeführt:

"Uns [Österreichern] wird immer wieder vorgeworfen, die Österreicher hätten keinen Historikerstreit. Die Österreicher haben einen Historikerstreit seit dreißig Jahren, nur ist er nicht so spektakulär wie jener in der Bundesrepublik Deutschland."¹⁴⁵

Wie gesagt, treffen diese Worte grundsätzlich zu. Sie bedürfen jedoch in vierfacher Hinsicht einer Präzisierung und teilweise auch einer Korrektur. Erstens wird der österreichische Historikerstreit Wandruszka zufolge offenbar besonders hartnäckig geführt. Denn er dauert laut ihm ja seit nicht weniger als dreißig Jahren an. Dieser Feststellung ist nur beizupflichten, und zwar nicht nur mit Bezug auf die *Diskussion über Faschismus*, auf die sich Wandruszkas Worte ja allein beziehen. Hier sind nicht zuletzt die Ereignisse des *Februar 1934* zu erwähnen, als gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen nicht unbeträchtlichen Teilen der sozialdemokratisch engagierten Arbeiterschaft einerseits und staatlichen Kräften andererseits ausbrachen. Die auch nachträgliche "Brisanz"¹⁴⁶ dieser Ereignisse, die gleichsam die "Schlußphase der Ersten Republik [...] markierten",¹⁴⁷ war groß. 1974 wurden sie sogar zum Gegenstand einer eigenen Tagung der *Wissenschaftlichen Kommission* gemacht. Damals meinte Neck unter Verweis auf den "40 Jahre danach im großen und ganzen überwundenen [...] amerikanischen Bürgerkrieg", daß auch "wir [...] in Österreich" - mithin auch die Historiker - "uns"

von dem "Trauma des Februar 1934 freimachen sollten".¹⁴⁸ Folgt man freilich Hanisch, so hatte diese Aufforderung bestenfalls sehr bedingt Erfolg. Ihm zufolge wurde nämlich noch 1985 immer dann "losmoralisiert", wenn "das Jahr 1934 auftaucht".¹⁴⁹ Zudem liegt in dieser langlebigen Hartnäckigkeit wenigstens partiell ein deutlicher Unterschied zur bundesdeutschen Situation. Hier haben sich etwa die im Zusammenhang mit der sogenannten *Fritz-Fischer-Kontroverse* einst hochgehenden Wogen mittlerweile weitestgehend geglättet, obgleich die Sache noch immer nicht entschieden ist. Aus einer früher noch *unbewältigten Vergangenheit* scheint nun endgültig *vergangene* Geschichte geworden zu sein, an die man sich ohne politisch oder sonstwie bedingte Emotionen heranwagen kann.¹⁵⁰ In Österreich hingegen vermag etwa die Frage nach dem möglichen faschistischen Charakter des sogenannten *Ständestaates*, die "so alt wie dieser selbst" ist,¹⁵¹ nach wie vor heftigen Streit und "emotionale Ausbrüche"¹⁵² hervorzurufen. Nicht anders verhielt es sich durch lange Zeit mit den "prinzipiell kontrovers" diskutierten Ereignissen des Februar 1934.¹⁵³ Und die zuletzt deutlich wahrnehmbare Verlagerung der Forschungsinteressen auf die Zeit nach 1938 beziehungsweise 1945 ist nicht auf einen endlich erreichten historiographischen Konsens über die Entwicklung der *Ersten Republik* zurückzuführen. Zweitens erwecken Wandruszkas Worte den Eindruck, als hätten die Historikerkontroversen in Österreich nichts - wie in der Bundesrepublik - mit der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zu tun. Durch lange Zeit traf dies auch zu, konzentrierten sie sich doch, wie angedeutet, auf die *Erste Republik*. Dies hängt zum einen mit der erwähnten *Opferthese* zusammen, deren Verfechter im *Anschluß* ein ausschließlich oder doch vorrangig vom Deutschen Reich "erzwungenes" Ereignis sahen und sehen.¹⁵⁴ Diese Einstellung avancierte für viele österreichische Staatsbürger zu einer Art "Staatsdoktrin"¹⁵⁵ beziehungsweise zur "Gründungsthese"¹⁵⁶ der *Zweiten Republik*. Sie wurde aber teilweise "instrumentalisiert" , wie der in New Orleans unterrichtende, aber eng mit österreichischer Zeitgeschichte befaßte Günter Bischof 1993 bemerkt hat¹⁵⁷.

Dabei ging es eben darum, sich mit der Zeit des *Anschlusses* möglichst wenig auseinandersetzen zu müssen. Bischof und andere sprechen hierbei sogar von einem regelrechten "Opfermythos"¹⁵⁸, andere vom "Gründungsmythos".¹⁵⁹ Er mag zwar mittlerweile in der Tat "zum Stereotyp geronnen" sein und "keine wissenschaftliche Kreativität mehr enthalten". Aber unbestreitbar haben Historiker an ihm selbst eifrig mit gestrickt.¹⁶⁰ Zum anderen kommt hier wohl teilweise ein Generationsproblem zum Tragen.¹⁶¹ Um dies zu verstehen, sei ein *weiteres* Zitat Wandruszkas angeführt, das ebenfalls von 1990 stammt:

"Ich bin kein Theoretiker und möchte mich nicht in den Methodenstreit der jüngeren Kollegen, die diese Zeit nicht unmittelbar miterlebt haben, einmischen, sondern ich möchte Beiträge geben, die Sie vielleicht für ihren Streit verwenden können, wie die Menschen, nämlich die führenden Leute in Österreich, damals diese Diskussion gesehen haben."¹⁶²

Diese Worte erscheinen mir in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Erstens spricht aus ihnen zumindest indirekt die Anschauung, daß *Mitlebende* (und *Mitleidende*) besser als Nachgeborene wissen, *wie es eigentlich gewesen*, um das berühmte Wort Leopold v. Ranke zu zitieren; daß mehr oder weniger endlose und fruchtlose *theoretische* Diskussionen aufhören könnten, würden letztere doch einfach nur zeitgenössische Äußerungen ernst, das heißt beim Wort nehmen. Dazu paßt auch, daß Wandruszka in einer Diskussion darum "bat", sich "einmal nicht als Historiker, sondern als Zeitgenosse zum Wort melden zu dürfen"¹⁶³. Gewiß hat er hiermit indirekt ein grundlegendes Problem einer jeden - und nicht nur zeitgenössischen - Geschichtsschreibung angesprochen. Hanisch hat diesen Aspekt prägnant auf den Punkt gebracht. Ihm zufolge "wimmelt" es bei zeitgeschichtlichen Betrachtungen einerseits "von selbsternannten Fachleuten".¹⁶⁴ Jeder, der das Zeitgeschehen bewußt miterlebt habe, fühle sich dazu berechtigt", darüber zu reden, zu schreiben, zu urteilen".¹⁶⁵ Andererseits aber kritisiert er die von ihm als "penetrant" gebrandmarkte "Besserwisserei des nachgeborenen" Historikers. Wandruszka befand sich in dieser Beziehung jedoch gewissermaßen in einer Zwitterstellung. Denn der 1914 geborene Historiker analysierte historische Vorgänge der *Ersten*

Republik nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive, sondern auch als Zeitgenosse. Somit ging es also auch um die Aufarbeitung seiner eigenen Geschichte, und zwar in einem ganz besonderen Sinne: Er neigte nämlich vor und auch noch nach dem *Anschluß* wenigstens phasenweise - und nach einer eher linken Periode¹⁶⁶ - nationalsozialistischem Gedankengut zu. Sein vorübergehendes Wirken als "illegaler Nationalsozialist"¹⁶⁷ hat er zwar nicht geleugnet; aber konnte ihm die Trennung von *zeitgenössischem* Erleben und nachträglicher *historischer* Beurteilung wirklich gelingen?¹⁶⁸ Diese Frage stellt sich um so dringender, als es die österreichische "Historikerkunft" - und damit auch Wandruszka - durch lange Zeit "verabsäumt" hat", die von ihr selbst vielbeschworene Vergangenheitsbewältigung im eigenen Bereich systematisch zu leisten".¹⁶⁹ Dies verweist auf eine weitere Überlegung. Wandruszka war in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit nicht irgendein österreichischer Historiker, sondern einer der bedeutendsten und zugleich auch einflußreichsten Vertreter seinerkunft. Einmal abstrahiert von seiner Person fragt sich generell, inwiefern die nach Kriegsende durch lange Zeit festzustellende starke historiographische Vernachlässigung der Jahre 1938 bis 1945 nicht auch aus bestimmten Machtpositionen innerhalb der universitären Historikerkunft resultiert sein könnte. Insofern mag sie weniger "erstaunlich" sein, als es zunächst den Anschein haben mag.¹⁷⁰ Dies gilt um so mehr, als "viele" der nach Kriegsende "anfangs entlassenen Lehrkräfte nach einigen Jahren wieder an die Stätte ihres Wirkens zurückgekehrt sind".¹⁷¹ Manche Wissenschaftler nehmen einen solchen Zusammenhang an.¹⁷² So hat Bischof vor gerade neun Jahren die "jungen Zeithistoriker" zu einer Entlarvung der "offiziellen Geschichtsmymen" aufgefordert - ein Unterfangen, das ihnen ungerechtfertigt "zum Vorwurf gemacht" und als "Nestbeschmutzertum" angekreidet werde,¹⁷³ zugleich aber konstatierte er eine "tiefer denn je" auftretende "Kluft zwischen Zeitzeugen und der Fachwissenschaft [womit Bischof aber nur ‚nachgeborene Zeithistoriker‘ meint]"¹⁷⁴ und betonte überdies die "Wichtigkeit", der "‚revisionistischen‘ Literatur in Schulen und auf

Universitäten zum Durchbruch zu verhelfen".¹⁷⁵ Seine in diesem Zusammenhang geäußerte "Skepsis" mag mittlerweile zumindest mit Blick auf die Geschichte der *Ersten Republik* nicht mehr wirklich "am Platz" sein. Zwei Jahrzehnte früher war sie für diese Epoche aber noch sehr wohl angebracht. Dazu muß an dieser Stelle die Äußerung eines Teilnehmers an der ersten zeitgeschichtlichen Tagung von 1972 genügen. Ihr Verlauf brachte den sozialistisch orientierten und auch historische Studien verfassenden Schriftsteller Otto Leichter nämlich "absolut zu der Überzeugung", daß

"eine Aussicht auf eine wissenschaftliche und durchdringende Darstellung der Geschichte nur möglich ist, wenn wir Alten darauf verzichten, die Dinge zu wiederholen und es den jungen Gelehrten überlassen, mit einem frischen Geist an die Dinge heranzutreten".¹⁷⁶

Aufschlußreich erscheinen in dieser Beziehung auch Bemerkungen der beiden Herausgeber des fünften, 1979 publizierten und speziell den *Ereignissen des 15. Juli 1927* gewidmeten Bandes der *Wissenschaftlichen Kommission: Wie seine beiden Herausgeber, Wandruszka und Neck, richtig schreiben*, handelte es sich hierbei wenigstens damals noch um ein "emotional angereichertes Thema".¹⁷⁷ Bei den Diskussionen hierüber sei ein "auch schon früher bemerktes Phänomen in Erscheinung" getreten: Die "miterlebenden älteren Jahrgänge" hätten sich "viel mehr engagiert als die jungen Zeithistoriker". Sie hätten auch in der Diskussion "kühler und gelöster" gewirkt.¹⁷⁸ Noch ein drittes Moment erscheint an Wandruszkas Zitat einer Erörterung bedürftig. Laut ihm war der Historikerstreit in Österreich "nicht so spektakulär" wie in Deutschland. Damit wollte er wohl entweder auf die geringere Resonanz der einschlägigen Debatten innerhalb, oder aber außerhalb der Geschichtswissenschaft anspielen. Beides trifft insgesamt zu. Aber wenigstens während zweifelhafter Jubiläumsjahre wie 1984 (1934) und 1988 (1938) wurde vor allem öffentlich und unter reger Beteiligung von Publizisten und Intellektuellen ausgiebig über die nationale Vergangenheit gestritten.¹⁷⁹ Warum man hierfür vielleicht nicht zufällig die etwas euphemistisch und je nach persönlichem Geschmack auszulegenden Bezeichnungen wie "Bedenkjahr" oder

"Gedenkjahr"¹⁸⁰ gefunden hat, darüber darf spekuliert werden. Viertens schließlich suggerieren Wandruszkas Worte, als habe es in Österreich nach 1945 nur einen einzigen zeitgeschichtlichen Historikerstreit gegeben, eben die *Diskussion über Faschismus*. Dies würde einen merklichen Unterschied zur Situation in der Bundesrepublik bilden, obgleich man dort ja speziell einer dieser Kontroversen das Etikett *Historikerstreit* verliehen hat. Tatsächlich aber kam es seit Anfang der siebziger Jahre auch in Österreich zu einer ganzen Reihe von teilweise heftig ausgefochtenen historiographischen Debatten. Sie bezogen sich wiederum lange vor allem auf die Epoche der *Ersten Republik*. Doch spätestens seit dem aufgrund der damals entfachten *Waldheimaffäre* etwas verkürzend¹⁸¹ als "anno mirabilis" der österreichischen Zeitgeschichte bezeichneten Jahr 1986 änderte sich die Perspektive. Nunmehr wurde der Blick verstärkt auf die bis dahin weitgehend als integraler "Teil der österreichischen Geschichte" ausgeblendeten, oder aber hauptsächlich auf die *preußisch-deutsche Unterdrückung* reduzierten Jahre 1938 bis 1945 gerichtet. Deshalb kann auch die noch 1998 geäußerte These, diese Jahre seien "totgeschwiegen" worden,¹⁸² so nicht stehen bleiben. Die besagte Neuorientierung evozierte wiederum neue und "leidenschaftlich"¹⁸³ geführte historiographische Auseinandersetzungen. Und so konnte Botz 1989 von einer "auch in Österreich ins Rollen gekommenen Historikerkontroverse" sprechen.¹⁸⁴ Wandruszkas These läßt sich somit wenigstens in dieser Schärfe nicht aufrechterhalten. Dies gilt selbst bei einer zeitlichen Beschränkung auf die *Erste Republik*.

Grundzüge besonders heftig diskutierter zeitgeschichtlicher Fragen (1918 bis 1938)

Damit ist nun auch der vierte Abschnitt meiner Darlegungen erreicht. Darin will ich - eben bezogen auf die *Erste Republik* und unterteilt in fünf Themenkomplexe - Grundzüge der wohl am heftigsten diskutierten Kontroversen skizzieren. Der erste Komplex betrifft die innenpolitische antidemokratisch orientierte und nicht selten als

"verhängnisvoll"¹⁸⁵ beurteilte Wende der Jahre 1933/34, mithin die Etablierung des bereits erwähnten *Ständestaates*. Traditionell weisen Historiker diesem Prozeß besonders große historische Bedeutung zu. Botz erblickt hierin das "zentrale Problem der neuesten österreichischen Geschichte überhaupt",¹⁸⁶ Hanisch die "schlechthin wichtigste Frage der österreichischen Zeitgeschichte".¹⁸⁷ Schon lange zuvor hat Neck die Jahre 1932 bis 1934 als die "schwerste Periode der Ersten Republik" eingeschätzt.¹⁸⁸ Ungeachtet dessen bildete diese Phase 1984 "noch immer" ein "unbekanntes Phänomenen der jüngeren Vergangenheit" und wurde damals nicht zuletzt deshalb einer eingehenden Analyse unterzogen.¹⁸⁹ Konkret wurde und wird zunächst darüber gestritten, welcher der beiden damals führenden politischen Kräfte für die Etablierung des *ständestaatlichen* Regimes die Hauptverantwortung zukommt: den von dieser Wende ja insbesondere profitierenden konservativen Kräften, sprich zunächst vor allem der *Christlichsozialen Partei*, oder aber der neben anderen politischen Kräften unter dieser Wende leidenden Linken, sprich den *Sozialisten*? Die hierüber entbrannte Debatte erfolgte ungeachtet der erkenntnistheoretisch nicht unplausiblen Auffassung Wandruszkas, keiner könne auf die "grundsätzliche Frage, warum die Demokratie zusammengebrochen ist, [...] Antwort geben" oder hierfür gar ein "Patentrezept nennen".¹⁹⁰ Mommsen hat diese "seit jeher im Blickfeld".¹⁹¹ stehende Kontroverse im Rahmen einer einschlägigen Tagung einmal treffend (und mit warnendem Unterton) als "innenpolitisch" motivierte "Republikschuldfrage" charakterisiert.¹⁹² Ebenso läßt sich hier von einem "leidenschaftlich" geführten "Spiel freigebiger Schuldzuweisungen" sprechen, so Hanisch vor einigen Jahren in seiner in Österreich einiges Aufsehen erregenden und "kontroversiell"¹⁹³ aufgenommenen umfangreichen Darstellung zur *Österreichischen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* mit dem bezeichnenden Titel *Der lange Schatten des Staates*¹⁹⁴. Dabei sehen eher konservativ orientierte Historiker die Verantwortung für die damaligen Vorgänge eher geteilt. Manchmal schreiben sie ihnen gar Züge einer "griechischen Tragödie" zu, die dann nicht nur im

Untergang der *Ersten Republik* mündete, sondern vielmehr "unvermeidlich" darin münden mußte.¹⁹⁵ Dies manifestiert sich besonders in Überlegungen, die Wandruszka 1972 auf der ersten von der *Wissenschaftlichen Kommission* abgehaltenen Tagung geäußert hat: In Reflexionen über *Die Erbschaft von Krieg und Nachkrieg in Österreich* kam er zu dem Ergebnis,

"daß bei aller Anerkennung menschlicher Willensfreiheit und auch des Elements des Zufalls im einzelnen, das geschichtliche Handeln der Menschen doch weitgehend bereits durch eine vorgesehene Ausgangssituation, durch ‚das Gesetz, nach dem sie angetreten‘, bestimmt ist".¹⁹⁶

Demgegenüber leugnen eher links orientierte Historiker eine Mitverantwortung der Sozialdemokratie zwar gemeinhin nicht.¹⁹⁷ Sie kritisieren beispielsweise den "Verbalradikalismus führender sozialdemokratischer Funktionäre"¹⁹⁸, gewisse ideologische Momente im Austromarxismus", die der Chance der Bildung einer "Koalition" mit den Christlichsozialen entgegenstanden,¹⁹⁹ sowie die nach 1927 "verstärkte Militarisierung" des *Republikanischen Schutzbundes*, der eine Art paramilitärische Organisation der *Sozialistischen Partei* darstellte;²⁰⁰ insgesamt aber setzen sie die Gewichte bei der Frage der "Verantwortungszuschreibung" sehr anders.²⁰¹ Entsprechend "wehren" sie sich im allgemeinen "aufs entschiedenste gegen [...] die Theorie von der geteilten Schuld"²⁰² (zuweilen sogar gegen die Behauptung auch nur einer "Mitschuld") und stempeln solche Thesen auch schon einmal als "völlig falsch" ab²⁰³. Und gerade mit Blick auf die prozessuale Wende der Jahre 1933/34 erheben sie gegenüber ihren Kontrahenten den bereits problematisierten Vorwurf, eine "Koalitionsgeschichtsschreibung" betreiben und im öffentlichen Bewußtsein verankern zu wollen²⁰⁴. Im Rahmen darüber stattfindender Diskussionen wurde - allerdings von politischer Seite aus - nichts weniger als die These einer bewußt geförderten "Geschichtslüge von der sogenannten ‚geteilten Schuld‘" proklamiert²⁰⁵. Mit diesem Verdikt gemeinte Kollegen wie Wandruszka stritten - gewissermaßen im Gegenzug - strikt ab, daß

ihre Analysen von einer "Koalitionsideologie"²⁰⁶ genährt würden. Dies bezeugt eindringlich die emotionale Brisanz dieses Themas. Schon alleine aufgrund seiner Komplexität, letztlich also infolge geschichts- beziehungsweise erkenntnistheoretischer Erwägungen, dürften hierüber auch "künftige Diskussionen" kein "übereinstimmendes Urteil" erbringen.²⁰⁷ Die emotionale Komponente mag allerdings mit zunehmendem Zeitabstand geringer werden. Die Frage der Verantwortung für die sogenannte *autoritäre Wende* bildet aber nur einen unter mehreren heftig diskutierten Aspekten der Jahre 1933/34. Beispielsweise wird intensiv und zugleich emotional sowie mit verhärteten Fronten darüber gestritten, ob es sich bei dieser Wende um eine aufgrund der gegebenen innenpolitischen Verhältnisse - Stichwort Unregierbarkeit - praktisch unvermeidliche "Notlösung", oder aber nicht vielmehr um einen gezielt angestrebten "Eigenweg" zu einer Diktatur handelte?²⁰⁸ Diesen Aspekt, der eng mit dem soeben eingehender erörterten Punkt zusammenhängt, lasse ich hier aber aus Platzgründen beiseite.²⁰⁹ Statt dessen wende ich mich nun, zweitens, einer anderen Debatte zu. Sie kreist um die Frage, inwiefern es im Österreich der *Ersten Republik* faschistische Bewegungen beziehungsweise Regime gegeben hat. Die Beantwortung dieser Frage hängt naturgemäß sehr davon ab, was man unter Faschismus versteht.²¹⁰ Zwar kam es in Österreich kaum zu allgemeinen "Diskussionen über Faschismustheorien", deren Vermeidung auch angemaht wurde,²¹¹ wahrscheinlich, um ebenso unendlichen wie fruchtlosen polemisch-politischen Debatten aus dem Weg zu gehen. Doch kann generell gesagt werden, daß Befürworter einer *generisch* orientierten Faschismustheorie bestimmten politischen Bewegungen der *Ersten Republik* oft faschistische Züge zuschreiben. Umgekehrt lehnen Verfechter einer *singulär* orientierten Faschismustheorie solche Etikettierungen im allgemeinen ab. Dabei neigen politisch eher *links* stehende Historiker gemeinhin generischen Faschismustheorien zu, während politisch eher *rechts* stehende Historiker häufig singulär angelegte Faschismustheorien favorisieren. Die Kontroversen über die Existenz oder Nicht-Existenz eines "Austrofaschismus" beziehungsweise eines regelrechten "austrofaschistischen"

Herrschaftskomplexes"²¹² entzündeten sich besonders mit Blick auf zwei historische Phänomene, nämlich die *Heimwehr* und das aus der Wende von 1933/34 hervorgegangene *ständestaatliche Regime*. Zunächst zur Heimwehr, eine "aus den bürgerlichen und bäuerlichen Selbstschutzorganisationen der ersten Nachkriegszeit, aus den Abwehrverbänden gegen die Angriffe der Jugoslawen im Süden entstandene" und in ihrer Zusammensetzung äußerst "heterogene"²¹³ Bewegung. Unter Verweis auf die Mitte der achtziger Jahre publizierte und bisher einzige umfassend angelegte Studie über die Heimwehr (Walter Wiltschegg) warnte etwa Wandruszka 1990 davor, sie als *halbfaschistisch oder auch nur als faschistoid* zu bezeichnen, wie es etwa der Zeitgeschichtler Karl Haas getan hat.²¹⁴ Allenfalls Züge eines "Möchtegernfaschismus" oder eines "Maulfaschismus" wollte ihr Wandruszka zugeschrieben wissen.²¹⁵ Damit hat er seine Beurteilung gegenüber früheren Jahren zwar nicht unbedingt modifiziert;²¹⁶ er fällt sie jedoch ungeachtet der sicher auch ihm bekannten Tatsache, daß mit Ernst R. Fürst Starhemberg niemand geringerer als der *Führer* der Heimwehr dieser Bewegung das Etikett "Austrofaschismus" verliehen hat.²¹⁷ Ja, Wandruszka selbst hat diesen Mann einmal als "Faschisten" charakterisiert.²¹⁸ Hanisch hingegen spricht ohne Wenn und Aber von der "faschistischen Heimwehr",²¹⁹ sein ehemaliger Kollege Neck konstatierte gleichfalls ohne Einschränkung eine "faschistische Machtergreifung" der Heimwehr "im Bereich der Länder und der Gebietskörperschaften".²²⁰ Botz bezeichnet diese Bewegung als "Konkurrenzfaschismus"²²¹ und charakterisierte sie bereits Anfang der siebziger Jahre nicht weniger als "im vollen Sinne" des Wortes "faschistisch".²²² Daran hat sich auch später nichts geändert.²²³ Der einst in Salzburg lehrende Historiker, der einmal eine "zunehmende Faschisierung Österreichs" schon in den zwanziger Jahren konstatierte,²²⁴ steht aber politisch ebenso eher links wie Neck. Dies gilt letztlich wohl auch für Hanisch, der freilich im allgemeinen vergleichsweise differenziert argumentiert. Dies unterscheidet ihn etwa von einem Kollegen wie dem Historiker Wolfgang Maderthaner: Er setzt zwar -

bezogen auf den *Ständestaat* - den Begriff „Austrofaschismus“ in Anführungszeichen,²²⁵ schreibt dafür aber der Heimwehr eine "dezidiert faschistische Programmatik" zu.²²⁶ So sieht es wohl auch der bis vor kurzem am Wiener *Institut für Zeitgeschichte* unterrichtende Anton Staudinger: Ihm zufolge hat sich die *Heimwehr* "zunehmend in Richtung Faschismus [...] emanzipiert".²²⁷ Auch bezüglich der Einordnung des *Ständestaates* verlaufen die historiographischen Fronten oftmals entlang der politischen Einstellungen.²²⁸ Das Beispiel der beiden zuvor genannten Historiker Wandruszka und Botz erweist dies eindringlich: Wandruszka beurteilt diese Herrschaftsform als eher gemäßigt-autoritär,²²⁹ Botz hingegen zwar nicht als faschistisch im "engeren" Sinne, aber doch als "halbfaschistisch-autoritär",²³⁰ als "eher" eine "Kombination von Faschismus und traditioneller konservativer Diktatur".²³¹ Außerdem bezeichnet er den *Ständestaat* im Gegensatz zu einer "faschistischen Diktatur" wie den Nationalsozialismus zwar als "eher traditional-autoritäres" Regime, das aber doch eine "Reihe faschistischer Merkmale" aufwies.²³²

.....

¹Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den ich auf der *Jahrestagung der Ranke-Gesellschaft, November 2001* in Essen gehalten habe. Er wird auch im Rahmen eines Tagungsbandes in leicht abweichender Form erscheinen, voraussichtliches Erscheinungsdatum Herbst 2002. Das Manuskript des Vortrags wurde überarbeitet und erweitert. Für wertvolle Hinweise danke ich insbesondere Michael Gehler, für redaktionelle Hilfe Tobias Fraund.

²Erika Weinzierl/Anton Pelinka, Vorwort, in: *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*, hrsg. v. dens., 2. Auflage, Wien 1997 (1987), S. 6-7, hier S. 6.

¹¹Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: *Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des ‚Anschlusses‘ vom März 1938*, hrsg. v. Gerald Stourzh/Brigitta Zaar, Wien 1990, S. 60 (siehe dazu auch das folgende Zitat).

¹²So Helmut Konrad im *Vorwort* einer 1992 publizierten Studie Heidemarie Uhls: "Die Arbeit könnte das Startsignal für einen österreichischen Historikerstreit darstellen." (Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem ‚Anschluß‘ (Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek, 17), Wien/Köln/Weimar 1992, S. 11). Dies gilt im

übrigen auch für einen „Historikerinnenstreit“ zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus“ (Johanna Gehmacher, *Kein Historikerinnenstreit [...] Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich*, in: ZEITGESCHICHTE, 1995, 22, S. 109-123, hier S. 109).

[13](#)Hanisch, *Zeitgeschichte*, S. 87.

.....

[145](#)Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich, Deutschland und die Mächte, S. 60.

[146](#)Jedlicka/Neck, *Vorwort*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 7.

[147](#)So zutreffend Gerhard Botz, *Der Aufstandsversuch österreichischer Sozialdemokraten am 12. Februar 1934: Ursachen für seinen Ausbruch und seinen Mißerfolg*, in: Ders., Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 19), Frankfurt am Main/New York 1987, S. 181-199, hier S. 181.

[148](#)Rudolf Neck, *Diskussionsbeitrag*, in: Das Jahr 1934, S. 126.

[149](#)Hanisch, *Zeitgeschichte*, S. 83.

[150](#)Eine Emotionalisierung anderer Natur im Sinne des Gefühls persönlicher Betroffenheit ist vor allem bei älteren österreichischen Historikern erkennbar: So spricht Neck im Zusammenhang mit den Vorkommnissen des Juli 1927 von "verhängnisvollen Julitagen" und stellt sie in Bezug zu der schließlichen "Katastrophe" (*Von der Koalition*, S. 11). Gleichzeitig konstatiert er einen "verhängnisvollen Gang der Geschichte der Ersten Republik" (ebd., S. 13) und ein "Unglück für Österreich" (ebd., S. 16). Andere machen eine "Tragödie" aus, so etwa Norbert Schausberger (*Österreich und die Friedenskonferenz. Zum Problem der Lebensfähigkeit Österreichs nach 1918*, in: Saint-Germain 1919, S. 229-264, hier S. 264) und Robert Kriechbaumer (*Einleitung*, in: Liebe auf den zweiten Blick. Landes- und Österreichbewußtsein nach 1945, hrsg. v. dems., Wien/Köln/Weimar 1998, S. 7-13, hier S. 9). Und Erika Weinzierl beklagt ("leider"), daß die 1918 "aus der Not geborene Vernunfttehe" zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialen "so rasch wie möglich" geschieden wurde (*Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 364). Auch Isabella Ackerl und Gertrude Enderle-Burcel verwendeten einmal den Terminus "leider" (*Historische Einführung*, in: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Abteilung VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Band 3: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß: 22. März 1933 bis 14. Juni 1933, Bearbeiter Gertrude Enderle-Burcel, hrsg. v. Rudolf Neck/Adam Wandruszka, Wien 1983, S. XI-XIX, hier S. XIX). Laut Kann hat sich damals sogar "für viele von uns eine Tragödie, wenn nicht die Tragödie unseres Lebens abgepielt". (*Österreich*, S. 192).

[151](#)So unter Bezugnahme auf die Diskussion über den "Charakter des Franco-Regimes" Walther L. Bernecker (*Der Streit um das Franco-Regime: Faschismus, Autoritarismus, Modernisierungsdiktatur?*, in: Kontroversen der Zeitgeschichte. Historisch-politische Themen im Meinungsstreit, hrsg. v. Volker Dotterweich, München 1998, S. 63-86, hier S. 63).

[152](#)So schon 1972 Kerekes, *Diskussionsbeitrag*, S. 53.

[153](#)Rudolf Neck, *Begrüßung*, in: Das Jahr 1934: 25. Juli. Protokoll des

Symposiums in Wien am 8. Oktober 1974, hrsg. v. Ludwig Jedlicka/Rudolf Neck (Wissenschaftliche Kommission des Theodor-Körner-Stiftungsfonds und des Leopold-Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938, 3), München 1975, S. 76.

[154](#)Klemens v. Klemperer, *Das nachimperiale Österreich, 1918-1938: Politik und Geist*, in: Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa, hrsg. v. Heinrich Lutz/Helmut Rumpler (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 9), München 1982, S. 300-317, hier S. 315.

[155](#)Botz, *„Eine neue Welt“*, S. 51.

[156](#)Botz, *Opfer/Täter-Diskurse*, S. 223.

[157](#)Günter Bischof, *Die Instrumentalisierung der Moskauer Erklärung nach dem 2. Weltkrieg*, in: ZEITGESCHICHTE, 1993, 20, S. 345-366.

[158](#)Ebd., S. 348. Vgl. Gerhard Botz, *Fernsehen in der Zeitgeschichte. „Zeitgeschichte im Fernsehen“ - „Video History“ in der „Zeitgeschichte“: drei Perspektiven*, in: MEDIEN & ZEIT, 1993, 4, S. 2-5, hier S. 3.

[159](#)Hanisch, *Der Ort des Nationalsozialismus*, S. 13 (siehe dazu auch folgende).

[160](#)Für eine kürzliche Kritik an diesem Begriff siehe Gehler, *Zeitgeschichte*, S. 49-51.

[161](#)Siehe hierzu auch Gertraud Diendorfer/Gerhard Jagschitz/Oliver Rathkolb, *Einleitung*, in: *Zeitgeschichte im Wandel*, S. 13-15, hier S. 13.

[162](#)Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich, Deutschland und die Mächte, S. 505; siehe dazu ders. auch schon 1972 (Die Erbschaft von Krieg und Nachkrieg, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 20-31, hier S. 20).

[163](#)Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Das Juliabkommen von 1936, S. 389-391, hier S. 389.

[164](#)Hanisch, *Zeitgeschichte*, S. 83.

[165](#)Ebd., S. 81 (siehe dazu auch folgende).

[166](#)"[...] möchte ich betonen, daß ich in jener Zeit als ganz junger Mensch mit meiner Sympathie ganz entschieden auf der Seite der Linken gestanden bin und nicht auf der Seite der Heimwehr. Ich bin nicht immer auf der Seite der Linken gestanden, das gebe ich also sehr gerne zu [...]" (Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 63).

[167](#)Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Das Jahr 1934, S. 113.

[168](#)Er war auch nach dem *Anschluß* in der NSDAP tätig und wirkte zugleich als SA-Obergruppenführer (siehe dazu kurz bei Brigitte Lichtenberger-Fenz, *Österreichs Universitäten 1930 bis 1945*, in: Kontinuität und Bruch. 1938-1945-1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, hrsg. v. Friedrich Stadler, Wien/München 1988, S. 69-82, hier, S. 76f.).

[169](#)So allgemein zutreffend Günter Fellner. Sein moralisierender Zusatz, dies "beschäme", ist allerdings überflüssig (*Die Österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau*, in: Ebd., S. 135-155, hier S. 147).

[170](#)Agnes Blänsdorf, *Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte*. Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, in: Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, hrsg.

- v. Werner Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin, 3), Frankfurt/New York 1995, S. 18-45, hier S. 24.
- [171](#)G. Fellner, *Österreichische Geschichtswissenschaft*, S. 148.
- [172](#)Siehe dazu etwa: Ebd.; Blänsdorf, *Die Einordnung der NS-Zeit*, S. 23.
- [173](#)Bischof, *Instrumentalisierung*, S. 359.
- [174](#)Ebd., S. 366, Anm. 86.
- [175](#)Ebd., S. 360 (siehe dazu auch folgende).
- [176](#)Otto Leichter, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 166-167, hier S. 166. Ganz ähnlich auf einer anderen Tagung Neck, *Bemerkungen*, S. 15. Mit dieser Ansicht stand er im übrigen nicht alleine da (siehe hierzu einen *Diskussionsbeitrag* Zeisels, in: Ebd., S. 228).
- [177](#)Neck/Wandruszka, *Vorwort*, in: Die Ereignisse des 15. Juli 1927, S. 9 (siehe dazu auch folgende).
- [178](#)Ebd. Hierbei mag er auch an sich selbst gedacht haben. Felix Kreissler beurteilte die "Diskussion" gleichfalls als "einigermaßen emotionsgeladen" (*Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 242). In diesem Tenor auch Kreissler, *Les travaux*, S. 118.
- [179](#)Ich verweise hier zudem auf ein kleines Werk Robert Menasses (*Das Land ohne Eigenschaften*. Essay zur österreichischen Identität, überarbeitete Fassung der Originalausgabe, Frankfurt am Main 1995 (Wien 1992)).
- [180](#)So etwa bezogen auf den Februar 1934 Jedlicka/ Neck, *Vorwort*, in: Das Jahr 1934, S. 8.
- [181](#)Stuhlpfarrer verweist zurecht darauf, daß sich die "beiden großen Gegenpositionen [...] schon 1975 [...] angekündigt" hatten, anlässlich der "Auseinandersetzung [...] über die SS-Vergangenheit des damaligen freiheitlichen Parteichefs Friedrich Peter" (*Eigenheit und Fremde*, S. 29). Allgemein zu dieser Affäre siehe Richard Mitten, *The Politics of Antisemitic Prejudice*. The Waldheim Phenomenon in Austria, Boulder/San Francisco/Oxford 1992.
- [182](#)*Goldhagen und Österreich*. Ganz gewöhnliche ÖsterreicherInnen und ein Holocaust-Buch. Die Rezeption des Buches ‚Hitlers willige Vollstrecker‘ von Daniel Jonah Goldhagen in den österreichischen Printmedien, hrsg. v. Arbeitskreis Goldhagen, Wien 1998, S. 7.
- [183](#)Martin Moll, *Der Griff nach Österreich im März 1938 - erster Schritt in den Krieg?* Offene Fragen zu einem scheinbar eindeutigen Sachverhalt, in: Der Krieg vor dem Krieg. Ökonomik und Politik der ‚friedlichen‘ Aggressionen Deutschlands 1938/1939, hrsg. v. Werner Röhr/Brigitte Behrenkamp/Karl Heinz Roth, Hamburg 2001, S. 156-187, hier S. 176.
- [184](#)Gerhard Botz, *Österreichs verborgene Nazi-Vergangenheit und der Fall Waldheim*, in: FORUM, 1989, Heft 430/31, S. 47-55, hier S. 48.
- [185](#)So etwa von Adam Wandruszka (*Historische Einführung*, in: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Abteilung VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Band 2: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß: 26. Oktober 1932 bis 20. März 1933, Bearbeiter Gertrude Enderle-Burcel, hrsg. v. Rudolf Neck/dems., Wien 1982, S. XI-XIV, hier S. XIII f.).
- [186](#)Gerhard Botz, *Die Ausschaltung des Nationalrates und die Anfänge der ‚Diktatur Dollfuß‘ im Urteil der Geschichtsschreibung von 1933 bis 1973*, in: Vierzig

Jahre danach. Der 4. März 1933 im Urteil von Zeitgenossen und Historikern, Wien 1973, S. 31-59, hier S. 57f.

[187](#)Hanisch, *Zeitgeschichte*, S. 85f.

[188](#)Neck, *Zur Edition*, S. X.

[189](#)Und zwar von Ulrich Kluge: *Der österreichische Ständestaat 1934-1938, Entstehung und Scheitern*, München 1984 (das Zitat auf S. 7).

[190](#)Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Die österreichische Verfassung von 1918 bis 1938, hrsg. v. Rudolf Neck/dems. (Wissenschaftliche Kommission des Theodor-Körner-Stiftungsfonds und des Leopold-Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938, 6), München 1980, S. 248f. Hier ist entscheidend, wie *wahr* eine solche *Antwort* beziehungsweise ein solches *Patentrezept* sein soll.

[191](#)Hanisch, *Der lange Schatten des Staates*. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, 2. Auflage, Wien 1995 (1994), S. 279.

[192](#)Hans Mommsen, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 58-60, hier S. 59.

[193](#)Ritter, *From Habsburg to Hitler*, S. 270 ("greeted with controversy").

[194](#)Hanisch, *Der lange Schatten*, S. 279. Zur Debatte über sein Buch siehe kurz bei Gehler, *Zeitgeschichte*, S. 39-45.

[195](#)So zu Recht - kritisch - K. Stadler, *Diskussionsbeitrag*, S. 43.

[196](#)Adam Wandruszka, *Erbschaft*, S. 31. Vergleiche ders., *Historische Einführung*, in: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Abteilung VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Band 1: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß: 20. Mai 1932 bis 18. Oktober 1932, Bearbeiter Gertrude Enderle-Burcel, hrsg. v. Rudolf Neck/dems., Wien 1980, S. XIII-XVII, hier S. XVII.

[197](#)Siehe hierzu etwa K. Stadler, *Diskussionsbeitrag*, S. 43.

[198](#)Norbert Schausberger, *Der Griff nach Österreich*, München 1978, S. 387.

[199](#)Rudolf Neck, *Thesen zum Februar*. Ursprünge, Verlauf und Folgen, in: Das Jahr 1934, S. 15-24, hier S. 24.

[200](#)Hanisch, *Der lange Schatten*, S. 291. Siehe dazu ausführlich Karl Haas, *Zur Wehrpolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 75-84.

[201](#)So K. Stadler, *Diskussionsbeitrag*, S. 43.

[202](#)So etwa auch Otto Leichter, der kein Historiker ist (*Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 130-131, hier S. 130 (siehe dazu auch das folgende Zitat)).

[203](#)So Neck, *Thesen*, S. 24. Allein der "Regierung" weist er auch die "Schuld" dafür zu, daß 1938 *Anschluß* eine "begeisterte Zustimmung der Straße" herrschte (*Diskussionsbeitrag*, in: Die Ereignisse des 15. Juli 1927, S. 235).

[204](#)K. Stadler, *Diskussionsbeitrag*, S. 43.

[205](#)So der nach dem *Anschluß* in die USA emigrierte und erst 1954 nach Österreich zurückgekehrte Manfred Ackermann (*Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 57-58, hier S. 57).

[206](#)Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 60-62, hier S. 61.

[207](#)So allgemein dazu Ulrich Kluge, *Österreich zwischen Revolution und ‚Anschluß‘ (1918-1938)*, in: NEUE POLITISCHE LITERATUR, 1996, 41, S. 53-60, hier S. 50.

- [208](#)Karl D. Bracher, *Nationalsozialismus*, in: Österreich, Deutschland und die Mächte, S. 1-27, hier S. 20.
- [209](#)Hierzu sei insbesondere auf zwei Tagungsbände verwiesen: Erstens *Österreich 1927 bis 1938* und zweitens *Das Jahr 1934: 25. Juli*.
- [210](#)Allgemein zu Faschismustheorien siehe: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, 7., überarbeitete Auflage, Darmstadt 1997 (1972); Ernst Nolte, *Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus*, in: Theorien über den Faschismus, hrsg. v. dems., Köln/Berlin 1967, S. 1-75; Renzo de Felice, *Die Deutungen des Faschismus*, Göttingen 1980 (italienische Originalausgabe 1969).
- [211](#)So hat Rudolf Neck eine solche "Diskussion" zwar zum einen als "sehr notwendig", zum anderen aber als wenig hilfreich beurteilt (*Diskussionsbeitrag*, in: Das Jahr 1934, S. 89). Hierin pflichtete ihm Felix Kreissler bei (*Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 96).
- [212](#)Gerhard Botz, *Eine deutsche Geschichte 1938 bis 1945? Österreichische Geschichte zwischen Exil, Widerstand und Verstrickung*, in: ZEITGESCHICHTE, 1986, 14, S. 19-38, hier S. 23. Auch abgedruckt in: Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein, hrsg. v. Bernd Hey/Peter Steinbach, Köln 1986, S. 160-185.
- [213](#)Hanisch, *Der lange Schatten*, S. 289. Allgemein dazu Walter Wiltschegg, *Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung?* (Studien und Quellen zur österreichischen Zeitgeschichte, 7), Wien 1985.
- [214](#)Haas, *Zur Wehrpolitik*, S. 75.
- [215](#)Wandruszka, *Diskussionsbeitrag von 1990*, in: Österreich, Deutschland und die Mächte, S. 60, hier sich auf Wiltschegg beziehend (Heimwehr, S. 270).
- [216](#)Noch 1981 meinte er",gewisse Heimwehrgruppen" hätten sich "wirklich zum Faschismus bekannt" (Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Anschluß 1938, S. 371-372, hier S. 371).
- [217](#)Zitiert nach Wiltschegg, *Heimwehr*, S. 269.
- [218](#)Adam Wandruszka, *Diskussionsbeitrag*, in: Das Jahr 1934, S. 78-88, hier S. 88.
- [219](#)Ernst Hanisch, Wien: *Heldenplatz*, in: TRANSIT, 1998, 15, S. 120-140, hier S. 138.
- [220](#)Neck, *Thesen*, S. 21.
- [221](#)Botz, *Eine deutsche Geschichte*, S. 22.
- [222](#)Gerhard Botz, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 66-67, hier S. 67; vgl. ders."Der 15. Juli 1927', seine Ursachen und Folgen, in: Ebd., S. 31-42, hier S. 40 ("*Heimwehrafaschismus*"; vgl. S. 42). Von "Heimehrafaschismus" spricht auch Michael Gehler (*Politischer Wandel in ausgehender Monarchie und Erster Republik: Staat, Gesellschaft, Regierung, Parteien, Kommunikation*. Einführung am Beispiel von Affären und Skandalen, in: Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, hrsg. v. dems./Hubert Sickinger, Thaur/München/Wien 1995, S. 19-52, hier S. 51).
- [223](#)Siehe dazu indirekt Gerhard Botz/Albert Müller, *Differenz/Identität in Österreich*. Zu Gesellschafts-, Politik- und Kulturgeschichte vor und nach 1945, in: ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN, 1995, 6, S. 7-40, hier S. 16: "faschistischen Kräfte"; S. 17f.: "faschistische Bewegung der Heimwehr".

[224](#)Gerhard Botz, ‚Der 15. Juli 1927‘, S. 38.

[225](#)Wolfgang Maderthaler, *12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg*, in: Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden, Band 1: Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg, hrsg. v. Rolf Steininger/Michael Gehler, Wien/Köln/Weimar 1997, S. 153-202, hier S. 165.

[226](#)Ebd., S. 175.

[227](#)Anton Staudinger, *Christlichsoziale Partei und Heimwehren bis 1927*, in: Die Ereignisse des 15. Juli 1927, 110-136, hier S. 136 (vgl. *Diskussionsbeitrag*, in: Ebd., S. 251f., hier S. 251).

[228](#)Zum Forschungsstand siehe Laura Gellott, *Recent Writings on the Ständestaat, 1934-1938*, in: AUSTRIAN HISTORY YEARBOOK, 1995, 26, S. 207-238.

[229](#)Siehe dazu schon Adam Wandruszka in seinem 1954 publizierten Beitrag *Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen*, in: Geschichte der Republik Österreich, hrsg. v. Heinrich Benedikt, München 1954, S. 289-485.

[230](#)Gerhard Botz, *Zwischen Akzeptanz und Distanz. Die österreichische Bevölkerung und das NS-Regime nach dem ‚Anschluss‘*, in: Österreich, Deutschland und die Mächte, S. 428- 455, hier S. 440. Von "halffaschistisch- autoritär" spricht er auch in seinem zusammen mit Müller publizierten Aufsatz *Differenz/Identität in Österreich* (S. 12).

[231](#)Botz, *Diskussionsbeitrag*, in: Österreich 1927 bis 1938, S. 66.